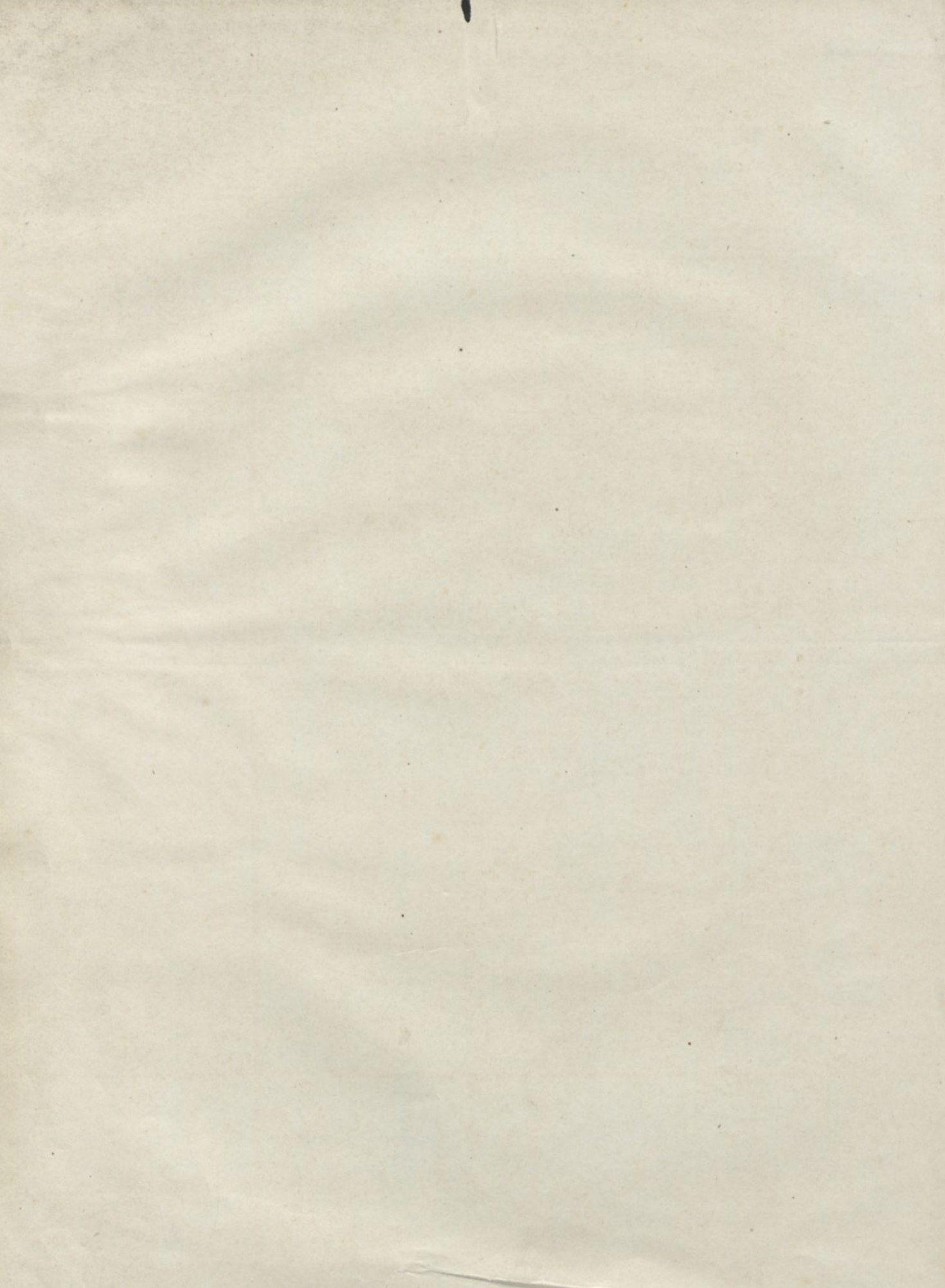




A4974II

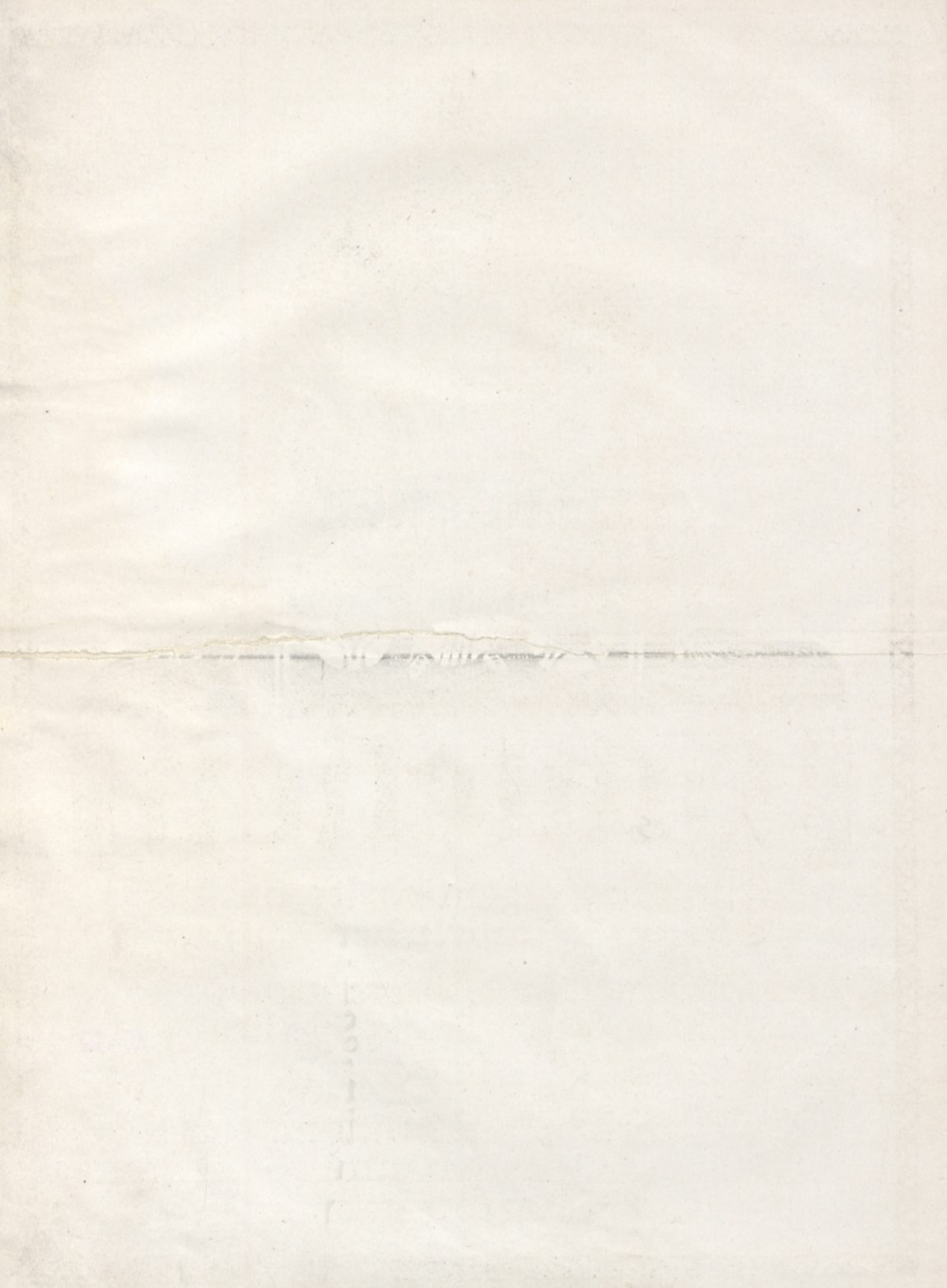
B5-12





Schlesien

2. Jahrgang 1908/09





Schlesien

Illustrierte Zeitschrift für die
Pflege heimatlicher Kultur

Zeitschrift des Kunstgewerbevereins
für Breslau u. die Provinz Schlesien

BI-12

Phönix-Verlag
Fritz u. Karl Siwinna
Breslau und
Kattowitz



Inhalt

(Die mit einem * versehenen Artikel sind illustriert.)

Schlesien

	Seite	Seite	
Abhandlungen			
*Anarta cordigera. Ein Naturdenkmal. Von H. Marschner.....	531	Einführung der Stein'schen Städteordnung in Schlesien. Von Prof. Dr. H. Fechner.....	225
Bismarckdenkmal. Von Dr. Arthur Friedrich....	332	*Streifzüge in das Seengebiet bei Liegnitz. Von A. Langenhan.....	419
*Blindenwesen, Schlesiens. Von Dr. Reinhard Breslaus Umgebung. Von Hugo Kretschmer....	430	*Trinkwasserhältnisse in Schlesien. Von Ingenieur Ehrenfried Schwiellung.....	323
*Bühne, Laube und Franktipke an schlesischen Bauernhäusern. Von Dr. Martin Treblin.....	373	*Andreas Tscherning. Von Rüdiger Tscherning... ..	617
*Der Druschma. Von Robert Sabel.....	23	*Schlesische Urgechichtsforcher vor 200 Jahren. Von Johannes Richter.....	327
*Eine bedrohte seltene Pflanze in Schlesien. Von Hugo Schmidt.....	371	Vergangenheit und Zukunft der Kohle in Schlesien. Von Professor Dr. Frech.....	117
*Im Eulengebirge. Von M. Boehleemann.....	573	*Vorgeschichtliche Schanzen. Von Kgl. Landmesser M. Hellmich.....	67
Festwoche und Festspiele. Von Carl Biberfeld....	321	*Die Zukunft des Bobten. Von Dr. Bohn.....	13
Die Förderung der schlesischen Landwirtschaft durch Züchtung und Veredelung der Kulturpflanzen. Von Güterdirektor F. Müller.....	417	Gedichte	
*Gustav Freytags Vaterstadt. Von Gerhard Menz	228	Albers, Paul: Der Held von Nowawes.....	422
Schlesische Gelehrte an der Leipziger Universität. Von Paul Friedrich Schröder.....	519	Bertram, F.: Weihnachtsspiele.....	161
*Gestüt Verbisdorf bei Hirschberg. Von O. von Funke	423	Biberfeld, Karl: Eichendorff in Wien.....	236
*Schlesische Glasindustrie nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Stande. Von H. Heider.....	527	Blasius, A.: Eh der Raubreif fällt.....	116
*Grottowstische Waisenanstalt zu Lublinik. Von Ludwig Grabinski.....	523	Grundmann: Laetare-Lieder.....	334
*Dr. med. Sigmund Hahn in Schweidnik, der erste deutsche Wasserarzt. Von Heinrich Schubert....	428	Hauptmann, Karl: Auferstehung.....	471
*Carl Hauptmann. Von August Friedrich Krause... ..	473	" : Pans Lachen.....	472
*Holteis Briefe an Laube von Dr. R. Dedo.....	75	" : Rätsel Du!.....	472
Jahrhundertausstellung in Breslau. Von Dr. Heinrich Wendt.....	65	Kiesewalter, Konrad: Silhouette.....	283
Aus Schlesiens Kalendern. Von Paul Goldstein	167	" : Vorfrühling.....	384
*Kellers Heimat. Von V. Joh. Schaecke.....	284	Konrad, H. A.: Paupers Lied.....	580
Kulturfendung, Schlesiens. Von Dr. Willy Hellpach	9	Kranz, Richard: Das Glück.....	326
*Martini. Von Otto Koischwitz.....	114	" : Das Leben.....	326
*Schlesische Münzenfammer in alter und neuer Zeit. Von Geh. Reg.-Rat Dr. F. Friedensburg.....	277	Ludwig, Valentin: Heldentod.....	287
*Naturwissenschaftliches aus Oberschlesien. Von Friz Herrmann.....	620	Reide, Georg: An Karl Hauptmann.....	480
*Postamt 2 in Breslau. Von Oberpostassistent A. Kobl	174	Renner, Gustav: Erster Reif.....	173
Quellenfinder. Von Seminarlehrer P. Thamm....	568	" : Mondnacht.....	173
Im Reich der Gurke und des Krautes. Von H. F. von Stechow.....	78	Sabel, Robert: Der Leierbund.....	276
*Saaborer See. Von Pastor Schwender.....	171	" : Lindenblüte.....	572
*Schmuggler an der schlesischen Grenze. Von A. Oskar Klausmann, Berlin.....	17	Schoenaich-Carolath: Fliehendem Glück.....	12
*Schreiberbau und seine Künstlerkolonie. Von Dr. Alfred Koeppe.....	465	Stein, O. Th.: Weihnachtsspiele.....	161
Ueber schlesische Städtechroniken. Von Privatdozent Dr. phil. Johannes Zieturfch.....	273	Ulrich, Hans Herbert: Abend.....	571
Schlesische Städtechroniken. Von Professor Pflug..	369	" : Dorfbegräbnis.....	422
		" : Grabgitter.....	52
		" : Kindheitstraum.....	626
		" : Mein Dörfchen.....	127
		" : Zum 100jährigen Jubiläum des Grenadier-Regiments Nr. 10.....	110
Romane und Erzählungen			
		Albers, Paul: Hoch hinauf... 517, 541, 564, 589, 612	
		Gregory, C. von: Wie sich das Heimala mit dem Himmelreich ausöhnte.....	627
		Hauptmann, Karl: Am Seeufer.....	477
		Rommel, Theodore von: Das Wunder.....	383

Kunst und Kunstpflege

	Seite	Seite	
Abhandlungen			
Braucht Breslau ein Ausstellungsgebäude? Von Prof. Dr. R. Masner.....	36	*Bildwerkereien der Breslauer Kunstschule. Von Elisabeth Thormann.....	443
*Bauernmöbel. Von Walter Drefler.....	501	Blumen am Fenster. Von Joseph Aug. Lux....	441
Das Bild im Wohnraum. Von Joseph Aug. Lux	345	*Bräuer-Ausstellung im Schlef. Museum der bild. Künste. Von Dr. Arthur Lindner.....	593

	Seite
Der alte Bräuer. Von Lothar von Kunowski	591
*Brynnek, Schloß	41
Caritas. Von Julius Brann	138
*Das Haus Paul Ehrlich	94
*Einführung	33/34
*Erinnerung an 1813	94
Freiluftmuseum in Berlin. Von Prof. Dr. R. Masner	306
*Die Gartenstadt als Folgeerscheinung unserer wirt- schaftlichen und künstlerischen Entwicklung. Von Hans Kampffmeyer	497
*Grünberger Weinbergshäuser. Von O. Th. Stein..	595
*Hallenschwimmbad in Breslau.....	301
*Hedwigskirche und Schloß Brieg. Von Dr. L. Burge- meister	249
*Künstler und Handwerker im Kunsthandwerk. Von Dr. Robert Schmidt.....	89
*Landhaus in Schreiberhau. Von Th. Effenberger..	261

Neubauten im Riesengebirge. Von Walter Drehler	256
Neue kunstgewerbliche Probleme. Von Joseph	185
Aug. Lur	185
*Portraitphotographie. Von Heinrich Götz	349
*Rumisch, Hans: Nachruf	35
*Schlesischer Architekt im Lande der Hellenen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Richard Foerster	139
*Schlesische Spitzen. Von Berta Olbricht.....	31
*Ein Altarbild von Raffael Schuster-Woldau.....	59
*Tradition und Moderne. Von Joseph Aug. Lur..	297
*Vereinigung schlesischer Künstlerinnen	344
*Vorschlag für ein Künstlerhaus in Breslau. Von Architekt J. G. Uttinger	399
*Vorschlag zur Erweiterung des Kunstgewerbe- museums Breslau. Von Geh. Baurat R. Plüdde- mann	188



Von Nah und Fern



	Seite
Schlechte Ausichten für Kunst und Kunstgewerbe...	308
Unsere Beilagen	170, 264, 266, 312, 507
Neue Bibeln	408
Breslau: Ausstellungs-Halle	211
Breslau, Oeffentliche Kunstpflege	406
Der Kaufmann als Vermittler zwischen Kunst und Publikum	406
Frauentkunst	360, 408
Freude am Beruf	455
Geschmack und Hygiene.....	407
Neue Kunstgewerbe-Literatur.....	52
Kunstlehranstalten	50
Medaille zum Jubiläum der Schützengesellschaft Jägerndorf	104
Photographie	213
Schlesische Künstler	52, 310, 454, 506, 554, 603
Taschner Brunnen Posen	506
Umfrage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbe- vereine	53
Weihnachtsgeschenke	150
Kleine Weltverbesserungsvorschläge	54, 508
Werkstätten	104
Alte schlesische Zinngießerwerkstätten	308

Ausstellungen

„Antikentabinet“ im Schlesischen Museum für Kunst- gewerbe und Altertümer.....	212
Ausstellung des Künstlerbundes Schlesien	310
Ausstellungen dieses Sommers	46
Berlin: Ausstellung alter und neuer Posamenten...	506
„ : Ausstellung von Trachtenpuppen und plastis- schen Karikaturen	149
„ : Internationale Volkstumsausstellung	310
„ : Möbelausstellung	552
Die Dame in Kunst und Mode	264
Breslauer Ausstellungen ?	46
Breslau: Ausstellung von Gesellenstücken	310
„ : Ausstellung kirchlicher Kunst	600
„ : Gartenbauausstellungen	319
Dresden: Internationale photogr. Ausstellung	602
Düsseldorf: Christliche Ausstellung	600
Gleiwitz: Ausstellung von kunstvollen Spizenerzeug- nissen	150
*Glogau: Jagdausstellung	342
„ : Nidisch-Ausstellung	505
Görlitz: Ausstellung für Friedhofskunst	601
„ : Ausstellung von Nadelarbeiten	310
Hirschberg: Spizenausstellung	506
*Kattowitz: Kunstausstellung	600
Liegnitz: Spizenschulenausstellung.....	104

	Seite
Liegnitz: Wohltätigkeitsbazar	155
Münchener Ausstellung 1908	49
Zabrze: Gemäldeausstellung obererschlesischer Künstler	454

Denkmalpflege

Breslau: Aula Leopoldina der Universität	52
*Holzkirchen	102
*Die Wiederherstellung des Kreuzganges von St. Bernhardin in Breslau	51
Grabdenkmäler in Lauban	52
*Burg Lehnhaus	181
Striegau, Erhaltung des Stadtbildes	52

Museen

Breslau: Schlesisches Museum der bildenden Künste	46
Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer	309, 358, 405, 504
Bunzlau: Gewerbehalle. *Neues Museum....	46, 504
Dohnau: Raabach-Museum	309, 405, 495, 504
Gleiwitz: Oberschlesisches Museum	46
Glogau: Museum	309
Grünberg: Altertums-Museum	309
Hirschberg, Riesengebirgs-Museum	358

Vereine

Bunzlauer Kunstgewerbe-Verein	102
Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien....	45, 102, 149, 211, 263, 309, 358, 402, 453
Künstlerbund Schlesien	263, 403

Wettbewerbe

Bebauungsplan für Dresden-Plauen	406
Entwurf für ein Rathaus der Stadt Gleiwitz.....	360
Entwurf für die Schloßteichbrücke in Königsberg..	406
Entwurf für ein Rathaus der Stadt Plauen i. V.	360
Entwurf für ein Realgymnasium in Tempelhof bei Berlin	406
Festpostarten für den Deutschen Tag in Kattowitz..	508
Preisanschreiben für Fünfundwanzigpfennigstücke.	51
Günther Wagner, Hannover, Plakatkonturrenz	455
Handarbeitswettbewerb	103
Modell für das Eichendorff-Denkmal im Scheitniger Park	553
Photographieenwettbewerb	103
*Plakat für die Breslauer Festwoche	360
Plakatentwurf der Waldorf-Astoria Company.....	455
Preisanschreiben des Vereins zur Hebung des Fremden-Verkehrs	263
*Titelblatt der Zeitschrift Schlesien	50
Trinkgefäß für das Kgl. Württembergische Landes- gewerbemuseum	360

Liegnitzer Geschichts- und Altertumsverein	Seite 180
Liegnitzer Kunstverein	102
Meißner Kunst- und Altertumsverein	358
Oberlausitzer Kunstgewerbeverein	212, 453
Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur	211
Schweidnitzer Museums-Verein	358

Verband deutscher Kunstgewerbevereine 45, 309, 402, 453	Seite
Vereinigung zur Förderung deutscher Kunst im	
Auslande	102
Waldenburger Altertumsverein	223
Wertbund	45

Schlesische Chronik

Abtsich eines Hochofens in der Königshütte	Seite 510
*Aeronautica historica	362
*Automobilverbindungen im Riesengebirge	606
*Bäder und Sommerfrischen	388
Bergbau 62, 88, 134, 182, 220, 270, 340, 388, 414, 496, 513	
Bildungswesen	110, 182, 338, 386, 537
Alt-Breslau	5
Aus Breslau	157
Breslau, der 37. Schlesische Bädertag	223
Breslauer Festwoche	386, *481
Breslau — Halbmillionenstadt	266
*Breslaus Hauptzollämter	343
*Breslauer Maschinenmarkt	410
Breslau: Restaurierung der Magdalenenkirche	583
Breslauer Theater, Sommerbühnen	13, 462, 538
*Breslau, Straßenruhr	158
Breslauer Theater	222, 293, 391, 462
Breslauer Armenbain	343
Breslau: Vertreter der deutschen Presse	458
*Breslau: Vorortverkehr und Oberrnigt	582
*Chopin in Schlesien	290
Cofeler Oderhafen	86
*Cätersdorfer Turm	411
Erdmannsdorfer Stauweiher	347
Friedland Wasserwerk	151
Frauenbewegung in Schlesien	178
Geologische Landesaufnahme in Schlesien	561
Aus der Gesellschaft	8
Gleiwitz, Sängerbundesfest	157
Glogau: Die Hafengebauten	341
Görlitz: Stadtverordnetenversammlung	157
Gottesdienst auf der Schneekoppe	608
Handel und Verkehr	4, 134, 244, 438
Gerhart Hauptmanns neues dramatisches Gedicht	182
Heimatsschutz 5, 63, 86, 155, 223, 246, 268, 293, 338	
..... 389, 494	
Industrie	62, 136, 180, 340, 388, 414, 496
*Kaiser-Friedrichswarte im Isergebirge	609
Kirchliches	157, 221
Kirchenbauten in Oberschlesien	494
*Körner-Erinnerung	582
Korpsmanöver des 6. Armeekorps	606
Landwirtschaft	135, 180, 340, 389, 394
Liegnitzer Theater	575
*Mannschießfest in Lüben	560
*Maschinenmarkt Breslau	410
*Mendelssohn-Erinnerung	267
Musik	390
Aus der Natur 5, 62, 85, 218, 244, 291, 340, 413, 461, 538, 562	
Oberschiffahrt, Hebung der	341
Oberregulierung	318
Neue Ortsnamen	157
*Parchwitz: Schloß und Stadt	434
Ratibor: Wasserbauten	341
Reisen und Wandern in Schlesien	535
*Rübezahls Reich im Winter	218
*Sachfengängerei	314
Schiedlo	266
Schlesiens Wasser	242
Schlesier an der Wasserkante	558
Schleppzugschleusen	86

Schleppzugschleusen und Oberkanalisierung	Seite 341
*Schloß Erdmannsdorf	178
Schönhuter Tunnel	313
Städte-Dörfer	220, 248, 262, 318, 413, 514
Oberschlesischer Städtetag	157
Schlesischer Städtetag	246
Statistik	64, 135, 183, 248, 319
Stiftungen — Wohlfahrt	4, 62, 155, 270
Talpferren-Unglück bei Mauer	535
Tausendkünstler aus alter Zeit	534
Technik	87, 221
Verkehr 87, 110, 134, 183, 223, 243, 293, 344, 387 496, 313	
Vertreter der Deutschen Presse in Breslau	458
Aus dem Volksleben	317
Volkswirtschaft	513, 561
*Wartba	511
Wasserbauten	182, 241, 514
*Wasserversorgung des ober-schlesischen Industriebezirks	86
*Wasserversorgung der Städte	4
Wissenschaft	223, 291, 338, 412, 560
*Wittichenau: Kreuzreiterprozession	365
Wohlfahrt	4, 155, 220, 245, 268, 438, 493
Wüstung Magdorf	560

Altertümer, Ausgrabungen

Alte Münzen	133
Altertumsmuseum	133
Ausgrabungen in Pfeifferbahn bei Crossen O. ..	223
Schlesische Burgwälle	584
Carolath: Altertumsfunde	269
Funde am Hirsberg bei Carolath	293
Funde aus der Vorzeit in Lüben	5
*Goldberg: Altertumsfund	463
Grabstätte bei Aufhalt	562
Heidnisches Gräberfeld in Neu-Kleppen	463
Mammutkahn-Fund	133
Münzenfund in Jerschendorf	270
Münzenfund bei Neustadt O.-S.	390
Münzenfund in Roggenau	463
Park zu Stabelwitz	461
Prähistorische Gräber bei Neu-Kleppen	562
*Schlesischer Marmor in Potsdam	461
Schwedenschanzen bei Reichenbach	181
Steinaltertümer auf dem Zobten	133, 562
Das erste Telephon in Schlesien	339
*Wahrzeichen von Sprottau	339

Chronik

Chronik August/September	8
September	64
Oktober	88, 112
November	136, 160
Dezember	184, 224
Januar	248, 272
Februar	296, 320
März	344, 368
April	392, 416
Mai	440, 464
Juni	496, 516
Juli	540, 564
August	588, 612

Denkmäler	Seite	Seite	
*Beuthen: Bismarckstein im Stadtpark	245	Breslau: Jubiläum der Städteordnung.....	411
Breslau: Bismarckgedenktafel	406	Feldartillerie-Regiment von Peuder Nr. 6 Jahr-	155
" : Cohn-Denkmal	63, *213	hundertfeier	493
* " : Mitulicz-Denkmal	494	Freystadt: Jubiläum der Parochie	460
" : Schulze-Delitzsch-Gedenktafel	6	Fürstenwalde: Hundertjahrfeier des 3. Manen-Regi-	460
" : Philo vom Walde	111	ments	512
*Brieg: Bismarckdenkmal	608	Slogau: Jubiläum des Niederschlesischen Anzeigers	108
*Charlottenbrunn: Stolz-Jordan-Denkmal	7	" : Jubelfeier des Königl. Evangel. Gymnasiums	242
*Eichendorff-Denkmal-Komitee	338	" : Die Kriegsschule	82
*Freiwaldau: Prießnitz-Denkmal	603	*Grenadier-Regiment König Friedrich III. Nr. 11	110
*Glogau: Einweihung des Kriegerdenkmals	608	100jähriges Jubiläum	154
" : Goethedenkmal	406	*Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II.	110
" : Kriegerdenkmal	338	Nr. 10 100jähriges Jubiläum	154
" : Friß Reuter-Brunnen	213	*Grenadier-Regiment Nr. 10 Schweidnitz Hundert-	2
Hirschberg: Conessa Erinnerungstafel	157	jahrfeier	459
Kreuzberg: Gustav Freytag-Denkmal	338	Hirschberg: 200jähriges Jubelfest der Gnadenkirche ..	493
*Leobschütz: Denkmal des Grafen Goeßen	213	Hochberg: Jubiläum der Grafen von	559
Liegnitz: Erinnerung an Friedrich den Großen	63	Hohenfriedeberg: 500jähriges Jubiläum der Stadt ..	512
Lowtowitz: Grab des Bienewaters Dierzon	245	" : 500jähriges Jubiläum des Stadt-	536
Neumarkt: Kirchbach-Gedenktafel	496	rechtes	109, *131
Neustadt O.-S.: Eichendorff-Denkmal	157	Hummel: Kirchenjubiläum	342
*Ein sterbendes Naturdenkmal	538	*Husaren-Regiment Graf Goeßen Nr. 6 100jähriges	2
Naturdenkmäler in Schlesien	363	Jubiläum	342
Oels: Erinnerungen an Holtei	6	Jubiläum der 5. Jäger in Hirschberg	342
Ohlau: Schill-Denkmal	338, *495	*Jubiläum der Herrschaft Zeltzsch	60
*Schweidnitz: Enthüllungsfest des Denkmals Frie-	156	Rattowitz: 50jähriges Jubiläum der evangelischen	493
drichs des Großen	111	Kirchengemeinde	493
*Striegau: Kaiser Friedrich-Denkmal	585	" : Die grauen Schwestern	512
Tamm-Denkmal	406	" : Jubiläum des katholischen Gesellenvereins	130
Trebnitz: Seydlitz-Denkmal	63	* " : 200jähr. Jubiläum der Ritterakademie 106,	316
Wang: Reden-Denkmal	608	Millitäreische Jahrhundertfeiern	411
*Warmbrunn: Holteigedenktafel	63	Millitzsch: Jubiläum der Gnadenkirche	130
Wobus-Denkmal	585	*Reinswaldau: Kirchenjubiläum	460

Einweihungen

Breslau: Hallenschwimmbad	132	Ballestrem, Graf Franz	416
" : Einweihung des Lehrerseminars	584	Bethusy-Huc, Gräfin Valaska	392
* " : Die Markthallen	58	*Biento, Dr. Polizeipräsident, Nachruf	562
*Brodau: Einweihung des Rathhauses	3	*Bohn, Emil, Prof. Dr., Nachruf	344
Carlsruhe O.-S.: Einweihung der katholischen Kirche	493	Graf Brandenburg, Nachruf	516
Heidelberg: Aussichtsturm	61	Buchner, E., Professor Dr.	588
Herrnstadt: Einweihung und Erweiterung der	221	Czerny, Dr.	295
Matthias-Kirche	59	Dahn, Felix, 75 Jahre	248
Krummhübel: Kirche	133	Dengler, Bürgermeister, Nachruf	391
Nimptsch: Kaiser Wilhelm- und Augusta Victoria-	512	Dressler, Ernst	159
Geneigungsheim	59	Eichendorff-Fest	184
Neu-Falkenhein: Einweihung des Handwerker-	506	Ewers, Juliette	587
Erholungsheims	59	*Flässig, Kanonikus Dr. theol.	112
*Obernigt: Kirchengeweihe	513	Flügge, Geh. Reg.-Rat Prof.	184
*Pofen: Einweihung des Taschnerbrunnens	59	*von Gottschall, Rudolf, Nachruf	367
*Saabor: Kirchengeweihe	513	Gamacher, Willi, Nachruf	416
*Sagan: Einweihung des Bismarckturmes	84	Handloß, Dr. Schukat	224
*Schmolz: Kirchengeweihe	178	Hartmann, Karl, Redakteur	612
*Schwusen: Bartschbrücke	61	Hauptmann, Gerhart	88
*Sprottau: Stadtbad	133	Heyking, Landrat von	612
* " : Boberbrücke	84	Hippe, Dr.	248
*Striegau: Turnhalle	558	von Holwede, Regierungspräsident	248
Waldenburg: Knappschaftslazarett	493		
*Warmbrunn: Einweihung des Füllnerparkes			
Wohlau: Einweihung der evang. Pfarrkirche			

Jubiläen

*Breslau: Borussia-Jubiläum	584
Breslauer Dichterschule-Jubiläum	316
Breslau: Jubiläum der deutschen Kolonialgesellschaft	365
(Alt. Breslau)	535
Breslauer Polizeipräsidentium-Jahrhundertfeier	342
Breslau: 100jähriger Gedenktag der ersten Stadt-	
verordnetenversammlung	

Persönliches

Ballestrem, Graf Franz	416
Bethusy-Huc, Gräfin Valaska	392
*Biento, Dr. Polizeipräsident, Nachruf	562
*Bohn, Emil, Prof. Dr., Nachruf	344
Graf Brandenburg, Nachruf	516
Buchner, E., Professor Dr.	588
Czerny, Dr.	295
Dahn, Felix, 75 Jahre	248
Dengler, Bürgermeister, Nachruf	391
Dressler, Ernst	159
Eichendorff-Fest	184
Ewers, Juliette	271
*Flässig, Kanonikus Dr. theol.	587
Flügge, Geh. Reg.-Rat Prof.	112
*von Gottschall, Rudolf, Nachruf	184
Gamacher, Willi, Nachruf	367
Handloß, Dr. Schukat	416
Hartmann, Karl, Redakteur	224
Hauptmann, Gerhart	612
Heyking, Landrat von	88
Hippe, Dr.	612
von Holwede, Regierungspräsident	248

	Seite
Jaenisch, Geh. Sanitätsrat Dr. 50jähriges Doktor- jubiläum	111
Japanische Ordensverleihung an Schlesier	111
*Kampe Mutter	540
Kubierschky, Martin	516
von Malsan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin	271
Matuschka, Viktor Graf von, Kgl. Forstmeister	540
Meinardus, Dr.	184
*Muehl, Bürgermeister a. D., Nachruf	223
Meyer, O. E., Geheimrat	416
Michaelis, Dr. Unterstaatssekretär	515
Milch, Stadtrat, Nachruf	367
Muther, Richard Nachruf	556
Nehring, Geh. Regierungsrat Prof. Dr.	272
Neumann, H. K., Feier f. d. Dichter in Neisse	136
*Oertel, Geh. Reg.-Rat Oberbürgermeister	539
Oppen, Heinrich von	516
Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen	223
Raupach, Ernst, B. S.	464
*von der Rede-Volmerstein, Gräfin Selma	271
Richter, Feldprobst	111
Richtshofen-Damsdorf, Freiherr von auf Koblhöhe	64
Richtshofen, Generalleutnant Freiherr von	612
Rosegggers, Peter, Jugendfreund	464
Sagan, Vom Herzogtum	587
von Sauerma-Ruppersdorf, Graf, Nachruf	320
Schaffgotsch, Graf Hans Ulrich, Goldene Hochzeit	136
Schiller, Pastor	88
Scholz, Wilhelm (Jugendfreund Rosegggers) Nachruf	367
Schröder, Dr. Paul	588
Schuch, Major a. D., Nachruf	320
von Seede, General, Nachruf	367
Seger, Dr. Privatdozent	184
*Seydlich, Ernst von	160
Supan, Alexander, Dr.	248
Supan, Prof. Dr.	88
Stofsch, Graf von	271
Strümpell, Geh. Medizinalrat, Dr.	272
Studt, Kultusminister Dr. von	88
Tamm, Schulrat	463
Thoma, Professor Rudolf	112
Wende, Provinzialschulrat Dr.	272
Wendt, Dr.	612
Wehel, Georg	588
Zickurich, Dr. Johannes	588

Sport

Ballon „Schlesien“, Ein Dauerrekord	247
*Ballontaufe	439
Ballonverfolgung im Automobil	126
Bobslieghfahrt von der neuen Schlesiſchen Baude	319
*Breslau: Concours hippique	367, 438
: Eisbahnen	247
: Ein Eispalast	295

*Breslau: Flugmaschinenbauanstalt	184
: Schwimmverbandsfest	586
Schlesiſche Flugmaschinen-Erfinder	247
Neue Flugmaschine	611
Große Schreiberhauer Wintersportwoche	247
Kosten für den Aufstieg eines Luftballons	247
*Liegnitz: Ballonwettfliegen	586
: Wintersport	295
Preis von Schlesien	416
*Radfahrer-Verein „Adler“, Breslau	319
Sagan als Luftschiffstation	416
Sport	63, 158, 184, 247, 295, 319, 416, 438
Wintersport	319

Die Toten

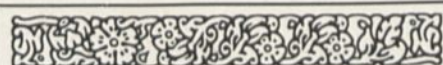
Die Toten. August/September	8, 64
Oktober	88, 112
November	136, 160
Dezember	184, 224
Januar	248, 272
Februar	296, 320
März	344, 368
April	392, 416
Mai	440, 464
Juni	496, 516
Juli	540, 564
August	588, 612

Berfammlungen

*Deutscher Journalistentag Breslau	514
Frauenverband Görlitz	537
*Gleiwitz: Kongreß für Volks- und Jugendspiele ..	610
Kolonialtage in Warmbrunn	514
Konferenz der Gymnasialdirektoren	319
Schlesiſche Lehrerversammlung	318
Schlesiſcher Altertumsverein	514
Schlesiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur ..	514
Schlesiſcher Frauenverband Görlitz	336
Verband deutscherKunstgewerbevereine, Delegiertentag	309
Verein deutscher Gartenkünstler, Hauptversammlung	610

Bereine

Bund deutscher Frauenvereine, Generalversammlung	
8. bis 9. Oktober	84
Deutsche Adelsgenossenschaft	270
Generalverein schlesiſcher Biennzüchter	246
Landsmannschaft Vandalia	584
Provinzialverband schlesiſcher landwirtschaflicher Ge- noſſenſchaften	412
Schlesiſche Geſellſchaft für Volkſtunde	246
Verband der Kurorte und Sommerfriſchen der Graf- ſchaft Glatz	246
Verein für Geſchichte Schlesiens	180



Beilagen



	Heft
Nr. 1. Fürst Hensdel von Donnersmard. Nach einem Gemälde von Franz von Lenbach	1
Nr. 2. Maria Schnee in der Graffschaft Glatz. Original- zeichnung von Professor Richard Knödel	1
Nr. 3. Mittelteil des Altarbildes der Kaiser-Friedrich- Gedächtniskirche in Liegnitz. Von Raffael Schuster- Woldan	1
Nr. 4. Liegnitz: Heringsbuden. Originalzeichnung von Professor Richard Knödel	2
Nr. 5. Kirchenruine zu Peterwiz bei Zauer. Original- zeichnung von Professor Richard Knödel	2
Nr. 6. Breslau: Magdalenenkirche. Originalzeich- nung von Professor Richard Knödel	3

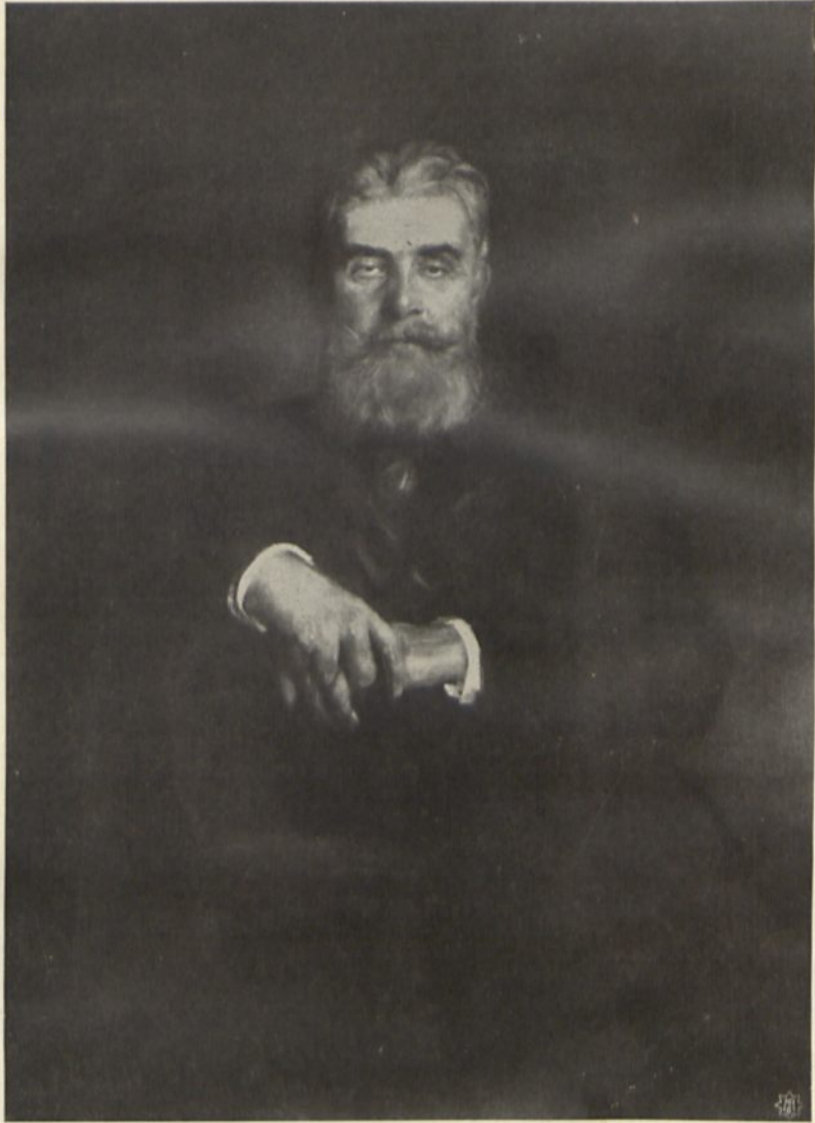
Nr. 7. Musterung der Freiwilligen von 1813. Gemälde von Julius Scholz	3
Nr. 8. Oppeln: Pfaffenſchloß. Originalzeichnung von Professor Richard Knödel	4
Nr. 9. Neisse: Glockenturm und Portal der Pfarr- kirche. Originalzeichnung von Professor Richard Knödel	4
Nr. 10. Cosel: Rathaus. Originalzeichnung von Professor Richard Knödel	5
Nr. 11. Kirche und Pfarrhaus in Schmolz	5
Nr. 12. Sprottau: Rathaus. Originalzeichnung von Professor Richard Knödel	6
Nr. 13. Tost: Eingang zur Burgruine. Original- zeichnung von Professor Richard Knödel	6

	Seite		Seite
Nr. 14. Am Schwarzwasser. Photographie von Fritz Hoffmann	7	Nr. 30. Ein Vorschlag für ein Künstlerhaus in Breslau. Von Architekt J. G. Uttinger	15
Nr. 15. Denkmal des Grafen Goecken in Leobschütz	7	Nr. 31. Der Ekersdorfer Turm	16
Nr. 16. Rübezahls Reich im Winter. Photographie von Dr. G. Ruffahl	8	Nr. 32. Aus Bad Landeck. Photographie von Louis Römer	16
Nr. 17. Dorfweg in Querseiffen im Riesengebirge. Photographie von Louis Römer	9	Nr. 33. Wandteppich für das Frau- und Amts- zimmer des Rathhauses zu Löwenberg. Nach Entwurf von Max Wislicenus	17
Nr. 18. Am Dom in Breslau. Nach einem Gemälde von Oskar Rothkirch	9	Nr. 34. Here. Wandteppich nach Entwurf von Max Wislicenus	17
Nr. 19. Die Prinz Heinrich-Baude. Lithographie von Ernst Müller-Bernburg	10	Nr. 35. Karl Hauptmann	18
Nr. 20. Schwere Fracht. Gemälde von Eduard Raempffer	11	Nr. 36. Der Neumarkt in Breslau. Oelstudie von Adalbert Wölfl	19
Nr. 21. Maria mit Kind. Marmorgruppe von Karl Steinhäuser	11	Nr. 37. Der Neumarkt in Breslau. Oelgemälde von Hans Drehler	19
Nr. 22. Kronprinzessin Cäcilie in der Uniform ihres Oelser Dragonerregiments	12	Nr. 38. Der Neumarkt in Breslau. Wandgemälde von E. Noellner	19
Nr. 23. Frauenbildnis. Photographie v. R. Dührkoop	13	Nr. 39. Abtisch eines Hochofens. Gemälde von A. Dressel	20
Nr. 24. Fürst Hahfeld, Herzog zu Trachenberg. Photographie von Nicola Perscheid	13	Nr. 40. Geheimer Regierungsrat Ottomar Oertel; Bildnis von Helene Eugenie Schulz	21
Nr. 25. Kinderbildnis. Photographie von Nicola Perscheid	13	Nr. 41. Bildnis der Gräfin Kinsky. Von Anna Gritschter-Kunzendorf	21
Nr. 26. Mädchentopf. Photographie von Heinrich Göb	13	Nr. 42. Erinnerung an die Sommerfrische. Motiv aus Krummhübel. Photographie von Louis Römer	22
Nr. 27. Vorfrübling. Photographie von Arthur Hausfelder	14	Nr. 43. Christi Himmelfahrt. Altarbild von Albrecht Bräuer	23
Nr. 28. Alte Schlesierin. Modell für eine Bronze- büste von Kronson	14	Nr. 44. Lasset die Kindlein zu mir kommen. Karton von Albrecht Bräuer	23
Nr. 29. Der Mai ist gekommen! Photographie von A. Jüttner	15	Nr. 45. Echte Schlesier. Photographie von Max A. R. Brünner	24

Abbildungen

	Seite		Seite
Abends beim Spiel	351	Breslau: Ein Vorschlag zur Erweiterung des Kunst- gewerbemuseums	187, 188
Adamsthal: Haus mit Fehhäusa und Koapstübla	383	" : Kaiserliches Postamt 2	174/175
Atropolis, Nordseite mit dem Hause Schauberts	139	" : Korps Borussia	585
Altertumsfund in Goldberg	463	" : Der Märkische Bahnhof	243
Altwasser: Spiegelglasmanufaktur von E. Thielsch	527	" : Die Markthalle I	57
Anarta cordigera. Sumpf-Heidelbeer-Eule	582	" : Die Markthalle II	58/59
Arbeitshäuser einer Fabrikstadt	499	" : Der Maschinenmarkt auf dem Palaiplatze	409
Auerofsen in Pleß	220	" : Mikulicz-Denkmal	556
Haus an der Augusthöhe	598	" : Neues Hauptzollamt	343
Bad Goetzalkowiz: Die alte Holzkirche	103	" : Neue Straßenuhr	159
Bad Reinerz: Chopindentmal	290	" : Der Potoy-Hof	6
Ballonaufstieg Blanchards in Breslau	363	" : Prinz Heinrich-Fahrt	491
Ballon-Laufe des neuen Ballon „Rübezahl“	440	" : Schaufenster der Firma J. Mamlok	158
Ballon „Windsbraut Liegnitz“	587	Breslauer Schützenkleinod	362
Bartsch-Brücke bei Schwusen	84	Breslau: Segelregatta	490
Bartsch, Else: Feldblumen	550	Brieg: Bismarckdenkmal	605
Basaltlager am Wolfsberge	414	" : Schloß	250, 253, 254
Baudenerweiterung im Schlesißen Gebirge	310	Brodau: Das Rathaus	4
Bauernmöbel	502, 503	Brynnek: Schloß	40-45
Verbisdorf: Schloß und Dominium	424, 425	Bunzlau: Neues Museum	505
" : Gestrüt	423, 426, 427	Bunzlauer Singuhr	534
Beyer, A.: Die Stadt Zobten	13	Burgberg bei Röchlitz	71
Bibrowicz, Wanda: Wandteppiche, Bildwirkereien " : Wandschirm	443 205	Burg Lehnhaus	181
Bildwirkereien 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, " :	450 451, 452	Burgwall von Köben	70
Bismarckstein im Stadtpark Beuthen	245	Bucheinbände	208, 209
Boberbrücke bei Sprottau	62	Chopin-Denkmal in Bad Reinerz	290
Bohn, Emil, Professor Dr.	563	Crayn, Die „dicke Eiche“	538
Bräuer, Albrecht, Jugendbildnis	594	Denkmal der Schlacht am Wolfsberge	415
Bremsbahn zur Beförderung des Basalts	415	Diele im Hause Paul Ehrlich	95
Breslau: Festwoche	484, 589	von Dobeneck, Hedwig: Epigenentwurf	408
" : Ballondauerfahrt	490	DreiGräben nördlich von Merzdorf	68
" : 1. Concours hippique	439	DreiGräben westlich von Reinsheim	69
" : Hallenschwimmbad 300, 301, 302, 303, " :	304 305, 306	Dutal des Bischofs Johann V. Thurzo	283
" : Denkmal für Ferdinand Cohn	213	Dührkoop: Mutter mit Kindern	350
		" : Mutter und Kind	349
		Dybernfurth in 800 Meter Höhe aufgenommen	361

	Seite		Seite
Eibe in Petersdorf	244	Hochwild (aus Meerwarth)	214
Eisgang und Hochwasser	366	Hoffmann: Die alte Holzkirche in Bad Goczaltowik	103
Eisprengung am Stauwehr	366	Hohenfriedeberg	512
Elektrischer Sprengwagen Breslau	87	Hohenfalza: Die während des Kargottesdienstes eingestürzte Nordwand der Marienkirche	385
Endler F. G.: Ballonaufstieg	363	Hohenstein, Schloß	581
Enteisungsapparate	324, 325, 326	von Holtei, Karl	75
Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen als Chef des 11. Regiments b. d. Parade am 18. Oktober 1908	83	Hoppe-Siegert: Epizentrage	206
Erdmannsdorf: Schloß	177	Howard Hall	500
Erler, Fritz: Schluß vignette	34	Jagdbesuch des Kronprinzen in Klitschdorf	81
Eulenbaude	577	Siegel der Stadt Jauer	116
Eulendörfel	577	Jauer: Stadtwappen	115
Eulengebirgswald	579	Jeltsch: Einweihung der Statue des heiligen Johannes	337
Evangelist Marcus und Mathäus (Hedwigskirche in Brieg)	251	Journalistentag in Breslau	515
Evernia vulpina L.	372	Jubiläumsmedaille der Schützengesellschaft Jägerndorf	104
Fensterfohlbank am Erweiterungsbau des Hallenschwimmbades Breslau	404, 405	Kaiser Friedrichwarte im Isergebirge	610
Flugmaschinenbauanstalt in Krietern bei Breslau	159	Gräfin von Kalkreuth, Pompadour, Stiderei	206, 207
Freirichterlei in Lichtenwalde	373	Mutter Rampe	540
Freiwaldbau: Prießnitz-Denkmal	604	Karlsthal: Sensenhütte	376
Gustav Freytags Geburtshaus	229	Kaschbach	575
Friedersdorf: Haus mit Eckler	381	Kattowik: Evangelische Kirche	60
Gartenpöpper (aus Meerwarth)	215	„ : Kunstausstellung	600
Gartenstadt Hampstead	499	Kellers (Paul) Großvaterhaus	284
von Gebhardt, Professor Eduard	347	Kiefewalter: Petschaft	204
Gestüt Verbisdorf	426, 427	Kinderbildnis	354
Glashütte, Inneres	529	Kinderbildnis	356
Glasschleiferei	531	Kindergruppenbildnis	352
Glauer: Gerhart Hauptmann	348	Kirche in Schmolz	147
„ : Professor Max Wislicenus	353	Kleiderschrank: Bemalter	502, 503
Glewiß: Volks- und Jugendspielkongreß	611	Klinke: Bucheinbände	208
Glogau: Franziskanerkirche	269	Knappschaftslazarett in Waldenburg	85
„ : Jagdausstellung	342	Knothe: Bucheinbände	209
Goldberg: Altertumsfund	463	Krain, Willibald, Zeichnungen zu „Grünberger Weinbergshäuser“	595
Goldene Medaille des Rektors Arletius auf Friedrich den Großen	281	Kranz-Gerhard, Elisabeth, Kinderbildnis	552
Goldgulden der Herzogin-Witwe Anna von Liegnitz	280	Kreuzburg	228
Görlitz: Sträßburg-Passage	292, 293, 294,	„ : Burg der Kreuzherren	253
von Gosen, Theodor: Mädchenbüste	196	„ : Evangelische Kirche	220
Ehrengabe für den Fürsten Hendel von Dommermarck	197, 201	„ : An der Pastoren-Pforte	235
Ehrengabe für Prof. Burgeß	198	„ : Rathaus	233
Ehrengabe für Kommerzienrat Haase	199	„ : An der Stadtmauer	234
Ekrönende Figur	200	Der Kreuzgang von St. Bernhardin in Breslau	54
Bronze-Tafel	202	Kronsdorf: Haus mit ebenärdigem Firkhäusla	378
Botschaft	203	Krummoels: Haus mit Sims	377
Gotisches Rauchfaß. Kupferstück von Martin Schongauer	93	Kunstrad-Neigen-Mannschaft d. R.-V. „Adler“-Breslau	319
von Gottschall, Rudolf	368	Kuniger See	421
Göh: Professor Eduard von Gebhardt	347	Kupfermünzen, Alte	277
„ : Kinderbildnis	354	Landhaus in Schreiberhau. Von Th. Effenberger	261
„ : Kindergruppenbildnis	352	Langenbeck-Zachariae: Azaleen	549
„ : Mutter und Kind	357	„ : Heißer Sommertag	551
Graf und Gräfin Schaffgotsch	135	„ : Bildnis ihres Mannes	553
Grande-Tüple, Helene: An der Mauritiusbrücke	554	Langenhan: Federzeichnungen zu „Streifzüge in das Seengebiet bei Liegnitz“	420/421
Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II. in Schweidnitz, Offizierkorps	154	Langer-Schlafte: Graues Ledertäschchen mit Silberstickerei	210
Festvorstellung	154	Leerbeutel: Damm des Schwarzwassers	366
Russische Grenzwache	22	Lenczoder Jagdbrevier des Herzogs von Ratibor	217
Grienwaldt: Abends beim Spiel	351	Leobschütz: Enthüllung des Goeken-Denkmal	131
Hafensube einer Glashütte	531	Letzworth, Landhaus	501
Hahn, Dr. med. Johann Sigmund	429	Lewin: Haus mit Labe und Summerstibla	382
Hampel: Batil, Sammetkissen	210	Liegnitz: Denkmalenthüllung im Hofe der Ritterakademie	130
Handwerker-Erholungsheim	268	„ : Der Ziegenteich	290
Hauptauschuß des Festkomitees der Festwoche	483	Lublinitz: Grottowskische Waisenanstalt	623
Hauptmann, Dr. Karl	473	Lüben: Mannschießfest	559
Hauptmann, Gerhart	348	Marien-Kapelle	597
Haus Paul Ehrlich	96, 97, 98, 99, 100, 101	Mauer: Unglücksstelle der Talsperre	533
Hendel von Dommermarck, Festzug zum Jubiläum 1, 2, 3	2, 3	Medaillen auf den Ballonaufstieg Blanchards-Breslau	363
Herrmann, Fritz: Zeichnungen zum Aufsatz „Naturwissenschaftliches aus Oberschlesien“	621 ff	Mendelssohn-Haus im Schmelzetal bei Reinerz	267
Herrstadt: Mathiaskirche	221	Morgenstern, Prof. C. E., Jobten, Gemälde	16
		Muehl, Bürgermeister a. D.	223



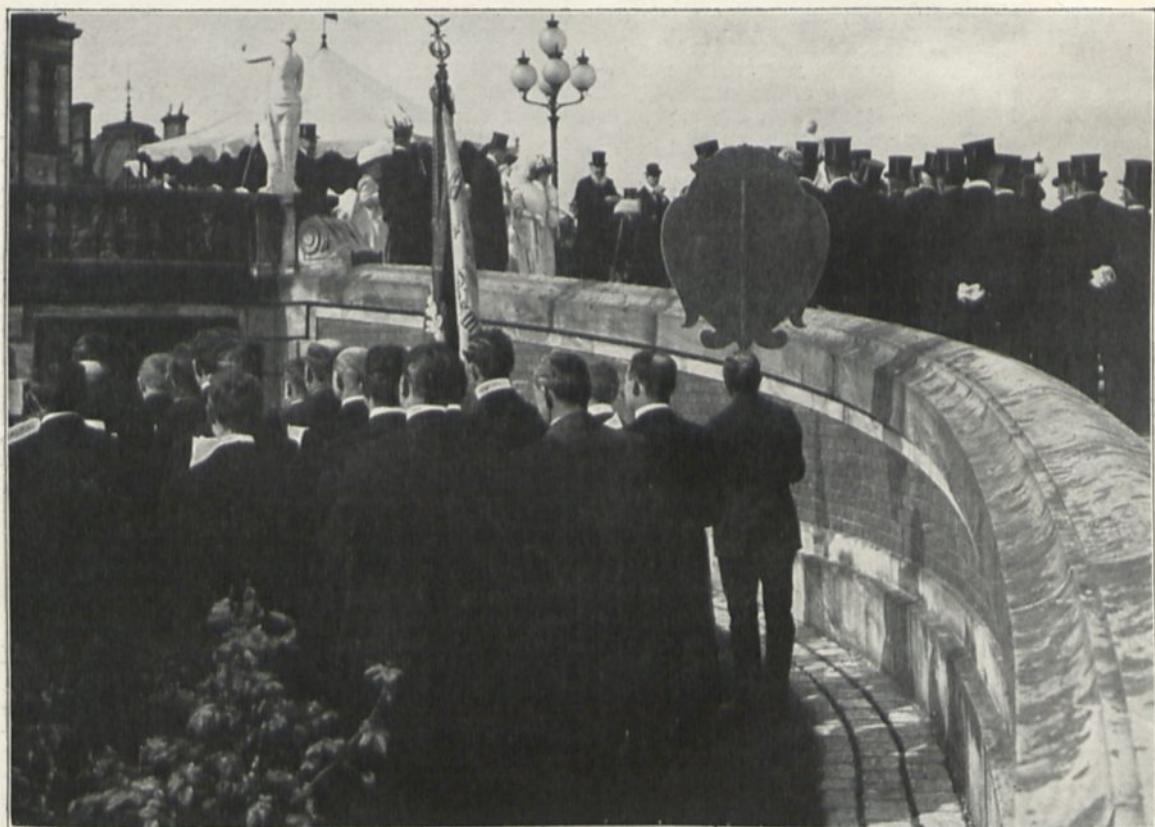
cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowiz

Fürst Hendel von Donnersmard
nach einem Gemälde von Franz von Lenbach

Schlesische Chronik



REDAKTION: B. CLEMENZ



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

Festzug
beim Jubiläum des Fürsten Hendel von Donnersmarkt
am 6. September in Neudeck
mit der fürstlichen Familie in der Mitte des Bildes

phot. Dr. Rehling



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

Aus dem Festzuge in Neudeck

phot. Dr. Rebling

Jubiläen und Einweihungen

Das Jubiläum des Fürsten von Donnersmark. Sechzig Jahre — was ist da seit 1848 auf politischem und volkswirtschaftlichem Gebiete passiert! Und eine Menschenkraft hat in dieser Zeit eines der größten kaufmännischen Unternehmen nicht nur geleitet und erhalten, sondern hochgebracht und rastlos neuen Zielen zugeführt. Oberschlesien —! vielleicht, daß dich solche Jubiläen in der allgemeinen Einschätzung zu dem wohlverdienten Ruhme bringen!

Unsere Leser finden im 12. Hefte des 1. Jahrganges zwei umfassende Darstellungen der Historie und der Werke derer von Donnersmark. Wir können uns also auf die Schilderung der Feier selbst beschränken:

Eingeleitet wurde das Fest durch Gottesdienst in der Schloßkapelle. Daran schloß sich die Gratulationscour, zu der u. a. Oberpräsident Graf Hedlich-Trühshler, Regierungspräsident v. Schwerin-Oppeln, Vertreter der Industrien Oberschlesiens, sowie der Gruben und Hütten in Rußland und Oesterreich erschienen waren. Vom Fürsten besonders empfangen wurden die Abordnungen der Beamten und Arbeiter der ihm gehörigen Werke, ferner der Kriegerverein Neudeck und die Schützengilde und der Kriegerverein Tarnowitz, deren Protektor der Fürst ist. Von der Beamtenschaft wurde ein kostbares Ehrengeschenk überreicht, daß nach einem Modell Professor von Gosens in der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau angefertigt ist. Eine Deputation der Stadt Tarnowitz mit Bürgermeister Otte an der Spitze überreichte ihrem Ehrenbürger als Geschenk die in Bronze gefertigte Figur des Markgrafen Georg des Frommen, welcher der Begründer der Stadt ist; die vier Kreise Tarnowitz, Beuthen, Zabrze und Lublinitz, in welchen der Fürst vorwiegend begütert ist, überreichten eine kunstvolle Adresse mit den Hauptbauwerken des Fürsten (Schloß Neudeck, Guldogrube, Falvahütte und Jagdschloß Zielona). In Erwiderung auf die Gratulation seiner Beamten und Arbeiter verlas der Fürst ein ihm von dem Oberpräsidenten von Hedlich-Trühshler überreichtes Handschreiben des Kaisers, in dem ihm der Monarch die Glückwünsche zu dem Jubiläum ausspricht, ihm für seine unermüdete Tatkraft und für die Dienste bei der Erschließung Oberschlesiens in industrieller Beziehung Dank ausspricht. Der Kaiser wünschte, daß seiner

Familie noch lange der schöne Besitz erhalten bleibe und daß Gottes Schutz und Segen auf dem Besitz ruhen möge. Weiterhin gab der Fürst eine Anzahl Ernennungen und Beförderungen bekannt. Nachmittags 1 Uhr nahm der Guldigungsfestzug im Hofe des Oekonomiegebäudes Aufstellung, von wo aus er vor die Terrasse des neuen Schlosses marschierte. Dort sang zunächst der Arbeitergesangverein unter Begleitung der Kapelle der Schlesiengrube die Fürstehymne, worauf in einer kurzen Ansprache ein Hoch auf den Fürsten ausgebracht wurde. Dann wurden von den Kindern Erinnerungsgaben überreicht, und zwar von jeder Gruppe besonders. Die Kinder waren in verschiedene Gruppen geteilt worden, welche nach der Kleidung sich als Verkörperung der Landwirte, der Förster, des Berg-, Eisenhütten- und Zinkhüttenwesens darstellten. Nach der Ueberreichung der Gaben erklang die Vaterlandshymne mit Orchesterbegleitung. Der Festzug bewegte sich sodann um das Schloß und kehrte nach dem Oekonomiehofe zurück, wo er sich auflöste. Während hier die Arbeiterschaft auf Kosten des Fürsten bewirtet wurde, versammelten sich die Beamten der Generaldirektion im Fürstlichen Gasthause zu einem Diner. Zu gleicher Zeit fand im Schlosse das Festmahl statt. Am Abend wurde das Schloß festlich illuminiert, während Scheinwerfer die Anlagen beleuchteten.

Das Jubiläum der 5. Jäger in Hirschberg. Es wurde am 31. August und 1. September begangen. Festlich hatte sich Hirschberg mit Guirlanden und Tannenzweig geschmückt, gegen 2000 alte Jäger, weit mehr als man vermutet hatte, waren eingetroffen. Am ersten Tage nachmittags fand Appell der alten Jäger statt. Major v. Wedel und Erster Bürgermeister Hartung begrüßten die Jäger, und Generalleutnant v. Müller brachte ein dreifaches Hurrah auf das Bataillon aus. Abends fand die Begrüßung der ehemaligen Offiziere und der Abordnungen der alten Jäger im Kunst- und Vereinshause statt, wobei Stadtrat Wallis aus Görlitz ein Stiftungskapital von 1000 Mark übergab. Am 10 Uhr war großer Zapfenstreich. Der Haupttag wurde durch einen Festgottesdienst früh ¼ 10 Uhr auf dem Kavalierrberge eingeleitet, dann fand um 11 Uhr Parade statt. Dabei verlas Oberst v. Latisch folgende Allerhöchste Kabinettsordre:



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Rattowitz

Aus dem Festzuge in Neudeck

phot. Dr. Kehlring

„Ich entbiete dem Jäger-Bataillon von Neumann (1. Schlesisches) Nr. 5 meinen Glückwunsch zu seiner Jubelfeier und meinen königlichen Dank für die hervorragenden Verdienste, die seine Laufbahn von seinem Entstehen an bezeichnet haben. Zum Zeichen meiner gnädigen Anerkennung seiner vortrefflichen Leistungen verleihe ich ihm die Säcularfahnenbänder und gebe gern dem zuversichtlichen Vertrauen Ausdruck, daß es die gleiche Tapferkeit, Hingebung und Treue bis in die fernste Zukunft bewahren wird. Berlin, den 1. September. I. R.“

Dann wurden die Säcularbänder an die Fahne befestigt. Am 12 Uhr erfolgte die Enthüllung des bei der Kajene errichteten Denkmals für den bei Weißenburg gefallenen Bataillons-Kommandeur, Major Grafen Waldersee. Der Vorsitzende des Festausschusses, Bureauvorsteher Richter-Görlitz, übergab im Namen des Festausschusses und der alten Jäger das Denkmal dem Bataillons-Kommandeur von Wedel. Das Denkmal zeigt den Major Graf Waldersee mit dem Säbel in der Faust vorwärts stürmend und seine Truppen zum Nachkommen anfeuernd. Major von Wedel übernahm das Denkmal im Namen des aktiven Bataillons mit herzlichen Dankesworten. General von Müller sprach dem anwesenden Schöpfer des Denkmals, Professor Magnussen, dem Festausschuß, insbesondere Herrn Richter, den Dank der alten Jäger aus. Mit einem Vorbeimarsch des Bataillons in Sektionen erreichte die Feier ihr Ende. Am 3 Uhr nachmittags begann im großen Festzelt das gemeinschaftliche Festessen der alten Jäger und des aktiven Bataillons, an dem etwa 2400 Personen teilnahmen. Dabei hielt Major von Waldersee, ein Sohn des bei Weißenburg gefallenen Kommandeurs, eine zu Herzen gehende Ansprache. Daran schloß sich um 4 Uhr nachmittags ein Festessen für das Offizierskorps im Vereinshaufe. Abends fand die Aufführung des von Dr. Baer gedichteten Festspiels statt, und am 2. September schloß die Feier mit einem Preischießen der alten Jäger, bei dem Oberförster Eike aus Friedrichsrub die beiden ersten Preise erhielt.

Das Jägerbataillon von Neumann (1. Schles.) Nr. 5 ist aus dem 1808 gebildeten Schlesischen Schützenbataillon hervorgegangen und heißt erst seit 1845 „Jäger“-Bataillon; seinen vollen heutigen Namen führt es seit 1889. Die Garnisonen waren Liegnitz, Brieg, Aachen, Breslau (1816), Görlitz (1830), und 1886 kam es nach Hirschberg. Das Bataillon hat sich wiederholt im Kriege ausgezeichnet;

so focht es am 13. Februar 1814 im Gefecht bei Eloges Kühnen Mutes, indem es die feindliche Kavallerie mit auf-gepflanztem Hirschfänger zurücktrieb, und 1870, am 4. August, eroberten die Jäger unter Major Rudolf Graf von Waldersee das erste französische Geschütz.

Die Einweihung des Rathauses in Brodau. Wer mit der Bahn über Breslau hinaus auf Oppeln zu fährt, ist überrascht, so dicht bei Breslau einen Ausschnitt aus einer modernen Großstadt zu sehen. Riesenschritte hat die Entwicklung des Ortes in den letzten Jahren gemacht. Aus einem kleinen Dorfe ist ein ansehnlicher Ort geworden mit hohen Mietskasernen und städtischen Einrichtungen. Zu solchem Aufschwunge müssen ungewöhnliche Umstände wirtschaftlicher Art beigetragen haben — hier gebührt der Eisenbahn als Wirtschaftsfaktor das Verdienst, eine Stadt emporgezaubert zu haben. Die Errichtung des Rangierbahnhofes und die Ansiedlung vieler Beamten haben diese ungewöhnliche Ortsbildung verursacht. Daß ein solcher Ort ein Rathaus haben muß, ist nicht ungewöhnlich, immerhin wird die auf eine bedeutende Zukunft deutende Größe und Schönheit des Brodauer Rathauses überraschen. Am Mittwoch, den 2. September, ist es feierlich eingeweiht worden. Architekt Denecke, der den Entwurf zum Bau lieferte, überreichte nach einem Choral den Schlüssel zum Rathaus dem Gemeindevorsteher Dr. Diercksche, der das Haus öffnete und dann einen Rückblick auf die Entwicklung des Ortes in seiner Rede warf. Es folgte die Besichtigung des Rathauses. Als Schmuck für den großen Sitzungssaal hatte die Stadt Breslau der Nachbargemeinde Brodau die Ulbrichsche Radierung gewidmet. Während der Besichtigung überbrachte Landrat Dr. Michelhaus im Sitzungssaal der Gemeindevertretung die Glückwünsche der Regierung. Geheimer Regierungsrat Ludwald sprach im Namen der Eisenbahndirektion, Stadtrat Hasse im Namen Breslaus. Der Vorortverband ließ seine Glückwünsche durch Bürgermeister Goltz aus Trebnitz überbringen. Da gerade Sedantag war, fügte es sich gut, daß man beim Festmahle auf patriotische Ziele hinweisen konnte, die die Fortschritte in volkswirtschaftlicher Hinsicht zeigen. Dieses Festmahl fand im „Deutschen Kaiser“ und später im Garten dieses Gasthauses ein Gartenfest statt, an das sich ein Bierabend schloß.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

Das Rathaus in Brodau

phot. R. Pohl in Breslau

Wasserversorgung der Städte

Die Versuchsbrunnenanlage in Pirscham bei Breslau, durch die erprobt werden soll, ob man in unmittelbarer Nähe der Oder, also größtenteils deren auf natürlichem Wege filtrierte Wasser als Grundwasser in genügender Menge und zufriedenstellender Beschaffenheit gewinnen kann, ist dort in der Ausführung begriffen. Von den geplanten fünf Brunnen sind bereits zwei eingeseht, die übrigen drei befinden sich jetzt im Werk. Ist das aus den Brunnen gehobene Wasser als brauchbar festgestellt, so wird es nach dem Rieseler am Weidendamm gelangen und für die Stadt nutzbar gemacht werden, so daß der Probebetrieb zugleich einen Gewinn für die städtische Wasserversorgung abgeben wird. Im Umkreise um die 5 Rohrbrunnen werden etwa 30 kleine Beobachtungsbrunnen angelegt werden, vermittle deren überall die Absenkung, die Temperatur usw. des Grundwassers wird gemessen werden können.

Stiftungen — Wohlfahrt

Eine Stiftung, die Nachahmung verdient, hat ein Görlitzer Bürger gemacht. Aus Anlaß der 100jährigen Geltung der Städteordnung vom 19. November 1808 und der Einführung der Selbstverwaltung der Städte hat er der Stadtgemeinde 30 000 Mark gestiftet zur Errichtung von Erholungsstätten in der Heide für städtische Beamte, Lehrer und Angestellte. Das ist eine würdige Einleitung der Gedächtnisfeier, an der zweierlei bemerkenswert ist; einmal, daß der edle Wohltäter ungenannt bleiben will, und zweitens, daß er seinen Stiftungszweck in sinnige Beziehung zum Stiftungsanlaß zu bringen gewußt hat. In der Tat entbehren auch die kommunalen Beamten und die Lehrer mancher wichtigen Fürsorge, die staatlichen Beamten und namentlich auch organisierten Berufskreisen aller Art zu gute kommen. Wir wünschen unsern schlesischen Städten, daß sich überall solch edler Patriotismus entzünden möge!

Für die Görlitzer Stadthalle hat Stadtrat a. D. E. Lüders eine Büste des Ehrenprotektors der Schlesischen Musikfeste, des Grafen Hochberg, gestiftet.

Um die Verwandten des verstorbenen E. v. Waffersleben, der bekanntlich sein Vermögen der Stadt Görlitz zur Erhaltung und zum Ausbau seiner Münzsammlung vermacht hat, zu befriedigen — sie hatten das Testament angefochten — hat sich der Magistrat zur Auszahlung einer Abfindungssumme von 40 000 Mark bereit erklärt. Es verbleiben ihm noch 220 000 Mark.

Der katholischen Kapellengemeinde in Penzig, Kreis Görlitz, ist von dem Prälaten Dr. Adolf Franz in München ein Kapital von 15 000 Mark mit der Bestimmung überwiesen worden, daß die Zinsen zur Unterhaltung eines eigenen, am Orte wohnenden Seelsorgers verwendet werden sollen.

Der evangelischen Bürgerschule in Sprottau hat der verstorbene Färbermeister Eusebius in Sprottau 300 Mk. zur Anschaffung von Utensilien für arme Kinder vermacht.

Rentier L. Funkert in Cunnersdorf bei Hirschberg hat der Stadt Lüben die Summe von 10 000 Mk. als Geschenk überwiesen, und zwar mit der Bestimmung, daß von den Zinsen alljährlich ein Kinderfest ausgerichtet werden soll.

Der Magistrat in Sagan hat von dem Gärtnereibesitzer Adolf Haja in Mitau in Kurland ein Legat von 500 Mark erhalten, dessen Zinsen dazu bestimmt sind, bedürftigen Kindern durch Bezahlung des Schulgeldes ganz oder teilweise den Besuch der Mittelschule in Sagan zu ermöglichen.

Handel und Verkehr

Der Automobilverkehr von Marklissa nach Bad Flinsberg und umgekehrt (Fahrzeit nur 50 Minuten) ist äußerst rego. Zur Einrichtung einer ständigen Automobil-Omnibus-Verbindung nach dort ist die Gründung einer Gesellschaft m. b. H. in Aussicht genommen. Bei genügendem

Kapital soll die Verbindung von Marklissa bis Schreiberbau bezw. bis nach Görlitz ausgedehnt werden.

Mit dem Bau der Eisenbahn Fraustadt bezw. Glogau—Schlawa—Kontopp wird im kommenden Frühjahr begonnen werden. Die im diesjährigen Eisenbahnanleihegesetz bewilligten Baukosten betragen 6 370 000 Mark ausschließlich der den Interessenten zur Last fallenden Grunderwerbskosten in Betrage von 647 000 Mark.

Nach Feststellung der Führung einer Bahnlinie Canth—Striegau werden nunmehr durch die Königliche Eisenbahndirektion Breslau Erhebungen über die Rentabilität der zu errichtenden Bahn angestellt. Die Linienführung ist gedacht von Canth über Groß-Peterwitz, Kostenblut, Ossig, Rauste und Järschau, von wo die Bahn in die bestehende Strecke Striegau—Malsch einmündet.

Die Bahn Breslau—Koberwitz wird zweigleisig ausgebaut.

Der Kirschenzug Reisse—Liegnitz—Berlin hat wegen des Schlusses der Kirschenernte aufgehört zu verkehren. Daß sich dieser Zug bewährt hat und einem dringenden Bedürfnis entspricht, beweist am besten die Tatsache, daß er manchen Tag bis 40 Wagen zählte. Nun soll nach einer Anordnung des Ministers der öffentlichen Arbeiten, um den schnellen Transport des Obstes zu ermöglichen, eventuell bei genügender Frequenz ein Obstzug aufs neue eingelegt werden.

Die schmalspurige Bahn Herby—Esenstochau wird in eine breitspurige umgewandelt und das Projekt einer breitspurigen Bahn von Kielee (Station der Weichselbahnen) nach der Grenzstation Herby hat die Genehmigung erhalten. Durch diese neue Bahn wird die kürzeste Verbindung zwischen dem Oppelner Hafen und Rußland geschaffen.

Aus der Natur

Aus dem Bober werden seit einiger Zeit uralte Eichenstämme entfernt; u. zw. bei Nimbsch. Es finden sich darunter kolossale Stämme von 10 Meter Länge und 1 Meter Durchmesser. Wie lange die schon im Wasser liegen mögen!

Den Wildreichtum unserer Provinz illustriert folgende Schußliste des Fürstentums Pleß: In den Oberförstereien bezw. Revieren Pleß, Kobier, Zwakow, Czulow, Emanuellegen und Fürstenstein wurden in der Zeit vom 1. April 1907 bis dahin 1908 an Raubwild erlegt: 2 Wisente, 212 Stück Rotwild, 194 Stück Damwild, 443 Stück Rehwild, 92 Stück Schwarzwild, 4207 Hasen, 2844 Kaninchen, 69 Stück Birkwild, 6295 Fasanen, 316 Waldschneepfen, 58 Gefässen, 1542 Rebhühner, 1683 Wildenten, 2 Wildgänse, 953 Verschiedenes. — An Raubwild wurde erlegt: 154 Füchse, 41 Marder, 2 Dachse, 458 Iltisse, 951 Wiesel, 197 Eichhörnchen, 366 Hunde, 810 Raben, 4 Adler, 30 Falken, 22 Reiher, 97 Störche, 2069 Krähen und Elstern, 320 große Raubvögel, 1003 kleine Raubvögel und 370 Verschiedenes. Es wurden also an Raubwild insgesamt erlegt: 18906 Stück, davon entfallen auf Fürstenstein 5794 und an Raubwild insgesamt 6894 Stück, auf Fürstenstein entfallen 1426. Die Gesamtsumme beträgt an erlegtem Wild: 25800.

Funde aus der Vorzeit in Lüben

Auf welchem altherwürdigen Grunde sich das neugebaute katholische Gotteshaus in Lüben erhebt, dafür sprechen am deutlichsten die Reste einer vorgeschichtlichen Tierwelt, welche bei den grundschaffenden Erdarbeiten zutage gefördert wurden. In einer Tiefe von 4 Metern, in wasserhaltigen Schließsand eingebettet, fand man zunächst den riesigen Unterkiefer einer vorjütlischen Nashornart (*Rhinoceros tichorhinus*), der unter dem Spaten des betreffenden Arbeiters leider in drei Teile zerbrach. Bei einer Länge von 58 Zentimetern ist dieses durch Draht notdürftig zusammengefügte Fundstück in seinem hinteren Teile 30 Zentimeter hoch und hat ein Gewicht von 5,55 Kilogramm. Die Mahlzähne dieses riesigen Pflanzen-

freßers sind bis auf einen sämtlich wohl erhalten. Die größten derselben weisen eine Länge von 4,5 Zentimeter und eine Breite von 2 Zentimeter auf. Wenige Stunden später grub man außerdem zwei Mammutzähne (*Elephas primigenius*) heraus, von denen der größere, 29 Zentimeter lang, 11 Zentimeter breit, 18 Zentimeter hoch und auf seiner Kaufläche mit den charakteristischen, feuersteinharten Rillen versehen ist. Sein Gewicht beträgt, obgleich er in seiner unteren Masse ziemlich morisch und porös ist, immer noch 3,6 Kilogramm. Der kleinere, 14 Zentimeter lang, 7 Zentimeter breit und 15 Zentimeter hoch, wiegt nur 0,6 Kilogramm. Beide Zähne haben fingerlange Haken, mit welchen sie im Kiefertrochanter befestigt waren. Zahlreiche Knochenreste kleinerer Tiere, auch zumeist Schädelteile, vermehrten diese nordischen Arkunden einer um Jahrtausende zurückliegenden Periode. Unter den letzteren dürfte als besonders interessantes Stück das leblich gut erhaltene Gehörn gelten, das man dem Urstier (*Bos primigenius*) zuschreibt, obgleich es bedeutend schwächer ist als die Hornteile, die vereinzelt gefunden wurden. Von dem Unterkiefer eines Wildschweines behauptete ein alter Forstmann, daß dieses Stück den gegenwärtig lebenden Arten nicht angehören kann. Die kunstlosen Tongefäße mit einer ebenen Seitensfläche, sowie einige Ofentacheln mit Wappen und anderen sauber ausgeführten Verzierungen, welche der alte Wallgraben gleichfalls hatte hergeben müssen, gehören selbstverständlich einer jüngeren Vergangenheit an. Weitere Nachgrabungen in der Tiefe des alten Walles und seiner sumpfigen Umgebung dürften wohl noch mehr vorgeschichtliche Funde ergeben. Die jetzigen sind seitens des Kirchenvorstandes dem vom Herrn Landesbauinspektor Plote begründeten Altertumsvereine unter Vorbehalt des Eigentums- und Verfügungsrechtes zur Aufbewahrung überlassen worden.

M.

Heimatschutz

Auf dem Lande wird neuerdings die Zementplatte als Dachbedeckung eingeführt. Das gefällt dem Auge nicht, es gibt dem Ortsbilde etwas Starres, Kaltes. Ebenso unschön wirken die mehr und mehr üblich werdenden Jahreszahlen, Monogramme, Anfangsbuchstaben des Besizernamens usw., die man in buntenfarbigen Ziegelreihen in die Dächer einfügt.

Auf Grund des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften hat nun der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten an die Regierungspräsidenten einen Erlaß gerichtet, der bezweckt, die Verunstaltung in Städten und Ortschaften durch Eindeckung der Dächer mit Zementplatten zu verhindern. Angesichts der hauptsächlich auf dem Lande überhandnehmenden häßlichen Dacheindeckungen weist der Erlaß, wie wir dem „Zentralblatt der Bauverwaltung“ entnehmen, auf den § 1 des genannten Gesetzes hin, das eine geeignete Handhabe bietet, um Bauausführungen zu verhindern, die die Straßen der Ortschaften und das Ortsbild gröblich verunstalten. Hierher gehören vor allem die Figuren, Jahreszahlen und Buchstaben großen Maßstabes, die in schreienden Farben die Zementplattendächer reklamartig verunzieren. Es wird empfohlen, auf Grund des genannten Gesetzes die Ortspolizeibehörde mit entsprechenden Anweisungen zu versehen und die Frage der Dacheindeckung bereits bei der Erteilung der Bauerelaubnis zu prüfen.

Es ist kein Fehler, wenn sich auch um die Bauten auf dem Lande jemand kümmert — jetzt sieht man geradezu ästhetische Rohheiten neben den Resten einfachen Geschmacks aus einer harmonischen Zeit.

Alt-Breslau

In kurzer Zeit wird abermals ein Stück Alt-Breslau, ein weniger künstlerisch, als kulturell interessantes Stück, verschwinden: der Potzthof. Es ist ein von einem großen Häuserviereck eingeschlossener Hof, der die Grundstücke Graupenstraße 13, Wallstraße 12a und 12b, An-



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

Der Potoy-Hof in Breslau

tonienstraße 37 und Carlsplatz 4 umfaßt, eine jener großen, alten Ausspannungen und Stapelplätze, eine Hauptstätte des früheren Importhandels. Auf dem Potoyhof (schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Absteigequartier der polnischen Juden) und drei weitere in der Nähe gelegene Gasthöfe, das Goldene Rad, die Festschule und das Goldene Hirschel (beide jetzt umgebaut) war unter Friedrich dem Großen die Aufnahme fremder Juden beschränkt. Der Breslauer Professor der Botanik, Ferdinand Cohn, entwirft in einer hinterlassenen Selbstbiographie von einer derartigen Ausspannung folgende Schilderung: „In der Carlsstraße befanden sich auch einige jener Herbergen in orientalischer Art, wie sie Gustav Freytag in „Soll und Haben“ aus Krakau geschildert; eine hohe Einfahrt führte in den großen Hof, in dem die Fuhrmannswagen aus Polen, Rußland und Ungarn ihre Untertunft fanden; er war von einfachen Gebäuden eingefast, in deren Erdgeschoß die Magazine und Stallungen lagen, während in den oberen Stockwerken, durch Holzgalerien von außen verbunden, die Wohnungen der Fuhrleute und Händler sich befanden, lauter polnische Juden in langem schwarzen Kasten, die niedrige oft mit Fuchspelz verbrämte Mütze auf dem Kopfe, mit dem scharfen Profil, dem langen Bart und den beiden Lädchen zur Seite. Einzelne größere Stuben dienten ihnen als Gebetsräume oder Schulen, in denen am Sabbath und Feiertagen Gottesdienst gehalten wurde.“ Eine derartige Betstube, die „Alte Landschul“, eine noch heute zum Gottesdienst benutzte Privatsynagoge, enthält der erste Stock des

freistehenden Hauses mit der Altane im Hintergrunde unseres Bildes, das uns in dankenswerter Weise von der Direktion des Schleifischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau zur Verfügung gestellt worden ist. B.

Denkmäler

Erinnerung an Holtei. Holtei weilte im Jahre 1845 längere Zeit in Oels bei seiner Stiefmutter und seiner Schwester auf Besuch. In demselben Jahre hielt er dort auch die Vorträge, durch deren Ertrag die Kleinkinderbewahranstalt begründet wurde. Holteis Stiefmutter liegt auf dem Friedhofe in Oels beigesetzt. Die Oelser haben dem Dichter ein dankbares Andenken bewahrt. Sie haben eine Gedenktafel aus freiwilligen Beiträgen gestiftet und an dem Hause Georgenstraße 13 angebracht. Es ist eine schwarze Granittafel, auf der die Inschrift in goldenen Lettern zu lesen ist: „Zum Andenken an den heimatischen Sänger Carl von Holtei, welcher im Jahre 1845 hier wohnte.“

Schulze-Delitzsch-Gedenktafel. Am 100. Geburtstage von Schulze-Delitzsch ist am Verwaltungsgebäude des Breslauer Konsumvereins und zwar über dem Eingange der Kreuz- und Sternstraße befindlichen Verkaufsstelle eine Gedenktafel angebracht worden. Eine Platte von dunkelrotem Granit trägt ein von dem Bildhauer Hans Arnold in Grunewald-Berlin geschaffenes Bronze-Reliefporträt Schulze-Delitzschs, einen bronzenen Lorbeerkranz und darunter die eingemeißelten Worte: Schulze-

Deligisch 1808—1883. Dem Begründer der deutschen Genossenschaften der Breslauer Konsumverein.“ Gleichzeitig sind zu beiden Seiten der Gedenktafel rote, ornamentierte Tonplatten angebracht worden, auf denen das Datum: „29. 8. 1908“ verzeichnet steht.

Ein Denkmal der Stenographie in Schlesien.

Der erste bis jetzt bekannt gewordene Stenograph Schlesiens war der Rektor und Nachmittagsprediger Johann Friedrich Jordan in Trebnitz, geboren am 28. Oktober 1810 zu Breslau. Als er im Jahre 1858 in Charlottenbrunn sich aufhielt, bat er beim Scheiden den Besitzer des Bades, Dr. Weinert, in dem von ihm geschaffenen Parke, dem Karlshain, wie anderen berühmten Männern auch Stolze einen Denkstein mit einer stenographischen Inschrift aufstellen zu lassen. Dr. Weinert sagte zu, jedoch starb Jordan vor Ausführung des Planes. Im August 1859 befand sich auch der Lehrer Karl Scholz aus Breslau, ein Freund Jordans, und Mitglied des Breslauer Vereins von 1852, in Charlottenbrunn. Dr. Weinert ließ sich nun von Scholz die auf einer Schiefertafel gemachte Niederschrift Jordans entziffern. Scholz erbot sich, die Verse auf den dazu bestimmten Stein mit Oelfarbe zu schreiben. Er setzte mit Weinerts Zustimmung noch einige Verse hinzu.

Dieser Stein — das erste Denkmal Stolzes und zugleich des ersten Stenographen Schlesiens — wurde an einem niedrigen Baumstamm angelehnt, der aber mit der Zeit vermoderte, sodaß die Steintafel flach auf die Erde zu liegen kam. Die Kriegsjahre Preußens und die Konfliktjahre in der Stolze'schen Schule ließen den Stein ins Vergessen geraten. Schnee und Regen hatten seine Inschrift verwaschen, sodaß er als Denkstein nicht mehr erkannt und — nicht zum wenigsten infolge Abneigung des damaligen neuen Besitzers des Bades gegen

Denksteine, die er vielfach entfernen ließ — als Treppe in den Anlagen verwendet wurde. Scholz hatte aber dafür gesorgt, daß der Stein nicht für immer vergessen wurde. Er hatte als Lithograph ein kleines Bildchen verfertigt, das den Stein und die Aussicht auf das Tal zeigte. Dieses Bild war in die Hände vieler Stenographen gekommen. Es trat allmählich das Verlangen hervor, nach dem alten Stein zu forschen oder einen neuen aufzustellen. Der Waldenburger Verein wurde beauftragt, die Erkundigung an Ort und Stelle vorzunehmen. Am 11. April 1887 gründete der Apotheker Büttner, ein früheres Mitglied des Stenographen-Vereins der Gewerbeschüler zu Brieg, einen neuen Verein in Charlottenbrunn. Den Nachforschungen dieses Vereins, insbesondere des Gemeindevorsethers Loose und der jetzt in Breslau wohnenden Herren Apotheker Dr. Büttner und Zahn, gelang es, den Stein unter den Treppentufen herauszufinden. In der Bundesversammlung am 10. Juli 1887 wurde über die Wiedererrichtung des Denkmals für Stolze beraten und der Beschluß gefaßt, an einem vom Charlottenbrunner Verein auszuwählenden Punkte im Karlshain daselbst ein neues Denkmal aufzustellen. Die Kosten sollten durch freiwillige Beiträge der Vereine aufgebracht werden. Auch die Altstolze'schen Vereine erklärten sich bereit, an der Schaffung des Denkmals mitzuwirken. Seine Einweihung konnte am 19. August 1888 erfolgen.

Am Sonntag, den 16. August 1908, fand sich eine zahlreiche Gemeinde Schlesischer Stenographen (System Stolze-Schrey) im Karlshain zu Charlottenbrunn zusammen, um dort am Denkmal des Altmeisters Wilhelm Stolze eine in dreifacher Hinsicht denkwürdige Feier zu begehen: 1) den 110. Geburtstag Stolzes, 2) die 20jährige Wiederkehr des Tages, an dem durch Lehrer



Scholz mit Unterstützung der Badeverwaltung die Ausführung des Denksteines vorgenommen wurde, 3) die Wiedervereinigung der bis jetzt getrennt marschierenden Stenographischen Gemeinschaften: des Schlesischen Stenographischen Verbandes und des Schlesischen Stenographen-Bundes (System Stolze-Schren). Herr Frost aus Oppeln gab einen geschichtlichen Rückblick der Entstehung des Denkmals und der Geschichte der Stenographie in Schlessien und dankte den Vereinen Glatz und Groß-Glogau für die dem Denkmal neu hinzugefügten Denksteine. Kränze wurden am Denkmal niedergelegt, und der Vorsitzende des Vereins von 1852 in Breslau dankte namens aller schlesischen Stenographen dem Gemeindevorsteher und Bade-Kommissar Loose für die Sorge, die er dem Denkmal seit 20 Jahren hat angedeihen lassen. Gefangensvorträge eröffneten und schlossen die Feier. S.

Aus der Gesellschaft

Reichsgräfin Wanda Hendel von Donnersmarkt, geborene Gräfin Gaschin von und zu Rosenberg, ist am 30. August auf Schloß Polnisch-Krawarn im Alter von 70 Jahren gestorben. Nur wenige Monate hat die Gräfin ihren Gatten, den Grafen Hugo Hendel von Donnersmarkt überlebt; am 2. April d. J. schied ihr Gatte dahin, mit dem sie über ein halbes Jahrhundert in glücklichster Ehe gelebt hat. Mit Gräfin Wanda ist der letzte Sproß derer von Gaschin dahingegangen. Sie war geboren am 7. Dezember 1837 in Zyrowa, Kreis Groß-Strehlitz, als Tochter des Reichsgrafen Leopold von Gaschin. Am 15. Mai 1865 vermählte sie sich mit dem Grafen Hugo Hendel von Donnersmarkt.

Im Herbst dieses Jahres wird sich eine Entelin des Altreichstanzlers Fürsten Otto von Bismarck, die Gräfin Irene von Bismarck, die jüngere Tochter der verwitweten Gräfin Sibylle Bismarck, geb. von Arnim, mit dem Grafen Herbert von Einsiedel vermählen. Die Gräfin Bismarck steht im 21. Lebensjahre, während der Bräutigam 23 Jahre alt ist. Graf Einsiedel hat seinen Abschied genommen und wird das Gut seines Vaters, des Grafen Johann von Einsiedel, Creba im Kreise Rothenburg (Oberlausitz) übernehmen. Die ältere Schwester der Braut, die Gräfin Herttha von Bismarck, die im Mai 1886 geboren ist, ist noch unvermählt. Der Bräutigam entstammt einem ober-sächsischen adligen Geschlecht, das in Schlessien und Sachsen reich begütert ist. Die Einsiedel erhielten im September 1745 den Rang der Reichsgrafen im kursächsischen Reichsvikariat für Johann Georg von Einsiedel, dessen Urentel der Bräutigam ist.

Chronik

August

20. Von Breslau sind bis jetzt im ganzen 100 000 Mk. an die Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart für Zeppelein abgesandt worden.

21. Die Breslauer Handelskammer hat sich abermals mit einem Gesuch an das Ministerium der öffentlichen Arbeiten gewandt: Der Oder-Spree-Kanal möge möglichst

beschleunigt ausgebeffert und erweitert werden, da sonst schwere Schäden für das schlesische Wirtschaftsleben zu erwarten sind.

22. Unter einem Teile der Hüttenanlagen der Friedenshütte bei Beuthen wüthet seit heute morgen ein Grubenbrand. Durch einen Glühofen des Stablwerkes, der zwei Meter tief in die Erde hineingebaut ist, wurde ein Kohlenflöz der Friedensgrube in Brand gesetzt.

24. In Breslau beginnt der IX. Deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag.

26. Das 6. Jägerbataillon feiert unter großer Beteiligung der Garnison Oels und auswärtiger Kreise sein 100jähriges Bestehen.

28. Die oberschlesischen Kohlenpreise sind im Steigen begriffen.

29. In Zabrze starb ein Kaufmann infolge des Genusses von Räucherhering.

30. In der Taubstummenanstalt zu Ratibor starben heut plötzlich drei Kinder und drei weitere erkrankten — wie man annimmt infolge Genusses aufgefundenen schlechter Nahrungsmittel.

September

1. Heut stürzte ein Tourist in den Melzergrund und war sofort tot.

2. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen besichtigte das Kunstgewerbe-Museum, die Stadtbibliothek und das Stadt-Archiv in Breslau.

Die Toten

August

18. Professor Dr. Gombert, Breslau.
20. Professor Dr. R. Jurisch, Breslau.
21. Landgerichtspräsident Max von Goldbeck, Liegnitz, 63 Jahre.
22. Hauptlehrer J. Weisser, Münsterberg, 65 Jahre.
24. Rittergutsbesitzer R. Boenisch, Hemmerwitz, Kreis Leobschütz, 65 Jahre.
25. Rittmeister a. D. Oskar Engel, Hainau, 59 Jahre.
27. Apotheker Runge, Jauer, 41 Jahre.
- Kaufmann L. Bartels, Friedland, Bez. Breslau, 69 Jahre.
28. Stadtmissionar E. Hagen, Breslau. Verw. Frau Oberst F. v. Wittgenstein, geb. Neumann, Brieg, 79 Jahre.
29. Kaplan Dr. W. Tenamberger, Breslau, 26 Jahre.
30. Reichsgräfin Wanda Hendel von Donnersmarkt, Schloß Polnisch-Krawarn, 70 Jahre.

September

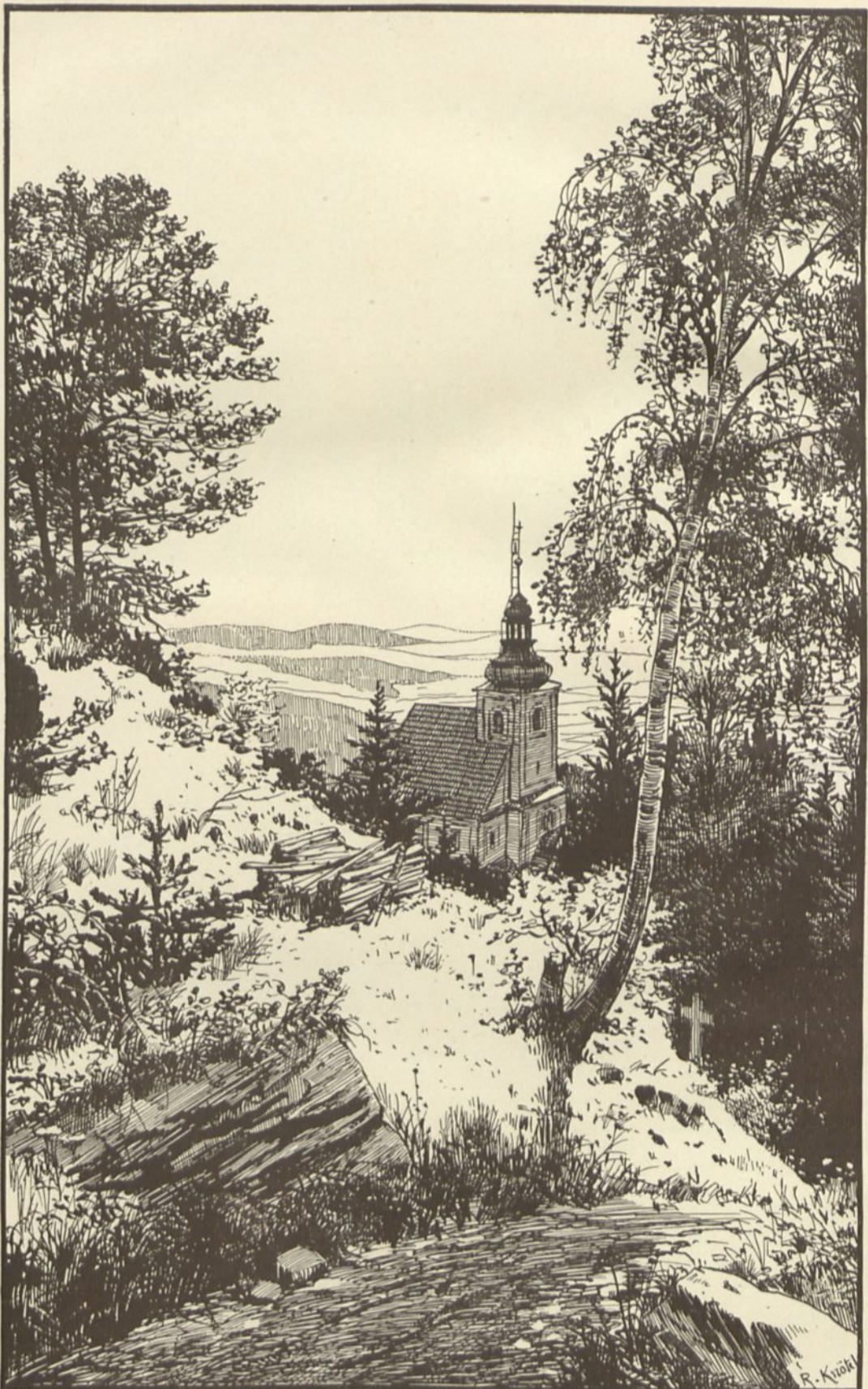
1. Güterdirektor M. Leder, Ober-Stephansdorf, 41 J. Hauptlehrer G. Kupfermann, Zeltsch, Kreis Ohlau, 60 Jahre.
2. Landgerichtsrat a. D. A. Heinrich, Breslau, 74 Jahre. Oberin der Grauen Schwestern Mater Sudentia Schoenitz, Wartha, 73 Jahre.

Zu einem gemütlichen Plauderstündchen

gehören unbedingt auch Salem Aleikum-Cigaretten, denn der feine Geschmack und der köstliche Duft dieser Marke bieten die angenehmste Anregung zu einer gemütlichen Unterhaltung.

Salem Aleikum-Cigaretten: Keine Ausstattung, nur Qualität!

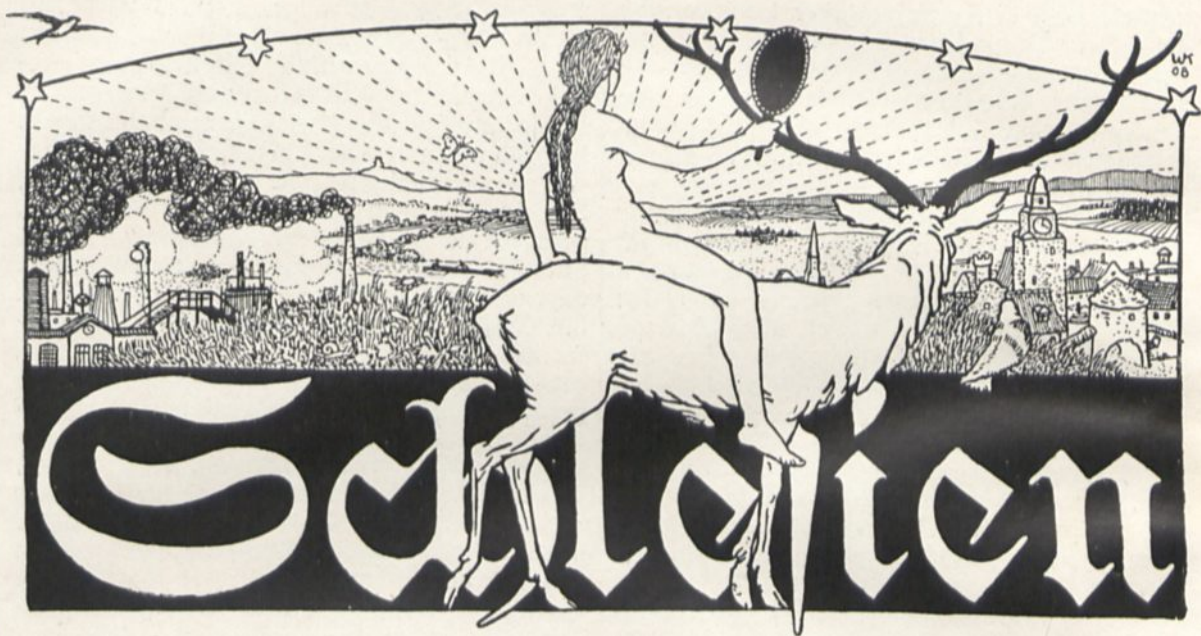
Nr.	3	4	5	6	8	10
Preis:	3 1/2	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.



Maria-Schnee in der Grafschaft Glatz.

cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

Originalzeichnung von Professor Richard Knödel aus dem „Schlesischen Kalender 1909“



Schlesiens Kultursendung

Von Privatdozent Dr. Willy Hellpach in Karlsruhe

Als geographischer Begriff, den zum ersten es darstellt, ist Schlesien ein Stück Ost-europa, ist es vom ganzen Deutschland am entschiedensten der großen slawischen Ebene zugeteilt, weil vom Westen am unerbittlichsten durch die Sudetenmauer geschieden. Seiner geschichtlichen Rolle nach, die es zum andern verkörpert, war Schlesien der wichtigste Zuwachs, den der Staatsorganismus Preußens erlebte; hat Preußen doch um seinen Besitz den größten Krieg geführt, stand und fiel für Preußen doch mit seinem Erwerb oder Verlust die Großmachtmöglichkeit, das heißt: die Zukunft. In seinem Volkstum zum letzten aber ist Schlesien nicht osteuropäisch und nicht preußisch, ist es vielmehr ein Stück Oberdeutschland, weist es über seine Sudeten hinweg nach Westen und von seinem Staatskörper fort nach Süden. Wenn man diese höchst auseinanderstrebenden Momente zusammenhält, so dämmert einem die Ahnung von der Eigenart der Kulturmission Schlesiens, aber auch von der Größe ihrer Schwierigkeit. Unter so komplizierten, so widerspruchreichen Lebensbedingungen steht kaum ein zweites Stück deutscher Erde.

Mit der geographischen Situation heißt es als mit einer ehernen Tatsache sich abfinden. Seine geschichtliche Rolle hat Schlesien länger und ausgiebiger gespielt, als strenge historische Ge-

rechtigkeit es ihm zuzumessen dürfte: denn ohne Zweifel ist — ganz natürlich — Schlesien für Preußen heute nicht mehr, was es vor anderthalb Jahrhunderten war, würde — rein theoretisch konstruiert — sein Verlust an Preußens Großmachtstellung nichts Entscheidendes ändern, wäre er leichter zu verschmerzen, zu kompensieren als etwa ein Verlust der Rheinlande — und doch blieb Schlesien die einflussreichste Provinz, behielt es die erste Geige im Konzert preußischer Politik. Wohl kaum allein dank seiner Vergangenheit, wohl auch dank seiner Gegenwart, dank nämlich den unerschöpft reichen Geisteskräften seines Volkes.

Wie das übrige Preußen mit diesem schlesischen Plus sich abfindet, soll hier nicht unsere Sorge sein, doch für Schlesien selber liegt darin die leise Gefahr eines schleichenden Minus. Die Gefahr eben, daß der geistige Reichtum in jener politischen Stellung allein verbraucht werde und Schlesien mit leeren Händen vor den nicht minder wertvollen Aufgaben stehe, die im Rahmen der allgemeinen Kultur ihm zugewiesen sind. Ein königlicher Kaufmann von der roten Erde hat mir, im Speisewagengeplauder, einmal geklagt, die Politik Preußens sei verschlesiert — und er nannte eine Reihe schlesischer Namen, die den Gang politischen Geschehens in Preußen legitim und illegitim mitbestimmen. Ich aber ent-

gegnete ihm, viel unerfreulicher bedünke mich die andere Perspektive, daß die Kultur Schlesiens verpreuße. Als rascher Einfall des zum Widerspruch reizenden Augenblicks war die Antithese geboren, doch nach Jahr und Tag und reichlicher, stiller Ueberlegung finde ich keinen Anlaß, sie zu mildern.

In der Politik bringt Schlesien sich selber zur Geltung: nicht bloß seine Interessen im politischen Ziel, sondern auch seine Eigenart im politischen Mittel. Seine Eigenart, das heißt: oberdeutsche Wesensart. Bei aller Schärfe, bei allem Feuer der Stellungnahme in Idee und Wort eine gedämpfte, versöhnliche Milde der Gesinnung und Gesittung. Wen, der von den schroffen (zum Exempel: religionspolitischen) Gegensätzen Süddeutschlands las, hätte diese Eigenart nicht höchlichst überrascht, so wie er dann süddeutschen Boden betrat und so gar keine Veräkung des übrigen öffentlichen, geschweige denn etwa des privaten Lebens durch die Schärpen des politischen fand? Im Wohnbereich des österreichischen Stammes ist diese Wesensart dahin entartet, daß man die Dinge ebenso gehen läßt wie die Worte, (woraus dann, ein seltsames Paradoxon, der grelle Kontrast von Gerede und Gehandle fließt). Wie ganz entgegengesetzt erlebt aber der Niedersachse, der hanseatische Bürger etwa, der pommerse Junker — Politik. Wie strömt sachliches Andersdenken bei ihm in die feinsten Verzweigungen der sozialen Beziehung aus, wie leicht wird ihm der Zorn zum Haß, der Gegner zum Feind! — während seine Worte oft viel milder, viel wohlzogener, viel vorsichtiger gewogen sein mögen. Sich schlagen und sich vertragen; nach dem Streit das Kompromiß, nehmen, was zu erreichen ist, auch das Geringsste, und geben, was sich doch nicht ewig halten läßt — do ut des: diese im tiefsten Grunde eben heitere Lebensphilosophie, die in keinen Niedersachsenschädel so leicht hineingeht, ist oberdeutsches Erbe. Sie leuchtet durch den Schleier mißtrauischer Schwerfälligkeit beim Alemannen, verflüchtigt zu sorgloser Lässigkeit sich beim Bayern (dem blauweißen wie schwarz-gelben) und tritt in klassischer, nämlich eminent schöpferischer Ausrundung in die Erscheinung beim Franken: in dessen Seele eben behagliches Lebenwollen neben feurigem Strebenmüssen sein Plätzchen sich gesichert hat. Und sei thüringischer Zustrom wie stark immer gewesen: daß schlesische Wesensart in ihrem Kerne fränkische Wesensart ist, liegt jedem Auge ja zutage, das Stammeszüge überhaupt zu sehen vermag.

Diese oberdeutsche Liebe zum Leben, die so leicht von keinem Prinzip das Leben sich versauern läßt, steckt tief im schlesischen Gemüt.

Aus ihr fließt, als augenfälligstes Merkmal, die unendliche Liebenswürdigkeit des Schlesiens, die in ihrer frischen Natürlichkeit so ganz verschieden von der Höflichkeit des Niederdeutschen, die so ganz oberdeutsch, so ganz der Wiener, der Münchener, der schwäbischen und pfälzischen Liebenswürdigkeit verwettet ist, daß der in Preußen wandernde Oberdeutsche, gerät er nach Schlesien, eine zweite Mainlinie südwärts überschritten zu haben meint. Hier ist es ja wie bei uns! rief ein Pfälzer, den die Reise aus dem frostigen Halle ins wärmende Görlich führte. Aus solcher Wesensart heraus aber entsendet Schlesien in die preußische Politik die liebenswürdigsten und trotzdem (oder gerade dadurch?) klügsten und trotzdem erfolgreichsten Männer, deren Name, wer weiß wie oft, ein praktisches Erreichen nach hitzigem Meinungskampfe symbolisiert. Sie schleichen mit einigen Kompromissen sich an den großen Gegensätzen vorbei! klagte jener westfälische Kaufmann über Schlesiens Politiker. So lautet die Charakteristik in tadelnder Tonart; doch läßt sie sich in viel bessere und gerechtere Weisen übertragen.

Und nun kommt das Merkwürdige: diese im Grunde weiche und biegsame Art, die im harten politischen Leben sich durchzusetzen wußte, gibt im übrigen Kulturbereich mehr und mehr sich selber auf, läßt von fremder, von ganz entgegengesetzter Art ins Schlepptau sich nehmen — von niedersächsischer Art. Die bodenständige Lebensbetätigung Schlesiens außerhalb der Politik, in Geschmack, Gedicht, Gebild' — wo ist sie? Sie war. Aus Vergangenheitszeugnissen redet sie zu uns: aus mächtigen Barockgiebeln und traulichen Laubengängen, aus der Romantik der Eichendorff und Brentano, dem Realismus der Holtei und Freytag. Heute aber gibt sie sich auf. Weicht sie — berlinischer Art. Eine trostlose Erscheinung: der Schlesier verberlinert.

Der Wandel in der Sprache ist das grellste Symptom davon. Vor einem halben Jahrhundert schon schrieb Weinhold in seiner Einleitung zu Holteis Gedichten: seit zwanzig Jahren etwa breche in die schlesische Mundart ein Berliner Luftzug herein. Nun ist ohne Zweifel die Einverleibung norddeutscher Sprachklänge ins Schlesische ein unvermeidlicher Prozeß, der sich ebensogut in Hessen, am Mittelrhein und anderwärts vollzieht, wo immer oberdeutsche Stämme dem norddeutschen Staatswesen Preußen einverleibt wurden. Aber himmelweit entfernt davon ist die Art, wie in Schlesien, wie namentlich in seiner Hauptstadt, berlinischer Jargon in breiten Kreisen, und nicht bloß unter Kommis und Konfektionseusen, sondern von „Gebildeten“ affektiert wird. Entsetzlich, dieses

Getue mancher schlesischen Studenten, die es wohl als den höchsten Triumph betrachten, für Berliner „jehalten“ zu werden. Natürlich geht — wie bei aller bloßen Ankleisterung fremder Eigenart — der wirkliche Charme des Berlinischen dabei zum Teufel: die gutherzige Flottheit, die scharfzüngige Schlagfertigkeit und übrig bleibt nur das Widerwärtige: die Kurzschnauzigkeit und Dreistmäuigkeit, das Schnoddrige und Kalauernde, das noch dazu in einen über die Maßen grotesken Kontrast zu dem behaglich breiten, ein wenig schleppenden Schlesiisch tritt.

Pfui, liebe Landsleute, pfui! Das muß nicht sein; das ist keine historische Notwendigkeit. Und wenn diese sprachliche Erscheinung nur Symptom dafür ist, daß ihr euch auch sonst dem Genius Berlins aufdrängt, anstatt ihn ruhig an euch herankommen zu lassen — und sie ist es; wenn sie weiter ein immer erneuter Antriebsimpuls ist, berlinisches Wesen auch sonst zu imitieren — und auch das ist sie: so könnte man in Verlegenheit kommen, ob man über derlei Vorgänge lachen oder nicht lieber weinen sollte. Auf diesem Wege hat Schlesien freilich keine Kultursendung zu erfüllen; in diesem Gewande müßte der Schlesier es sich gefallen lassen, von jenem westfälischen Kaufmann kopfschüttelnd gemustert zu werden: eine Provinz wie die anderen auch — und spielt sich als wer weiß was auf! Breslau als geistiger Vorort Berlins: es stünde höchstens der Einwohnerzahl nach über Schöneberg und Nixdorf und Oberschöneweide

Die Besten spüren's. Seit Jahren gibt es hier und da und dorten einen kleinen Ruck im Schlesiischen; wird irgendwas ins Leben gerufen, das der Betätigung heimischen Geistes dienen soll. Meist erlosch der künstlich angefachte Funke nach kurzem Strohfeuer. Aber seit Jahr und Tag geht durch die Provinz, geht durch ihre Hauptstadt ein merklich lebendigerer geistiger Zug. Kein Ruck mehr; eine Art Erhebung. Man besinnt sich. Man findet, Schlesien sei nicht das, was es im deutschen Kulturleben sein könne; Breslau, trotz Ziffernivalität, sei weitab hinter Dresden und Leipzig, Düsseldorf und Frankfurt, von München gar nicht zu reden. Das verflossene Jahrzehnt hat ein gewaltiges Eigenleben der deutschen „Provinz“ erstehen lassen; nun regt es sich auch an der Oder. Man braucht eine technische, eine kommerzielle Hochschule; in Kunstzeitschriften taucht vor dem staunenden Auge Breslauer Kunstgewerbe, taucht schlesische Baukunst auf. Es dämmert; und der Schlesier draußen in der Diaspora wittert, zum ersten Male seit langem, echte, frische Morgenluft.

Und er malt sich aus, was Schlesien sein könnte, sein sollte: genau das fürs ostelbische

Land, was für Westelbien der deutsche Südwesten ist. Ein Kräftezentrum oberdeutschen Geistes, dieses heiteren, sonnigen Geistes, dessen die niederdeutsche Schwere und der niederdeutsche Ernst immer bedurfte und immer bedarf, um aus sich heraus eine große Kultur zu zeugen. Wie vom Ober- und Mittelrhein die Sendboten hinunterziehen zur Wupper und Alster, zur Weser und Leine, um das Kulturevangelium zu predigen — nicht mit Worten, sondern in Gebilden — so soll Schlesien es halten mit Posen und der Lausitz, Pommern und Altpreußen. Habens doch die niederdeutschen Brüder hier, zwischen Pregel und Weichsel, Warthe und Havel, noch viel, viel nötiger, von solchem Geiste durchwärmt und durchleuchtet zu werden; blieben doch hier meist nichts als steinerne und gar keine lebenden Zeichen einstiger Kultur; hat doch dies Land, das Preußen par excellence in spartanischer Entschlossenheit sich großzuhungern müssen, um Kulturdeutschland von altem Fluche zu erlösen; hat es doch in diesem säkularen Prozeß auf sandiger Scholle verlernen müssen, den Lockrufen jener beiden Mächte zu folgen, mit denen Oberdeutschland stets innig verschwägert geblieben, denen das niederdeutsche Westelbien nie ganz entfremdet worden ist: Freiheit und Schönheit; und ist doch das Mißtrauen gegen sie nicht bloß, wie der scharfsichtige Fontane es sah, das Kennzeichen des märkisch Engen, nein das Kennzeichen ostelbischen Wesens schlechthin geworden.

Königsberg konnte kein Hamburg, Danzig kein Bremen, Stettin kein Düsseldorf, Posen kein Köln werden. Nun aber ist die große Sendung Preußens, die politisch-militärisch-bureaucratische vollzogen, seine Mission am übrigen Deutschland über die Maßen glanzvoll erfüllt; nun kehrt, wie immer das hier und dort sich um: nun beginnt eine oberdeutsche Mission — Lebenskultur voll Freiheit und Schönheit über die Elbe zu tragen. Es wäre ein weiter Marsch; und unterwegs könnte viel von dem köstlichen Schätze vertropfen. Aber das Schicksal hat vorgesorgt. Da riß es, im Wirbel der Stammeszüge, vor langen Zeiten ein Blümlein aus dem großen oberdeutschen Garten und pflanzte es in die Erde der osteuropäischen Ebene. Da zogen Franken ostwärts, mischten mit Hessen und Thüringern sich, und wurden — Schlesier. Und Ostelbien hat seine Missionare! Denn noch hat dieses Stück Oberdeutschland an der oberen Oder, wie Oberdeutschland überall, mehr zu geben, als zu empfangen. Unvermeidlich zwar, daß es empfängt, aber mit ruhiger Würde soll es vom Niederdeutschen nehmen, nicht betteln um niederdeutsche Ab-

fälle, nicht gierig sie auflesen. Ostelbische Enge zu sprengen — nein: in langsamer, mühsamer Arbeit auszuweiten, das alte Preußen zu Freiheit und Schönheit, zu Kultur zu entwickeln — das ist nun Schlesiens Sendung. Wie es im Einzelnen sich ihrer entledigen möge, wer wäre Utopist genug, es auszumalen? Genug des einen: sich treu bleiben, sich nie und nirgends verleugnen, reden wie der schlesische Schnabel gewachsen ist, bilden und schaffen aus schlesischem Sinn und Gemüt heraus — und Schlesien wird die Macht sein, die es sein soll.

Nun kommt der Pessimist. Und sagt etwa: was hilft's denn; die Statistik zeigt, daß die oberdeutschen Stämme ständig sich vermindern, und norddeutsche Nachfolge in die Lücken rückt; Oberdeutschland ist dem Untergang geweiht, wie jede alte, reiche Kultur. — Doch da greife ich nur die letzten Worte auf: gut, wie jede alte, reiche Kultur! Aber wie ist doch jede alte, reiche Kultur untergegangen? Zudem sie zum unendlichen Gläubiger ward für die jungen Erben. Antike und Germanenwelt — das größte Exempel dafür. Ein kleineres spielt sich vor unsern Augen ab. Gewiß, die kommende Kultur Deutschlands ist die norddeutsche, wie das kommende Deutschland ein Norddeutschland ist, weil allenthalben der niederdeutsche Stamm mit gewaltiger Expansion seine Grenzen vorschiebt. Dieser Zukunft heißt es ruhig ins

Auge blicken. Aber soll Oberdeutschland darum die Hände in den Schoß tun und sich schlafen legen? — Nur orientalischer Quietismus würde dies Rezept empfehlen. Ein anderes lautet: mach's wie die Sonne. Auch die Sonne, die Astronomen haben's berechnet, wird einst erlöschen. Aber fürs Erste scheint sie im Sommer noch heiß, im Winter noch hell genug, erweckt jeden Frühling noch neues Leben und zaubert jeden Herbst noch ein buntfarbiges Märchen in unsere Wälder. Und kann nicht erkalten, ehe sie nicht all ihr Licht und all ihre Wärme den andern abgegeben, in alle Weiten hinausgesandt hat

Du, Schlesien bist freilich keine Sonne für dich. Bist nur ein Stückchen von einer, im Wirbel des Werdens zusammengeballt und hinausgeschleudert in fremde Ferne. Und doch, gleich einem Planeten, dem Körper, von dem du kamst, mit allen Kräften verbunden. Von ihm sein Licht borgend. Um ihn kreisend. Ein Nichts ohne ihn: den oberdeutschen Sonnenleib. Mit ihm bist du dazu bestimmt, einst Schlacke zu werden. Aber noch ist Wärme, ist Licht genug in ihm und damit in dir! Verschwenderisch schenkt er von beidem dir, laß es dir schenken, um weiter schenken zu können, um leuchten und wärmen zu können dem ostdeutschen Land. Mach's wie die Sonne — wärme und leuchte, mein Schlesien!

Fliehendem Glücke

Nun wurde leer der Laubengang,
Daraus der Liebsten Lachen klang,
Ihr süßes Lachen frühlingsvoll
Im abendroten Park verscholl;
Von ihrem Schritt zurückgeschneilt,
Ein Buchenaast noch schwingend wellt,
Und über Gartentiefen fort
Schwebt süß ein letztes Liebeswort.
Es wiegt sich, wo mein Traum verging,
Im Abendgold ein Schmetterling;
Sacht, wie ein müder Herzensschlag,
Verstob der goldne Sommertag.

Mein junges Glück, verrausche nur,
Zieh hin, mein Herz, auf jener Spur,
Darauf kein Wanderer irrt noch fragt,
Darauf mit hellen Melodien

Der Herbstwind welke Rosen trägt
Und alles, das einst herrlich schien;
Was süß uns deucht, was herzenshold,
Ist alter Leiden Segensgold;
Was einst uns tiefes Weh gebracht,
Weckt Lenze, die von ew'ger Pracht.

Vom Thron des Höchsten rauscht zurück
Der dunkle Spruch: Nur Leid schafft Glück.
O Herz, des Sonne sich verhüllt,
Sei heil'gen Jubels tief erfüllt;
Wer träumend heimwärts trug sein Leid,
Erglänzt schon hier im Feiertkleid,
Auf bittres Voneinandergeh'n
Folgt Wiederseh'n, ja Wiederseh'n.
Der Abendwind bricht kühl herein,
Der junge Tag wird strahlend sein.



Die Stadt Zobten, Zeichnung von A. Beyer

Die Zukunft des Zobten

Von Rechtsanwalt Dr. Boh n in Breslau

Die erste Entwicklung der Großstadt war mit einem Verfall der ästhetischen Kultur verbunden. Das wirtschaftliche Ungetüm hatte die Menschen überrascht. Eine alte Generation mußte sterben, ehe die neue Generation sich den Lebensbedürfnissen der Großstadt anpaßte und begriff, daß man das neue Leben erlernen mußte. So entstand die Hygiene der Großstadt und in den letzten Jahren ihre Aesthetik. Das Volk wurde für den Sport und die Wohnungsfrage gewonnen und überall erscholl der Ruf nach natürlichen Lebensbedingungen. Die wirtschaftliche Entwicklung kam diesen Forderungen zu Hilfe. Während anfangs Wohnungen, Fabriken und Geschäftshäuser ein staubiges qualmiges Ganzes bildeten und die Fabrikstadt dem modernen Menschen ein neues Inferno schuf, findet heut eine reinliche Scheidung statt. Wir nähern uns der City-Bildung. Das Innere der Stadt wird Mittelpunkt des Geschäftes. Das Geschäftshaus verdrängt das Wohnhaus. Man

kann diesen Vorgang in Breslau beobachten: Geschäftshäuser pflanzen sich auf der Carlsstraße, Gartenstraße, Ohlauerstraße, Neuen Schweidnitzerstraße hin und treten ganze Straßenviertel von Wohnhäusern in Grund und Boden. Dieser Wirbel schleudert die Bewohner in die Vorstadt und in die Vororte. Die Fabriken, die sich früher dort eingenistet hatten, werden immer weiter hinaus in die freie Luft verdrängt. Im Volk hat man die Notwendigkeit gesunder Wohnungen begriffen. Mächtige Baugenossenschaften sind entstanden und gründen in den Vorstädten ganze Häuserblocks. Neben einer elementaren Sehnsucht nach frischer Luft waren es die Bodenpreise, die diese Entwicklung erzwangen. Der Grund und Boden in dem Mittelpunkt der Stadt wird mit Gold aufgewogen. Wohnungsmieten bieten keine Verzinsung des Grundkapitals. Zinsen für Millionen kann der Privatmieter in Form der Miete nicht bieten. Er wäre auch ein Narr, wenn er sich zum Vergnügen in den

Mittelpunkt von elektrischen Wagen und heulenden Autos setzte. Das kann nur der produktive Geschäftsmann. Er opfert Tausende für Ladenmiete, weil ihm derselbe Laden Zehntausende einbringt.

Dieser Prozeß ist nun in ein beschleunigtes Zeitmaß übergegangen. Was früher nur schwärmerische Sehnsucht war, ist heute die Lösung des Tages: der Ruf nach der Natur. Wir haben am eigenen Leibe verspürt, was es heißt, in der Großstadt zu leben. Nervöse Männer, kranke Frauen, bleichsüchtige Kinder und die Tuberkulose! Der Zug nach der Großstadt flutet als Zug ins Freie zurück. Die oberen Tausend haben damit begonnen. Schon flutet ihnen der Mittelstand nach und bald werden ihnen die Arbeiterkolonien folgen. Die Einfamilienhaus-Bewegung hat auch in Breslau weite Kreise ergriffen und wer nicht die Mittel besitzt dauernd ins Freie zu ziehen, wandert wenigstens auf vier Wochen mit Weib und Kind in die Sommerfrische. Elf Monate Großstadt werden freilich durch einen Monat Landaufenthalt nicht wett gemacht. Die größeren Städte sind daher mit Parks und Villenkolonien umgeben. Ein Musterbeispiel bietet Dresden. Breslau hat sich mit Kleinburg, Krietern, Scheitnig und Leerbeutel umgürtet. Der Scheitnigerpark und der Südpark dienen den Bedürfnissen nach Natur in diesen Vororten. Leider sind sie nur ganz begüterten Familien zugänglich. Die Grundstückspreise sind enorm und die Mietspreise desgleichen. In Kleinburg hat eine bedauerliche Bauordnung die Entwicklung einer idealen Villenkolonie schwer geschädigt. Schön war ja diese Musterkollektion von Bau-Moden eigentlich nie. Jetzt sieht es aber ganz schlimm aus, und nur wenige Landhäuser halten einer Kritik stand. Relativ am besten stehen noch Leerbeutel und Scheitnig da. Aber alle diese Vororte liegen räumlich zu nahe an der Großstadt. Zeitlich nah, räumlich weit von der Stadt, das ist der Grundgedanke einer gesunden Landhauspolitik. Etwas besser sieht es schon mit der weiteren Umgebung Breslaus, mit Trebnitz, Oberrnigk, Deutsch-Lissa und Sibyllenort aus. Sie sind räumlich von Breslau genügend entfernt und eine schöne, wenn auch nicht großartige Natur bietet den Nerven Erfrischung. Die Verkehrsverhältnisse lassen freilich zu wünschen übrig. Die Fahrtdauer nach Oberrnigk beträgt durchschnittlich 48 Minuten, nach Trebnitz 55 — 58 Minuten, nach Deutsch-Lissa 20 Minuten, nach Sibyllenort 36 Minuten. Sibyllenort liegt fern vom Bahnhof, so daß nur Lissa mit Goldschmieden als näheres Ziel in Frage kommt. Es genügt von den genannten Vororten leider am wenig-

sten den Ansprüchen an Natur. Die großen Waldpartien liegen entfernt vom Bahnhof; auch fehlt noch Wasserleitung. Der Ort nimmt daher nur langsamen Aufschwung.

In den letzten Jahren hat nun eine Bewegung eingesetzt, die für Breslau ganz neue Ausblicke eröffnet. Man hat den Zobten entdeckt. Und das ist das Merkwürdige, daß es so lange gedauert hat. Denn er liegt massig und breit in der Ebene und die Kleinburger müssen die Fenster schließen, wenn sie ihn nicht sehen wollen. Für die alten Breslauer bedeutet er freilich noch immer eine Reise. Sie wissen nicht, daß man ihn ungefähr in derselben Zeit erreicht, wie vom Ring aus Leerbeutel. Die Zobtenbahn braucht durchschnittlich nur eine Stunde und an manchen Tagen gehen bis 16 Züge. Nach der Fertigstellung des 2. Gleises nach Roberwitz, das im Bau ist, werden wir in $\frac{3}{4}$ Stunden dort sein, nach Einführung des ersehnten Vorortverkehrs in $\frac{1}{2}$ Stunde. Der Zobten ist uns dann so nahe gerückt wie der Südpark. Technische Schwierigkeiten bereiten der Bahnführung noch zwei scharfe Kurven, die sich aber beseitigen lassen werden.

Von der Schönheit und Größe des Zobtengebirges weiß man trotz der tüchtigen Arbeit des Zobtengebirgs-Vereins noch immer nicht genug. Der Strom der Ausflügler begnügt sich leider damit auf den Berg zu steigen, dort seinen Durst zu löschen und nach Rosalienthal hinab zu klettern. Der schönste Teil des Zobten, seine stillen Täler und seine einsamen Waldwanderungen, bleiben ihnen verschlossen. Der Zobten besteht aus dem eigentlichen Zobtenberg (718 Meter), dem Engelberg (316 Meter), dem Mittelberg mit der Bismarcksäule (415 Meter) und dem Stollenberg (370 Meter). Südlich lagert sich der Geiersberg (572 Meter) mit der Kette seiner Ausläufer vor. Zwischen Geiersberg und Zobten erreicht das Gebirge seine größte Schönheit. Hier breitet sich das Silsterwitzer Tal mit seinem reinen Klima, seinen Quellen, seinen Wäldern und Waldwiesen aus. Von hier aus bezieht Zobten das Wasser. Hier ist der Gebirgsbach mit Forellen belebt, hier reift der Wein und der Pfirsich. Kein Wunder, daß Dr. Brehmer seine Görbersdorfer Heilanstalt zuerst nach Silsterwitz legen wollte. Klein-Silsterwitz ist der Ort für ein Sanatorium, wie es in der Nähe von Breslau Bedürfnis ist. Von Klein-Silsterwitz aus führen Wege nach dem Geiersberg, dem Zobten, nach Schlaupitz und über die Försterei Tampadel nach Rosalienthal. Jeder Weg bietet andere Schönheiten. 9 000 Morgen umfaßt allein der Zobten und fast alles ist Wald! Eine unverjüngbare Quelle

von Schönheit und Gesundheit gilt es hier für Breslau zu erschließen. Die Kolonisierung des Zobten mit Landhäusern hat an drei Stellen angefangen: in Zobten, in Klein-Silsterwitz und in Rosalienthal. Diese drei Orte bilden auch die Grenzpunkte des Projektes. Die Strecke Silsterwitz—Tampadel—Rosalienthal scheidet aus, weil hier fast nur fiskalischer Wald liegt. Die größte Aussicht haben Zobten und Klein-Silsterwitz. Silsterwitz wegen seiner Naturschönheit, seiner Lage im Tal und seinen Wasserverhältnissen. Auch im Winter bietet es für den Skilauf ein treffliches Gelände. Seine Luft ist frei von Rauch und Staub. Zobten liegt an der Bahn, verfügt über Gas- und Wasserleitung und alle Vorteile der kleinen Stadt. Die Wasserleitung zieht sich übrigens von Klein-Silsterwitz über Bantwitz und Striegelmühl nach Zobten, und die Stadtverwaltung von Zobten hat den daranliegenden Ortschaften den Anschluß ermöglicht. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, das ganze Gelände von Zobten nach Silsterwitz zu kolonisieren. Der Privatbesitz ist so ausgebreitet, daß Tausende von Landhäusern gebaut werden könnten. Es ist ein Glück, daß die Grundstückspreise noch sehr niedrig sind. Im Jahre 1906 zahlte man in Silsterwitz für 1½ Morgen mit prachtvollen alten Bäumen, Obstgarten und — allerdings verfallenem Hause — 1800 Mark. Diese Zeiten sind vorüber. Für 700 bis 1200 Mark bekommt man aber auch jetzt noch einen Morgen Bauland. In Kleinburg würde der Morgen 75 000—100 000 Mark und mehr kosten. Diese billigen Grundstückspreise ermöglichen auch dem Mittelstande, sich am Zobten anzusiedeln. Nur muß zugegriffen werden, ehe die Spekulation die Preise in die Höhe treibt.

Derartige Projekte sind nur aussichtsvoll, wenn wirtschaftliche Interessen dahinter stehen. Die Interessenten sind Breslau und Zobten. Ueber Breslau brauche ich kein Wort mehr zu verlieren. Man wird trotzdem damit rechnen können, daß das Projekt von den Breslauer Grundbesitzern bekämpft wird. Nicht daß eine Entwertung der vorhandenen Vororte zu befürchten ist. Sie haben so viel Vorteile, daß sie hors de concours stehen. Der Fortschritt bewegt sich in verschiedenen Entwicklungsformen, die nebeneinander bestehen können. Dagegen wird die Bodenspekulation im Westen von Breslau getroffen; denn es ist wirtschaftlicher, sich an dem schönen und billigen Zobten anzusiedeln als auf dem teuren und reizlosen Gelände hinter dem Südpark. Wer im Auto von Tampadel über Zobten nach Breslau gefahren ist, wird den armseligen Eindruck nicht vergessen, den der Südpark

und Kleinburg neben den gewaltigen Massen des Zobten machen. Ein buntes Spielzeug neben der Größe der Natur.

Der andere Interessent sind der Grundbesitz bei Zobten und die Einwohner Zobtens. Mit der Kolonisierung des Zobten muß der Wert des Grundbesitzes steigen. Die Bautätigkeit und die tägliche Wirtschaft eines Villenvorortes bringen reiches Geld ins Land. Siedelt sich erst eine Anzahl Grundbesitzer an, so steigen auch die Steuereinnahmen der Stadt. Zobten, das infolge mangelnder Wasserkraft so gut wie keine Industrie besitzt, würde seine Finanzen mühelos verbessern können. Das Stadtoberhaupt allein kann hier nichts schaffen. Es ist ein billiger Ausweg, den Kopf für die müden Füße verantwortlich zu machen. Die Bürgerschaft muß aus sich heraus einsehen, daß die Erschließung des Zobten ein gutes Geschäft und eine Ehrensache für sie ist. Was eine gute Verwaltung gemeinsam mit einer aufgeweckten Bevölkerung schaffen kann, haben Brockau und Löwenberg bewiesen. Das winzige Löwenberg, das viel ungünstiger wie Zobten liegt, hat ein großartiges städtisches Programm durchgeführt, an dem sich Zobten ein Beispiel nehmen könnte. Wo Bedürfnis nach Fortschritt ist, findet sich auch die Erfüllung, und wenn die Menschen schweigen, redet schließlich das Pflaster. Trotzdem der Weg Breslau—Zobten—Tampadel eine der schönsten Autofahrten ist, befindet sich das Zobtener Pflaster und seine Reinigung noch immer in einem ungläublichen Zustande. Der obere Weg ist wegen seiner tiefen Rinnen und seines Schmutzes kaum noch fahrbar. Daran kann keine Haftpflichtversicherung der Stadt gegen Unglücksfälle etwas ändern. Ebenso wäre der Zuzug tüchtiger Handwerker nach Zobten erwünscht. Der vorhandene Handwerkerstand ist infolge der beginnenden Bautätigkeit mit Arbeit überlastet.

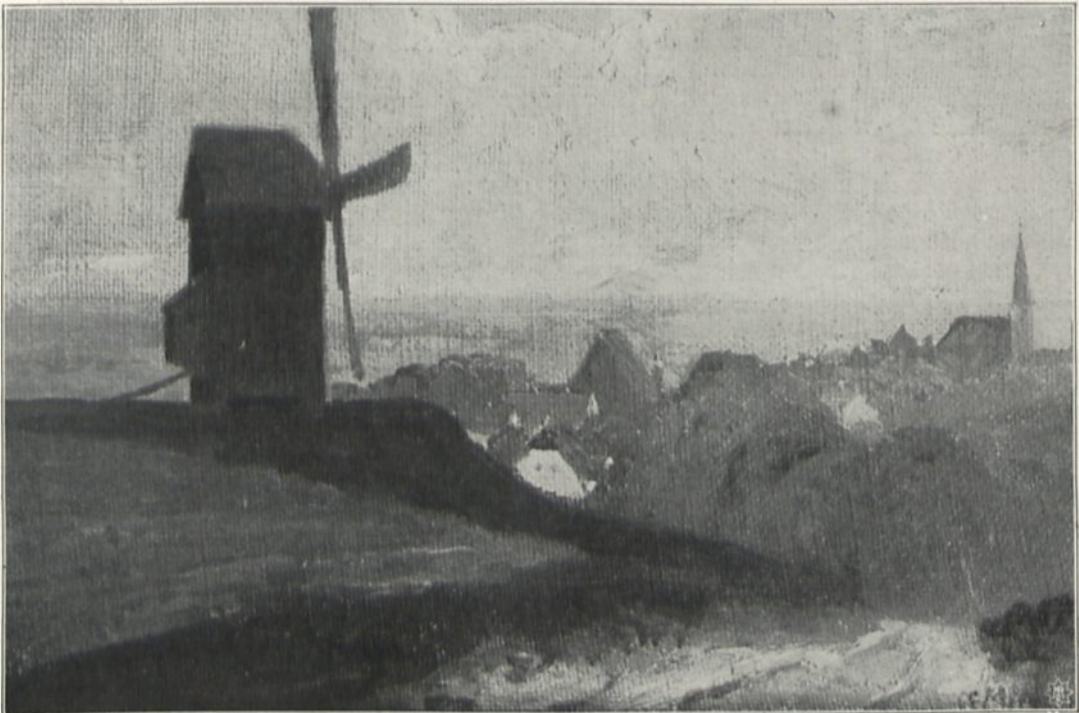
Ich habe bisher nur die wirtschaftliche Seite der Frage erörtert, weil sie der gesunde Ausgangspunkt jedes Grund- und Bodenprojektes ist. Man darf darüber die ideelle Seite nicht vergessen. Der Zobten ist uns mehr als ein fetter Braten für Bodenspekulanten. Jahrhunderte von Geschichte haben ihn mit Breslau verbunden. Der Berg, an dessen Fuß die Lützower sich sammelten, ist uns Breslauern ein nationales Heiligtum. Weit ins Land hinein flammen die Fanale der Bismarcksäule und zeugen von dem nationalen Geist unserer Zeit. Es war ein glücklicher Gedanke unserer Regierung durch Errichtung eines Körner-Brunnens die Erinnerung an die große Vergangenheit zu beleben. An einem solchen Werke muß auch das Volk Anteil nehmen. Geschenke wie die Bismarcksäule, die Zobtenbaude, der Körner-

Brunnen verpflichtet auch. Als leuchtendes Beispiel kann wiederum auf die große Tat der Stadt Löwenberg hingewiesen werden, die durch den künstlerischen Ausbau ihres Rathauses durch ganz Deutschland sich einen Namen geschaffen hat. Für Zobten bietet sich die Gelegenheit, gleiches zu tun. Professor von Gosen in Breslau hat einen wundervollen Entwurf für ein Körner-Denkmal geschaffen. Seine Kosten übersteigen leider die von der Regierung ausgeworfene Summe. Wenn das Zobtener Land zusammenträte und an dem Werke teilnähme, wird Zobten um ein weihelvolles nationales Denkmal bereichert sein. Man könnte dann auch gleich das vorhandene geschmacklose Lühower-Denkmal beseitigen.

Das bringt mich auf eine künstlerische Frage. Zobten ist auf dem besten Wege das zu werden, was die meisten Villenkolonien geworden sind: Ausstellungen der Bau-Moden sämtlicher Jahrhunderte. Mit Schmerz tritt man aus der Wald-einsamkeit in den großen Saal der Zobtenbaude mit seinen Erinnerungen an Breslauer Bierpaläste und findet auf dem Wege einen Pavillon aus Eisen (!) im Stil gewisser Anstalten. Bringt erst die Spekulation mit ihren „neuesten Stilen“ herein, so wird sich um den ersten Wald herum ein buntscheckiger Spielkasten aufbauen, in dem die Phantasie von Maurerpolieren und Boden-Wucherern ihre Orgien feiert. Das Schlagwort von der Heimatskunst wäre hier am Platze. In der Umge-

bung des Berges, z. B. in Kniegnitz und Schlaupitz, findet man wundervolle Typen des alten schlesischen Bauernhauses. Nicht die Willkür eines Architekten hat sie frech und fremd in die Landschaft gekleidet. Sie sind aus den Bedürfnissen der Umgebung aufgewachsen, sind zweckmäßig, schön und gehören zur Landschaft wie der Maulwurfshügel zum Feld. Statt dessen zwingt man winzigen Gebirgsdörfern Schulbauten mit Kasernenfenstern und eisernem Zaun auf, und die Gemeinden finden das modern und schön, denn sie haben verlernt ihr Bauerntum und ihr Eigenes zu achten. Die Erschließung des Zobten muß auch eine künstlerische Tat werden.

Zukunftsmusik wird man sagen. Gewiß! Wäre alles Gegenwart, so brauchten wir nicht die Musik. Jede Zukunft wird einmal Gegenwart und die Zukunft des Zobten klopft schon an die Tür. Die Entwicklung hat begonnen und es ist höchste Zeit, daß sie in richtige Bahnen gelenkt wird. Breslau hat in den letzten Jahren versucht Kunststadt zu werden. Hier könnte es seinen Befähigungsnachweis erbringen. Die wirtschaftlichen Interessenten müssen mit den schlesischen Künstlern zusammentreten und die Zukunft des Zobten in die Hand nehmen. Das Körner-Denkmal sollte der erste Markstein ihrer Tätigkeit sein. Gleichzeitig müßte die Umgestaltung der Bergkirche in die Hand genommen werden. Die jetzige Kirche (1851) ist ein Machwerk aus der Zeit des schlimmsten künstlerischen



Zobten, Gemälde von Professor E. E. Morgenstern

Tiefstandes. Es ist eine Schande, daß ein solcher Bau unsern Berg länger verschandeln soll. Die alte 1701 von dem Abt Sievert erbaute Bergkirche war in ihrer stillen Einfachheit eine wirkliche Waldkirche. Maltzsch an der Oder und Schmolz zeigen, daß die Kunst für das religiöse Bedürfnis des modernen Landbewohners künstlerische Ausdrucksformen wohl zu finden weiß, und daß dazu garnicht einmal große Geldmittel gehören. Die Zobtener

Landschaft bietet immer neue Anregung. Künstlerisch ist für die Gegend bisher fast nichts getan worden — die Bismarcksäule und manche Schönheiten der neuen Baude ausgenommen — und die geplante Organisation würde reiche und segensreiche Arbeit finden. Es handelt sich um eine große Tat: denn die Zukunft des Zobten und die Zukunft Breslaus sind eins. Breslaus Zukunft liegt auf dem Zobten.

Schmuggler an der schlesischen Grenze

Von H. Oskar Klaußmann in Berlin

Der südöstliche Keil des Reichslandes, der tief in russisches und österreichisches Gebiet hineingetrieben ist, hat nach beiden Reichen hin außerordentlich lange Grenzen. Von Myslowitz bis Boleslawice grenzt Schlesien an Rußland, von Myslowitz bis nach Friedland an die österreichische Grenze. Kein Wunder, daß der Schmuggel bei diesen langgestreckten Grenzen gegen zwei gewaltige Kaiserreiche immer eine sehr große Rolle gespielt hat.

Es ist bezeichnend, daß die Art des Schmuggels, die in Schlesien getrieben wird, nicht so gewalttätig ist, wie zum Beispiel an der österreichisch-russischen Grenze. Während dort die Schmuggler zeitweise beritten in großen Trupps und mit Gewehren bewaffnet auftreten und den Grenzwachern wirkliche Gefechte liefern, sind solche Gewalttätigkeiten an der ober-schlesischen Grenze gegen Rußland nur ausnahmsweise während der Rinderpest-Periode der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen gewesen. Gegen Oesterreich besonders hat der Schmuggel stets einen verhältnismäßig harmlosen Charakter gehabt. Der Schmuggel von Oesterreich nach Rußland hinein braucht auch nicht zu allerschlimmsten Mitteln zu greifen; denn man weiß, daß der russische Grenzwächter für den „Balschisch“ sehr zugänglich ist.

Welch ein Unterschied macht doch die Grenzlinie namentlich zwischen Schlesien und Rußland! „Wie Tag und Nacht sieht es diesseits und jenseits der Grenze aus“, behaupten die Eingeweihten, und sie haben recht. Schmutz, Verkommenheit, Armut jenseits der russischen Grenze, dort, wo die Industrie noch keinen Wandel geschaffen hat, und blühende Verhältnisse, frisch pulsierendes Leben auf der preußisch-deutschen Seite. Welch ein Unterschied zwischen den russischen, der Bestechung fast ausnahmslos zugänglichen Beamten und den Männern von unerschütterlicher Ehrenhaftigkeit und Pflicht-

treue, als welche wir wohl mit Stolz unsere preußisch-deutschen Grenzbeamten bezeichnen können!

Wenn man vom Schmuggel einer ganz bestimmten Gegend spricht, ist Diskretion aus den verschiedensten Gründen am Platze. Wenigstens soll man in die Verhältnisse der Gegenwart nicht allzutief hineinleuchten. Man tut besser, sich mit Bildern aus der Vergangenheit zu beschäftigen, weil man dann lebende Personen nicht mehr verdächtigen und in Angelegenheiten bringen kann. Die Bilder der Vergangenheit gleichen ja auch denen der Gegenwart fast ausnahmslos aufs Haar.

Die Schmuggler an der österreichischen Grenze „Pascher“, an der russischen Grenze meist „Schwärzer“ genannt, sind eine eigentümliche Gesellschaft, nicht ohne Romantik und mit einem gewissen Korpsgeist, wie man ihn auch bei anderen bandenmäßigen Geseßesverächtern findet. Romantisch ist das Geheimnis, das die ganzen Unternehmungen umgibt, ist selbst das Geheimnis der Personen, welche den Schmuggel im Großen leiten. Ungemein groß ist das Vertrauen, das Unternehmer und Schwärzer zueinander haben müssen. Nach Rußland hinein werden viele Goldwaren, besonders goldene Uhren, kostbare Seidenstoffe und andere Wertgegenstände geschwärzt, welche einen sehr hohen materiellen Wert haben. Der Schmuggler auf unserem Bilde 1 trägt in den beiden besonders geformten Päckchen vielleicht einen Wert von dreibis viertausend Mark. So viel Vertrauen muß ihm der Unternehmer schenken. Er muß die Sicherheit haben, daß der Mann nur im äußersten Notfalle seine Päckchen im Stich läßt oder nicht gar damit auf und davongeht.

Unser Bild 3 zeigt uns einen Zug Schmuggler, welche sich auf kurze Distanzen im Gänsemarsche folgen. Auf Bild 4 sehen wir sogar ein Lager dieser Schmuggler, welche den Ein-

bruch der Nacht abwarten wollen, um dann die russische Grenze zu überschreiten. Dies geschieht am liebsten im Morgengrauen.

Immer wieder sehen wir auf den Bildern die Schmuggler im Walde. Wald und Gebirge, die an den Grenzen Schlesiens in so reichem Maße zu finden sind, bilden das beste Terrain für den Schmuggler, dem daran liegen muß, Deckung bei Tage und bei Nacht im Gelände zu finden. Die Gebirgszüge an der österreichischen Grenze machen den österreichischen Finanzwächtern, ebenso wie den preußisch-deutschen Steuerbeamten den Dienst sehr beschwerlich. Es wurde bisher wiederholt von Schmuggel-Unternehmungen: und Schmuggel-Unternehmern gesprochen, und in der Tat gibt es mindestens zwei verschiedene Arten des Schwärzens an der schlesischen Grenze, den Schmuggel im Großen und den: Schmuggel im Kleinen.

Der Schmuggel im Großen ist natürlich der weitaus interessantere. Es werden Millionen, wörtlich Millionen von Mark allein im Schmuggel von: Deutschland nach: Rußland umgefekt. Eine annähernde Berechnung der unermesslichen Werte, die in Schmuggel-Unternehmungen stecken, ergibt sich wohl allein aus dem Umstande, daß nach amtlichen Veröffentlichungen in den sechzehn Etatsjahren von 1880 bis 1896 innerhalb des deutschen Zollgebiets wegen Zollvergehen sowie wegen Uebertretung von Aus-, Ein- und Durchfuhrverboten Geldstrafen im Gesamtbetrage von nicht weniger als 6 672 616 Mark verfügt wurden. Außerdem wurde gegen 8732 Personen auf Freiheitsstrafe erkannt.

Betrachten wir in erster Linie den Engros-Schmuggel nach Rußland hinein, so finden wir dabei höchst sonderbare Waren. Es wird zum Beispiel ein Riesenschmuggel mit alten

Kleidungsstücken und alten Hüten von Deutschland nach Rußland hinein betrieben. Diese alten Kleidungsstücke und alten Hüte gehen nach Warschau, wo sie von kunstfertigen Schneidern in „neue“ Anzüge und Hüte umgewandelt werden. Der Zoll für einen gebrauchten Anzug nach Rußland hinein beträgt 30 Mark. Der Schmuggler bekommt für jeden Anzug, den er hinüberpascht, 3,50 Mark; das macht natürlich einen bedeutenden Profit für den Unternehmer. Die Anzüge werden gepascht, indem gewisse Schwärzer sie in Reise-

koffern als ihre eigene Gebrauchs-Garderobe hinüber bringen. Indes ist das nicht so einfach; denn wo die russischen Grenzbeamten Verdacht schöpfen, lassen sie den Reisenden die Kleider, die er im Koffer hat, anprobieren, und wehe ihm, wenn sie ihm nicht passen! Es ist daher viel sicherer, man packt die Anzüge in Säcke und schwärzt sie ebenso wie die Filzhüte, die der Bänder und des Futters entkleidet und dann in Säcke zusammengestampft werden. Einen solchen Sack mit alten Kleidungsstücken oder alten Hüten läßt ein Schmuggler auch leicht im Stich, wenn ihm Gefahr droht, denn der Inhalt ist nicht so kostbar.

Zucker ist schon

in früheren Zeiten ein sehr beliebter Schmuggler-Artikel gewesen, und zwei Anekdoten aus vergangener Zeit sollen hier angeführt werden, die sich auf den Zuckerschmuggel beziehen.

In einem Falle kam zur Winterszeit ein Schmuggler, der sich an den russischen Kammerbeamten rächen wollte, gegen Abend mit einem Hut Zucker vor das Kammergebäude und sagte, nachdem er sich ängstlich herumgedrückt hatte, er wollte einen Zuckerhut verzollen, könne aber erst am nächsten Tage den Zoll entrichten. Er bat um die Erlaubnis, den Hut Zucker, der wie üblich in blaues Papier gepackt war, auf der Kammer deponieren zu dürfen.



Abb. 1. Schmuggler mit Paden

Der diensthabende Beamte ließ den Hut Zucker in das Bureau auf einen Tisch stellen, der mit Schriftstücken bedeckt war. Am nächsten Morgen sah er die Bescheerung; fast sämtliche Schriftstücke waren unbrauchbar geworden. Der Zuckerhut bestand aus Eis, das der rachsüchtige Schmuggler zu einem Regal geformt und in blaues Papier gepackt hatte. Nachts verwandelte sich in dem geheizten Bureau der Kammer das Eis in Wasser und ruinierte sämtliche Schriftstücke.

Im Jahre 1863 machte unser späterer Kaiser Friedrich III. als Kronprinz mit seiner Gemahlin eine Reise durch Westpreußen und Ostpreußen. Er wurde dabei russischerseits gebeten, eine Parade über das bei Wirballen stehende bedeutende Truppen-Detachement, das aus vorzüglichen Regimentern bestand, abzunehmen. Der preussische Kronprinz wollte die russische Grenze nicht überschreiten. Es wurde

daher folgende eigenartige Verabredung getroffen. Das ganze russische Truppen-Detachement wurde bei Wirballen zusammen gezogen und dicht an der Grenzlinie mit der Front nach der preussischen Seite hin aufgestellt.

Der Kronprinz ging jenseits der Grenzlinie auf preussischem Gebiet entlang und schritt so die Front ab. Dann ließ er jenseits der Grenzlinie die Truppen den Parademarsch machen. Aber auch die Schmuggel-Unternehmer hatten von dieser Parade Kenntnis bekommen und beschlossen, die Gelegenheit zu einem großartigen Coup auszunützen. Während die Parade stattfand, sollten Tausende von Zentnern Zucker, die auf preussischem Gebiet in den Schwärzer-Depots lagerten, über die Grenze geschafft werden. Der preussische Kronprinz war nicht wenig erstaunt, als unmittelbar nach Schluß der Parade besonders die berit-

tenen russischen Truppen wie wahnsinnig nach allen Richtungen davonsprengten. Offiziere und Mannschaften wußten, daß die Schmuggler mit den Zucker-Transporten unterwegs waren und suchten möglichst viele Transporte abzufangen, um ein Geschäft zu machen. Ein russischer Husarenoffizier hatte das Glück, den größten der Zucker-Transporte abzufangen. Der Unternehmer, der die Transporte führte, leistete mit den zahlreichen Leuten, die Zucker trugen, keinen Widerstand. Er begann mit dem

Husarenoffizier darüber zu verhandeln, wie viel er haben wolle, um den Transport passieren zu lassen. Der Husarenoffizier forderte zweitausend Rubel Schweigegelder, der Unternehmer wollte nur zweihundert geben. Aber der Weg bis zur Zollkammer, wohin die gefangenen Schmuggler mit samt dem Zucker gebracht werden sollten, war ziemlich weit. Nachdem man eine Stunde marschiert und bis in die Nähe der Zollkammer gekommen war, hatten sich der Husarenoffizier und der Schmuggler-Unternehmer geeinigt. Der Offizier bekam tausend Rubel und gab davon einen Teil seinen Mannschaften ab, während er den größten Teil für sich be-



Abb. 2. „Halt! Haben Sie nichts Steuerbares?“

hielt. Der Schmuggel-Unternehmer aber zog mit seinen Schwärzern und dem Zucker-Transport wohlgenut landeinwärts.

Natürlich wurde auch zu allen Zeiten der Schmuggel im großen Stil mit Hilfe der Eisenbahn betrieben.

In den sechziger Jahren gab es in Rattowitz riesige Depots von französischer Seide, die nach Rußland hinübergeschmuggelt wurde, indem man sie unter den Kohlen der Lokomotiv-Tender versteckte. Natürlich waren die russischen Beamten drüber im Einverständnis, aber manchmal ging die Sache auch schief. Der Lokomotivführer des



Abb. 3. Schmugglerzug

Zuges Rattowik — Sosnowice bekam eines Tages von einem Vertrauten während der Fahrt, gerade als er die Grenzbrücke über die Brinika passieren wollte, durch Winken ein Warnungssignal. Kurz entschlossen riß er die Feuerbüchse der Lokomotive auf und warf für mehrere Tausend Taler Seidenballen in das Feuer. Die brennenden Fexen flogen aus dem Schornstein der Lokomotive auf den Bahnsteig, als der Zug in Sosnowice einfuhr, aber die russischen Beamten, welche die Lokomotive stürmten und revidierten, fanden nichts Belastendes.

Der Schmuggel im Kleinen wird an den Grenzen von aller Welt betrieben. Man empfindet das Verzollen kleiner Mengen von Waren so lästig und umständlich, daß auch sonst sehr korrekte und ehrenhafte Leute sich zum Schmuggeln entschließen. Besonders die Frauen haben auch auf dem Gebiete des „Schwärmens“ ihre eigene Logik, sie halten das Schmuggeln nicht nur nicht für Unrecht, sondern sogar für ihr gutes heiliges Recht.

Deshalb betrachtet auf unserem Bilde 2 der preußische Grenzaufseher die Frau, die er auf preußischem Gebiete, innerhalb der sogenannten Zoll-Zone, angehalten hat, mit offenbarem Mißtrauen. Wer weiß, was die Frau außer den holzgeschnittenen Heiligenfiguren noch mit sich führt?

Auch religiöse Gegenstände und Gebräuche werden zum Schmuggel benützt. Wenn die russischen Prozessionen über die Grenze kommen, um die in Schlesien gelegenen Wallfahrtsorte aufzusuchen, sind die Kreuze und Fahnen, die sie mit sich führen, nicht dekoriert. Auf dem Rückwege nach Rußland aber sind besonders die Kreuze mit zahllosen bunten Seidenbändern geschmückt, die man russischerseits unverzollt über die Grenze läßt, obgleich man weiß, daß diese Bänder zum Schmuck für Frauen und Mädchen bestimmt sind.

Nach Deutschland hinein wird aus Rußland wenig geschmuggelt. Es lohnt sich höchstens Kaviar oder Warschauer Konfekt, das sehr berühmt ist, einzuführen. Allerdings spielen in neuerer Zeit die Zigaretten eine bedeutende Rolle, denn der deutsche Zoll auf hundert Kilogramm russischer Zigaretten beträgt jetzt 7000 Mark. Solch Verdienst lockt! An der österreichischen Grenze blüht vor allem der Kleinschmuggel, und zwar kommt von Oesterreich Vieh, nach Oesterreich gehen Zigarren und Tabak. Auch auf den Eisenbahngrenzstationen nach Oesterreich wird von den Passagieren der Zigarren-Schmuggel nach Kräften betrieben. Einem ganz neuen eigenartigen Schmuggel ist man in den ersten Monaten des laufenden Jahres an der schlesisch-österreichischen Grenze auf die Spur gekommen.



Abb. 4. Schmugglertraft.

Die Einführung von künstlichen Süßstoffen, wie Zuckerin, ist in Deutschland verboten, trotzdem wird derartige Ware von Schlesien nach Böhmen hinüber gepascht. Es muß also angenommen werden, daß Zuckerin aus der Schweiz nach Deutschland hineingeschmuggelt und dann durch die Verbindungen der Schwärzer wieder über die österreichische Grenze gepascht wird. Die schlauen, mit allen Schleichwegen vertrauten Schmuggler, wählen zum Ueberschreiten der Grenze auch gern das abscheulichste Wetter. Gewitterstürme, Schneetreiben, Wolkenbrüche und barbarische Kälte tun ihnen nichts, sie sind ausnahmslos wetterfeste, sehr abgehärtete Menschen, sonst könnten sie ihrem anstrengenden und gefährlichen Gewerbe nicht nachgehen. Der Schmuggler muß im Winter manchmal tagelang im Schnee liegen, bis er im Walde oder im Gebirge den besten Augenblick zum Durchschlüpfen durch die Grenzwatchen findet. Im Winter tragen die Pascher Hemden über ihrer Kleidung, um sich nicht zu sehr vom Schnee abzuheben. An der schlesisch-russischen Grenze hört man fast die ganze Nacht die russischen Grenzwatchen Signal- und Warnungsschüsse abgeben, besonders wenn sie glauben, etwas Verdächtiges gesehen und gehört zu haben. Die Schwärzer, die nach Rußland hineinwollen, machen sich das manchmal zu Nutze. Sie legen auf preussischer Seite kleine Pulverminen in kurzer

Entfernung von einander an, die sie mittels langer Zündschnuren durch Vertraute zu bestimmter Zeit abfeuern lassen. Die Russen halten das für Signalschüsse, schicken Patrouillen nach der Richtung aus der die Detonationen kamen und geben dadurch an anderer Stelle den Weg für die Schmuggler frei.

Die Grenzen dürfen allenthalben nur an bestimmten Grenzübergangsstellen passiert werden, wo die Zollrevision stattfindet. Die russischen Uebergangsstellen heißen „Kammern“. Bild 5 zeigt eine Zollrevisionsstelle im Freien, wo das Handgepäck der Passanten untersucht wird.

Und nun zum Schluß noch eine wörtlich wahre Anekdote aus dem Kampfe der List, den Pascher und Finanzwache besonders an der österreichischen Grenze ununterbrochen miteinander führen.

In einem Grenzort in der Nähe der preussischen Stadt Leobschütz ist einem Bauern plötzlich ein Schwein gestorben. Der Abdecker von jenseits der Grenze aus der Nähe von Jägerndorf (Oesterreich-Schlesien) hat den Kadaver zur Ausnützung erstanden und möchte ihn gern unverzollt über die Grenze bringen. Er zieht dem toten Schweine Frauenkleider an, bindet ihm ein Um Schlagetuch um den Kopf und bringt das verkleidete Schwein auf dem Rücksitz seines Wagens an die österreichische Finanzwache nach Burgberg.



Abb. 5. Zollrevision des Handgepäcks

„Halt! Haben's was Steuerbares?“
 „Nix, nix! Um Gotteswillen lassens mich weiter, meine Frau ist totkrank, ich muß mit ihr zum Doktor!“
 „Na dann fahren's weiter!“

Als der Wagen aber einige Schritt weiter ist, sieht der „Finanzer“ unter dem Rücksitz des Wagens ein Schweineschwänzchen herausgucken. Natürlich wurde der Wagen sofort angehalten und der versuchte Betrug vereitelt.



Abb. 6. Russische Grenzwaŕe



Der Druschma

Von Robert Sabel in Breslau

Zeichnungen von E. Wessel

Was mir ein würdiger, jetzt sechsund-siebzehnjähriger Greis, der in seinen früheren Jahren das Amt eines Druschmas mehr als achtzig Male ausgeübt hat, über seine Obliegenheiten erzählte, soll im Interesse der schlesischen Volkskunde hier ein Plätzchen finden. Es handelt sich dabei um jenen fruchtbaren Gau, der ungefähr von einer Kreislinie eingeschlossen wird, welche die Städte Neiße, Ottmachau, Patschkau und Münsterberg mit einander verbindet.

Der Druschma war bei jeder Hochzeit neben der Braut und dem Bräutigam die unerläßliche dritte Hauptperson. Er spielte gewissermaßen die Rolle des alleinigen Zeremonienmeisters bei der gesamten Hochzeitsfeier. Seinen Weisungen und Anordnungen war ebenso gut das Brautpaar wie jeder Hochzeitsgast unterstellt. Er hatte alle seit Jahrhunderten überlieferten Hochzeitsgebräuche und Sitten im Kopfe und sorgte für ihre minutiöse Anwendung. Er führte auch den Namen „Huchzigpieter“ (Hochzeitsbitter). Denn er hatte in erster Linie die Pflicht, persönlich die Gäste „zur Hochzeit zu bitten“, d. h. einzuladen. Hiermit begann er etwa acht Tage vor der Hochzeitsfeier. Das war gewiß nach der Ansicht der heutigen Damenwelt sehr spät; denn wie sollte man in dieser Zeit mit der

Beschaffung der nötigen Festkleider zu Rande kommen? Allein mein Gewährsmann meinte, im Dorfe hätte es jeder „schunt gerucha“, ob er eingeladen werden würde und traf so im Stillen lange Zeit vorher schon seine Vorbereitungen. Und diese Vorbereitungen waren bei den Verheirateten gleich Null; denn sie erschienen durchweg in ihren Brautkleidern, und zwar nicht etwa bloß Jungvermählte, sondern auch alte Eheleute von fünfzig und mehr Jahren. Das Brautkleid war aus blauer, brauner, überhaupt aus farbiger Seide gefertigt; weiße Brautkleider waren nicht Mode. Ebenso kannte man keinen Brautschleier.

Also acht Tage vor der Hochzeit setzte die Tätigkeit des Druschmas ein. Zu dieser Zeit begab er sich in die Wohnung der Braut. Sie heftete ihm eigenhändig einen sehr umfangreichen Blumenstrauß mit langer, prunkender Schleife an die Brust. Dieses war der Auftrag für den Druschma, daß er jetzt dem Bräutigam die Erlaubnis seiner Braut überbringen durfte, alle Verwandten und Freunde des Bräutigams für den festgesetzten Tag zur Hochzeit einzuladen. Während des ganzen Einladungsgeschäftes, das meist mehrere Tage in Anspruch nahm, prangte der Blumenstrauß mit den bunten Bändern, die oft bis auf die Erde reichten, an der Brust des Druschmas.

Zuerst wurden die Verwandten des Bräutigams eingeladen; die Sippe der Braut kam erst an zweiter Stelle daran. Jene hatten sich am Hochzeitstage im Hause des Bräutigams zu versammeln, diese im Brauthause.

In höchsteigener Person mußte sich der Druschma zu allen einzuladenden Gästen begeben. Eine schriftliche Einladung existierte nicht. Die Einladungsworte des Druschmas bestanden aus einer sehr feierlichen Formel, die folgendermaßen lautete:

„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit entbieten der ehrbare Junggesell N. N. und seine ehr- und tugendsame Braut, Jungfer N. N., sowie deren Eltern, dem Herrn Vetter und der Frau Mahme ihre freundlichsten Grüße, und es würde sie freuen, durch mich zu erfahren, daß es Ihnen und Ihrer Familie recht gut gehe. Diese ehrbaren Brautleute haben mit Zusage und Einwilligung ihrer Eltern die Erlaubnis ihrer ehelichen Vereinigung erbeten und erhalten. Deshalb richten sie die Bitte an den Herrn Vetter und die Frau Mahme, künftigen Dienstag*) früh um acht Uhr sich mit Ihrer Familie in der Wohnung des Herrn Bräutigams einzufinden und den Hochzeitzug durch Ihre Gegenwart zieren und schmücken zu helfen, der Uebergabe der Braut seitens ihrer Eltern an den Herrn Bräutigam beizuwohnen und nach derselben am hochzeitlichen Züchten teilzunehmen, nach diesem das Brautpaar zur Kirche und feierlichen Kopulation zu begleiten und am gemeinschaftlichen Gebete für das Brautpaar teilzunehmen, und nach Beendigung der Andacht das neupulvierte Paar in die Wohnung des Herrn Bräutigams zu begleiten. Dort wird die Hochzeitsmutter ein Mahl bereitet haben, und wir sollen alleamt tüchtig einhauen, um uns zu einem flotten Brauttanze gehörig zu stärken. Lassen Sie mich dem Brautpaare eine zuzagende Antwort bringen.“

Bei besseren Hochzeiten besorgte der Druschma die Einladung zu Pferde. In diesem Falle wurde er von zwei Junggesellen begleitet, die ebenfalls auf stolzen Rossen saßen und mit Blumensträußen geschmückt waren. Außerdem trugen sie noch am linken Arm einen Myrtenkranz.



*) Die Hochzeitsfeiern fanden fast ausschließlich Dienstag statt.

Einen bevorzugten Rang unter den Gästen nahmen die „Brautjungfern“ und die „Junggesellen“ ein. Diese wurden doppelt eingeladen, nämlich nicht nur vom Druschma, sondern auch von der Braut persönlich. Am Hochzeitstage trugen die „Brautjungfern“ einen Blumenkranz im Haar. Im Brautzuge führte jeder Junggeselle „seine“ Brautjungfer. Uebrigens ist es merkwürdig, wie in dieser Hochzeitsitte der Reißefluß eine Scheidengrenze bildete. „Ueber'm Wasser“ (am rechten Ufer der Reisse) mußten nämlich bei jeder Hochzeit je sechs Jungfern und Junggesellen eingeladen werden, nicht mehr und nicht weniger. Selbstverständlich wurden hierzu in erster Reihe die nächsten Verwandten und Freunde des Brautpaares ausersehen. Befah nun das Brautpaar außer diesen Bevorzugten noch andere gute Freundinnen und Freunde, so durften sich diese erst zum Hochzeitstanz einfinden, weder aber am Hochzeitzuge noch am Mahle teilnehmen. Diesseits der Reisse aber waren der Anzahl der Jungfern und Junggesellen keine Schranken gesetzt.

Niemals aber durfte die Braut an die Einladung der Jungfern herangehen, bevor sie nicht die „Träufrau“ — auch „Brautfrau“ genannt — zur Hochzeit gebeten hatte. Die „Träufrau“ nahm am Hochzeitsfeste die höchste Ehrenstelle gegenüber der Braut ein. Sie hatte die Traukränzchen für das Brautpaar und die Haube für die Braut zu besorgen, d. h. für ihr eigenes Geld zu kaufen. Statt der Ringe, die heutzutage überall Mode geworden sind, waren nämlich ausschließlich Kränzchen aus künstlichem Myrten im Gebrauche. Diese Kränzchen hatten etwa den Umfang eines Fünfmarsstücks. Sie wurden beim kirchlichen Trauungsakte durch die Träufrau dem Priester überreicht, von diesem auf das Haupt des Brautpaares gelegt und gewechselt. Die Stelle der heutigen Trauzeugen vertrat die Träufrau mit dem Druschma.

Eine wichtige Rolle spielte auch die sogenannte „Bettjungfer“. Diese saß nämlich hoch oben auf dem „Brautfuder“, welches einige Tage vor der Hochzeit vom Brauthause nach dem Heim des Bräutigams gefahren wurde. Es bestand aus einem Leiterwagen, der alle Möbelstücke, überhaupt die gesamte Ausstattung der Braut enthielt. Die Geräte wurden auf dem Wagen so aufgeschichtet daß man jedes einzelne von der vorteilhaftesten Seite sehen konnte. Besonders prangten die dickleibigen, blütenweiß überzogenen Federbetten. Ganz oben aber, gewissermaßen als Krone des Ganzen, weithin sichtbar, durften drei Dinge nicht fehlen: das „Stördelputterfoß“ (Stürdelbutterfaß), der „Brautroda“

(Brautrocken) und — die Wiege. Der Brautrocken, von riesigem Umfange, aus besonders schönem, langen Flachse gewunden, war mit breiten, knallroten Bändern zierlich zusammengebunden, und das Innere war ausgefüllt mit Rosinen, Mandelkernen, „Zuckernüsseln“ und anderen Süßigkeiten. Einen großen Raum auf dem Wagen nahm der Flachse ein, der nie fehlen durfte, selbst bei den ärmsten Bräuten nicht. War die Braut sehr reich, so kam es vor, daß hinter dem eigentlichen Brautfuder noch ein mächtiger Wagen folgte, der einzig und allein mit „Flachskloba“ beladen war. Vorn auf dem Brautfuder aber thronte auf erhabenem Sitze die „Bettjungfer“. Auf dem ganzen Wege hatte diese nichts anderes zu tun, als den rechts und links des Weges sich zahlreich einfindenden Neugierigen, besonders der jubelnden Dorfjugend, ununterbrochen „Zuckernüsseln“ und „Kuchaschnitzla“ (Kuchenstreifen) herunterzuwerfen. In mächtigem Korbe war der süße Inhalt zur Seite der Bettjungfer aufgehäuft. Zu was für lustigen Straßenbalgereien dies bei Jungen und Mädels führte, kann sich jeder lebhaft ausmalen.

Am Hochzeitmorgen früh zur bestimmten Stunde ging oder fuhr der Zug des Bräutigams aus dessen Hause nach der Wohnung der Braut. An der Spitze befand sich der Druschma. Auch die „Junggesellen“ hatten sich hier versammelt, die bei besseren Hochzeiten als Reiter erschienen. Die Pferde waren mit Blumensträußen und bunten Bändern reich geschmückt und mit prächtigem Sattelzeug versehen. Der Eingang zum Heim der Braut aber war möglichst abgesperrt und verbarrikadiert worden. Die Tore und Türen waren fest verschlossen. Oft waren dem Eindringen des Bräutigams so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß tatsächlich die Pforten gewaltsam erbrochen oder Zäune eingerissen werden mußten. Gewöhnlich aber waren „geheime Spione“ gewonnen worden, die von innen öffneten.

Der Bräutigam samt seiner Gefolgschaft durfte aber jetzt keineswegs schon in das Haus eintreten, sondern nur der Druschma allein begab sich in das Innere und trat vor die Eltern der Braut mit den Worten:

„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist der ehr- und tugendhafte Bräutigam vor der Tür erschienen mit seinen Verwandten und seiner Freundschaft und bittet die Eltern der ehr- und tugendhaften Jungfer Braut und diese selbst um die Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Besonders aber bitte ich die Jungfer Braut um ein kleines Anerkennungszeichen hierfür.“

Die Braut überreichte nun dem Druschma zwei Teller: auf dem einen stand ein Gläschen mit „gudem Brantwein“, auf dem andern lagen ein paar Streifen Streufelkuchen. Mit diesen



Gaben trat der Druschma hinaus zum Bräutigam. Dieser kostete von beiden Tellern, und nachdem er die Reste seiner Gefolgschaft überlassen, fand der eigentliche Eintritt ins Haus statt. Der Bräutigam stellte sich unmittelbar vor der bereits geschmückten Braut auf, hinter welcher in Reih und Glied die Brautjungfern mit dem gesamten Anhang der Braut Aufstellung genommen hatten. In ebenso strenger Anordnung stellten sich die Angehörigen des Bräutigams hinter diesem auf. Und nun begann der Druschma mit der sogenannten „Auswerbung“, indem er die Eltern der Braut im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit bat, dem hier gegenwärtigen ehr- und tugendhaften Bräutigam ihre Tochter als Ehegемahlin zu übergeben. Und schließlich, nachdem die Eltern ihre Zusage erteilt hatten, bat der Druschma die Braut selbst „um ein kleines Zeichen ihrer Huld und Einwilligung“. Und nun überreichte die Braut eigenhändig dem Bräutigam als Zeichen ihres Vertrauens ein Myrtenkränzchen mit drei Blüten für den linken Arm, einen Rosmarinzweig und ein Schweißtuch. Letzteres mußte aus Seide sein und durfte in der Regel nicht unter einem Taler kosten.

Der Druschma streifte sofort den Myrtenkranz an den linken Arm des Bräutigams mit folgenden Worten:

„Empfangen Sie, Herr Bräutigam, dieses Angebinde aus den Händen Ihrer lieben Braut, und die drei Blümchen in demselben mögen Sie daran gemahnen, daß Sie ihr die versprochene Liebe, Treue und Ehre auch unverbrüchlich durch die ganze Lebenszeit entgegenbringen werden.“

„Das Schweißtuch soll Ihnen sagen: Sowie Veronika Christo das Schweißtuch darreichte auf seinem Leidenswege, so wird auch Ihre liebe Braut stets bereit sein, wenn



ein Leidensweg die Ehe verbittern sollte, Ihnen mit liebender Hand den Schweiß aller Arbeit, Mühe und Beschwernis von Ihrer Stirn zu trocknen.“

„Der Rosmarin ist das stille Gelöbniß Ihrer lieben Braut, daß sie sich mit vollem Vertrauen unter Ihren Schutz stellt und daß sie die feste Ueberzeugung hat, in ihrem geliebten Bräutigam ein sicheres Geleit auf ihrem Lebenswege gefunden zu haben.“

Jetzt folgte die sogenannte „Abdankung“, indem sich der Druschma mit der Bitte an die Braut wandte, von ihren Eltern Abschied zu nehmen und sich bei ihnen für alle Wohltaten in geziemender Weise zu bedanken. Nachdem dies — meist unter heftigen Tränenergüssen nicht nur seitens der Braut, sondern meist aller weiblichen Anwesenden — geschehen, ersuchte der Druschma die Braut, dem Bräutigam den Ehrenplatz an ihrer Seite zu gestatten. Sobald nun das Brautpaar am Tische platzgenommen hatte, begrüßten die Brauteltern die Gäste des Bräutigams; alles setzte sich ungezwungen an die Tafel, und es begann das Brautfrühstück, das sogenannte „Büchta.“

War dieses abgewickelt, dann ordnete sich der Hochzeitszug zum Kirchgange. An der Spitze befand sich das Brautpaar. Neben diesem ging der Druschma. Hinter dem Brautpaar marschierten oder ritten die Junggesellen neben den Brautjungfern. Die übrigen Gäste ordneten sich dann so, daß sich die Männer aus der Gefolgschaft des Bräutigams ihre Begleiterinnen aus der Sippe der Braut wählten und umgekehrt. Bei feierlichen Hochzeiten schritt dem Zuge die Dorfmusikkapelle voraus.

Nach vollzogener Trauung ging es in geschlossenem Zuge zur Wohnung des Bräutigams. Wohnte der Bräutigam „über Granze“

d. h. in einem anderen Dorfe, so fuhr man auf „Huchzigwan'n“ mit festlich geschmückten Pferden. Es war Brauch, daß der Bräutigam in seinem Heim das Hochzeitsmahl stellte, welches kurz „'s Alssa“ genannt wurde, sowie es üblich war, daß die Braut das „Büchta“ besorgte. Gewöhnlich fügte auch schon der Druschma bei seinen Hochzeitseinladungen die Bemerkung hinzu: „'s Büchta ihs bei der Braut und 's Alssa ihs beim Breitigam.“

Vor der Wohnung des Bräutigams angekommen, hielt der Zug. Es erfolgte nämlich jetzt die „Zuführung“ der Braut, indem der Druschma die Eltern des Bräutigams anredete:

„Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit führe ich Ihnen hiermit die ehr- und tugendfame Jungfer Braut als neue Tochter zu mit der Bitte, sie zu lieben und so zu halten, als wäre sie Ihr eigenes Kind. Sie verspricht Ihnen, Sie zu lieben und zu ehren, wie sie ihren lieblichen Vater und ihre liebliche Mutter geliebt und geehrt hat.“

Da flog gewöhnlich schon, ehe der Druschma noch ausgeredet hatte, die Braut ihren Schwiegereltern unter einem neuen Tränenstrom um den Hals mit den Worten: „Vater und Mutter, seid gebata und nammt mich fer Tochter oan!“ Die Musik blies einen schmetternden „Tusch“ und der Hochzeitszug löste sich auf.

Merkwürdig ist die Tatsache, daß die schlesischen Bäche und Flüsse nicht nur oft Scheidegrenzen sind für besondere Dialekt-eigentümlichkeiten, sondern auch im Hinblick auf Sitten und Gebräuche. „Ueber'm Wosser“ (rechtsseitig der Reife) war es allgemein Sitte, daß die Mutter des Bräutigams den sich nahenden Hochzeitszug mit einem neubakenen, unangeschnittenen Brote in der Hand erwartete. Dieses Brot reichte sie der Braut dar, sobald der Druschma die Worte der „Zuführung“ beendet hatte. Die Braut schnitt das Brot an und gab beide Teile ihrer neuen Mutter zurück.

Uebrigens waren auf dem Wege von der Kirche nach dem Bräutigamshause die Brautjungfern bei all jenen Hochzeiten verwaist, bei denen die Junggesellen zu Pferde erschienen waren. Schuld daran trug eine höchst eigenartige Sitte: das sogenannte „Kohlsch-Reita“. Zu diesem stellten sich nämlich die Reiter, d. h. die „Junggesellen“, unmittelbar vor der Kirchentür in einer Reihe neben einander auf. Waren die Pferde genau gerichtet, so daß niemand einen Vorsprung hatte, so sprengten auf ein gegebenes Zeichen die Reiter im wildesten Wettgalopp die Dorfstraße entlang, dem Hause des Bräutigams zu, also eigentlich dem Hochzeitszuge voran. Letzterer, dessen Mitglieder alle voller Teilnahme dem Aufstellen der „Kohlsch-Reiter“ zugesehen

hatten, setzte sich jetzt erst in Bewegung. Die Reiter aber flogen wie der Wind dem Ziele zu, dem Hause des Bräutigams, wo sie schon sehnelichst erwartet wurden und wo jeder der erste sein wollte. Wenn der Bräutigam aus einer anderen Ortschaft stammte, so ging der aufregende Ritt ohne Raft zum Dorfe hinaus, die Landstraße entlang und, wenn es nötig war, quer durch Städte und Dörfer, wo die staunenden Einwohner verständnisinnig einander zuraunten: „Doas sein Kohlschreiter!“

Für den Ueingeweihten will ich bemerken, daß man unter Kohlsch einen Kuchen verstand, dessen Oberfläche nicht mit Streusel geziert, sondern mit Mus von gebadenen Birnen, Nespeln oder Pflaumen „beschmärt“ war. Man unterschied hiernach drei Arten von „Schmärfuchen“ oder „Kohlschen“: „Appelkohlsch“, „Bernakohlsch“ und „Pflaumatohlsch“. Der Brautkohlsch war stets von bedeutender Größe und von besonderer Güte. Derjenige Reiter nun, der zuerst am Ziele ankam, war der „Kohlschreiterkönig“. Ihm wurde der Brautkohlsch überreicht, und, die eroberte Siegestrophäe in der Hand, machte er auf seinem Rosse sofort Kehrt, um in demselben tollen Galopp denselben Weg wieder zurückzusprengen und mit dem Brautzuge so schnell wie möglich zusammenzutreffen. Denn der Ruhm des Kohlschreiterkönigs war um so größer, je kürzer die Wegstrecke war, die der Zug bis jetzt von der Kirche aus zurückgelegt hatte. Glückstrahlend überreichte nun der kühne Reitersmann von seinem schweißtriefenden Rosse herab der Braut den Kohlsch. Der Zug hielt still, alles brach in ein lautes, weit hin schallendes Hallo aus und die Musikanten bliesen einen Tusch. Der Kohlschreiterkönig war während der ganzen Hochzeitsfeier eine sehr angesehene Person, zu der jedermann mit Bewunderung aufschaute, der sich manches Zutrunkes zu erfreuen hatte und auf den „seine“ Brautjungfer nicht wenig stolz war. Aber auch für sämtliche anderen Brautjungfern war er ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Seine weniger glücklichen Genossen hingegen mußten mancherlei Hänseleien über sich ergehen lassen.

Uebrigens ging es bei dem Kohlschreiten häufig nicht ohne Unfälle ab. Denn die Situation wurde gar oft gefährlich, hauptsächlich dann, wenn die Burschen einander dicht auf den Ferfen waren und im letzten Augenblicke ihren Tieren mit aller Kraft die Sporen gaben, um womöglich den Vordermann, der um eine Kopflänge im voraus war, zu schlagen. Der an der Haustür Ankommende schleuderte dann gewöhnlich seinen Hut in den offenen Flur, weil das Pferd leicht



an der Tür vorbeiprallen konnte. Der von den im Flur schon längst Harrenden aufgefangene Hut gab dann den Ausschlag.

Für ein Wundertier galt derjenige, dem es an mehr als einer Hochzeit geglückt war, den Kohlsch zu erreichen. Wenn er später schon längst verheiratet und ein beharfter, behäbiger Bauer geworden war, so erzählten die Leute immer noch von ihm mit großem Respekte: „Doas ihs enner, wie's weit und breet kenn hoot; dar ihs als Junggeselle acht Mol Kohlschreiterkönig gewast!“

Wenn sich der Hochzeitszug nach der „Zuführung“ aufgelöst hatte, so begann nicht sofort das Mahl, sondern es trat nach einem kurzen Willkommentrunkte eine zwei- bis dreistündige Pause ein. Während dieser Zeit begaben sich die Gäste in ihre Wohnungen und legten ihre hochzeitlichen Gewänder ab. Zum Mahle erschienen sie dann in ganz einfachen Kleidern; denn die „guda Sacha“ hätten beim Essen und beim Tanze leicht Schaden nehmen können. Sogar die Braut erschien häufig schon zum Schmause, mindestens aber zum Tanze, im einfachen Rattunfähnchen.

Die Junggesellen hingegen benutzten die Pause dazu, um allerlei Reiterkunststückchen und Kriegsspiele auszuführen, d. h. allerhand halsbrecherische Allotria zu treiben. Das ganze Dorf samt seinem Gelände war der Schauplatz. Auf ihren dahinjagenden Säulen sprengten sie durch Höfe, Gärten und Felder, setzten über Zäune, Tore, Misthaufen und Rinderwagen, oft angetan mit phantastischen Masken und grotesken Kostümen. Nach dem Kriegsjahre 1866 war einige Jahre hindurch das Kriegsspiel „Benedek reiß aus!“ an der Tagesordnung. „Benedek“ trug einen alten weißen Kürassierrock. Wenn der Chorus brüllte: „Benedek reiß aus!“ so sprengte der wie verrückt über Stock und Stein, und die anderen wie die Besessenen hinter ihm drein, um ihn gefangen zu nehmen.

Die Hochzeitsgeschenke wurden dem Brautpaare nicht, wie es in anderen Gegenden

Mode war, während des Festmahles überreicht, sondern am Abende vorher, dem sogenannten „Polterabende“. Dieser fand im Hause der Braut statt. Nur die Geschenke der Träufrau wurden während des Essens übergeben, wie wir weiterhin sehen werden. Am Polterabende machte sich jeder Ankömmling schon im Hausflure dadurch bemerkbar, daß er dort ein mitgebrachtes — gewöhnlich schadhafte — irdenes Gefäß mit lautem Krachen zertrümmerte, so daß zuletzt der Flur wie mit Scherben gepflastert ausah. Die Gäste wurden mit frischbackendem Hochzeitskuchen bewirtet, machten auch in den meisten Fällen bei der Polterabendmusik ein Tänzchen mit.

Uebrigens datiert die Sitte der eigentlichen Hochzeitsgeschenke erst seit dem Beginn der Sechziger Jahre. Noch von 1840 bis 1850 kannte man sie nicht. Da schickten die geladenen Gäste, je nach den Umständen, einige Tage vor der Hochzeit ins Brauthaus eine Kanne Milch, ein bis zwei Quart Butter, Speck, Schinken usw. Wer kein Ruzvieh besaß, drückte am Festtage beim Eintritte ins Hochzeitshaus der Braut ein Geldstück in die Hand: einen bis zwei Taler.

Was nun das Hochzeitsmahl anbelangt, so unterschied man „Brautsuppen“- und „Fleischhochzeiten“. Bei Brautsuppenhochzeiten bestand das Mahl aus „Brautsuppe“ (d. h. warmer Bieruppe), Kuchen mit Kaffee und Butterbrot mit Käse. Bei Fleischhochzeiten kam als erster Gang immer Rindfleisch mit „Krientunke“ auf den Tisch. Dann folgten in der Regel Bratwürste mit saurer Sauce, zwei Bratengänge, Kuchen und Kaffee. Von welcher Art das Mahl war, war besonders für die Träufrau von Wichtigkeit, und diese vergaß es nie, schon bei der Einladung den Druschma zu fragen, ob es eine Brautsuppen- oder eine Fleischhochzeit sei. War ersteres der Fall, so hatte die Träufrau eine mächtige Quantität Rosinen und geriebenen Pfefferkuchen einzukaufen und zum Mahle mitzubringen. Jeden Teller mit „Brautsuppe“ nun, der für die einzelnen Gäste auf den Tisch gebracht wurde, stellte der Druschma vor die Träufrau hin, und diese streute aus ihrem mitgebrachten Gefäß in jeden Teller eine Handvoll geriebenen Pfefferkuchen und einen Haufen Rosinen. Nun erst trug ihn der Druschma dem bestimmten Gaste zu.

Nach der Brautsuppe, bezw. nach dem ersten Fleischgange wurde die erste „Kullekte“ eingesammelt. Im ganzen fanden vier Geldsammlungen statt: die erste für die Braut, die zweite für den Druschma, die dritte für die Köchin und die vierte für die Aufwäscherin. Jede Sammlung wurde vom Druschma an-

gemeldet und mit einer humoristischen Anrede eingeleitet, in der die Kullekte motiviert wurde. Beliebt war folgende Ansprache, worin die Gäste gebeten wurden, ein Scherflein zum Ankaufen eines Wiegenbandes für die Braut beizutragen:



„Hochzuverehrende Hochzeitsgäste! Bei meinen Einladungen zur Hochzeit trug mir die ehr- und tugend-same Jungfer Braut auf, ihr aus der Stadt ein recht schönes, grünseidenes Wiegenband mitzubringen. Es müsse aber sehr lang sein, meinte sie, denn sie würde es voraussichtlich ein Duzend Male gebrauchen. Für jedes Mal rechnete sie vier Ellen, also mindestens 48 Ellen. Sie gab mir zwei Taler mit, und das gekaufte Band steckte ich in meine hintere Rocktasche und ging meines Wegs. In der Eile hatte ich aber die Sache nicht ordentlich gemacht und ein Ende des Bandes baumelte zur Tasche heraus. Ein Junge hütete am Wege die Ziegen. Eine von diesen sah das Bandende und mag es wohl, weil es grün war, für einen besonders saftigen Grasbalm angesehen haben. Denn sie faßte, ohne daß ich etwas davon merkte, das Ende mit ihrem Maule, und das Band rollte sich immer mehr auf. Ich wurde das Unglück erst dann gewahr, als der Ziegenjunge hinterlistig herangekommen war und das ganze lange Stück abgeschnitten hatte. Als ich ihn bemerkte, verschwand er schon im Walde mit seinen Ziegen, und ich hatte das Nachsehen. Eben hatte ich den letzten kurzen Rest herausgenommen, um ihn verärgert in den Straßengraben zu werfen. Da geht zufällig Jungfer N. N. vorbei. (Hier nennt der Druschma den Namen einer anwesenden Brautjungfer). Sie bittet mich inständigst, das Band doch nicht wegzuworfen, sondern ihr zu schenken, da sie auch bald welches brauchen werde; sie wolle mir nächstens einen Schnaps dafür schenken. (Allgemeine Heiterkeit!) Die versammelten Hochzeitsgäste werden leicht erraten, wie schlecht es mir ging, als ich nun ohne Band und ohne die zwei Taler vor die Braut trat! Darum bitte ich Sie, mir doch aus der Patsche zu helfen und durch einen kleinen Beitrag der Braut zu einem neuen, noch schöneren Wiegenbande zu verhelfen, aber nicht zu einem grünen, damit es keine Ziege mehr frißt und den Reid der Jungfer N. N. nicht mehr aufstachelt.“

Die Ansprache vor der zweiten Geldsammlung suchte der Druschma — da ja der Ertrag für ihn selbst bestimmt war — besonders lustig zu gestalten. Hier kam fast immer der Dialekt zur Anwendung. Wer es imstande war, verfaßte sich selbst ein Dialektpoem. Das hat

auch mein Gewährsmann getan. Er bittet darin die Hochzeitsversammlung um einen Beitrag zur Anschaffung von ein Paar neuen Hosen. Das mir gütigst zur Verfügung gestellte Original — beim Vortrage hielt er ein Paar ganz defekte, abgenutzt aussehende Bein-
kleider in die Höhe — lautet folgendermaßen:

„Goot zum Grug! Do ei dam Haus
Sieht heut woas Schienes vür!
Dohier ihs heut a Huchzigshmaus,
Ma richts schun ver der Tür.
Do kumm ich baldich frank und frei
Do rei aus eegenem Triebe,
Nih änt, weil ich gelüstig bien,
Nee: Breitigam, Dir zu Liebe!
Als Bräutla sein de Weiber süß,
Do schmilza se ver Liebe!
Doch wenn se hernoch Fraue sein,
Siehts ufft e'm Monne triebe!
Siech Dir bluß meine Hosa oan!
Herr Breitigam, Du tomstis globa:
Ich wär a gootvergassener Moan,
Tät ich de Weiber loba!
Ich hotte Hosa, viel und schien,
Ach, wie toat ich se schäha!
Du lieber Goot, wu sein se hien!
Doas sein die lehta Feska.
Herr Breitigam, wie leed mirsch tutt,
Mir zittern olle Glieder:
Verschliff' od Deine Hosa gutt,
Sie gibt se nimme wieder!
De Hosa, ju, die wulln se hoan,
Die hingerlütiga Fliega.
Die Meine ställt's ju pffiffig oan,
Bis doß se se toat kriegta.
Und ihe is se Herr ein Haus
Und führt ooch de Finanza.
Se rückt uff Schnops ten Viehma raus,
Sie pfeift und ich muß tanza!
Drüm halft mir, daß ich ormer Moan,
Ihr lieba Huchzigäste,
Mir a Poar neue keefa toan
Fer die zerfektta Reste.
Und wenn ich war die Hosa hoan,
Die sol mei Weib ni kriegta,
Herr Breitigam: a Wurt, a Moan!
Mags brecha oder biega!“

Als Einleitung für die der Köchin bestimmte Umlage wurde in der Küche oder im Hausflure — für alle Hochzeitsgäste hörbar — irgend ein zerbrechliches irdenes Gefäß mit mächtigem Geräusch zertrümmert. Sofort präsentierte der Druschma einen Teller mit einem Kochlöffel und verkündete:

„Soeben ist die Köchin von einem großen Unglück heimgeführt worden: eine große Schüssel mit Tunte liegt zertrümmert auf dem Fußboden. Schuld daran ist der Junggesell N. N. (einer aus der Hochzeitsgesellschaft). Dieser hörte nicht auf, durch seine Redereien die Köchin in der Küche zu belästigen. Nach verschiedenen vergeblichen Abwehrmaßnahmen stieß ihn die Köchin so unglücklich zurück, daß er in jenen großen Tuntentopf hineinsank. Was das für Folgen hatte, haben Sie alle gehört. Der Junggeselle ergriff leider das Hasenpanier, und nun sieht die Köchin in der „Tunte“, indem sie für den Schaden aufkommen muß.“

Bei der Kollekte für die Aufwäscherin wurde ein mit rotem Bande verzierter Sand- oder Reibwisch auf offenem Teller herumgereicht.

War das Mahl etwa zur Hälfte beendet, so machte die Brauthaube ihre Rundwanderung um den Hochzeitstisch. Das Anschaffen derselben lag der Träufrau ob. Diese setzte ihren ganzen Stolz darein, ein möglichst gediegenes und wertvolles Stück zu besorgen, und ihre Augen glänzten in stolzer Freude, wenn die Haube laute Ausrufe des Staunens und der Bewunderung auslöste. Der Preis einer solchen Kopfbedeckung war, selbst bei ärmeren Hochzeiten, meist nicht unter vier Talern. Das kostbare Stück befand sich in einem umfangreichen Karton, der während des ganzen Essens seinen Platz auf dem Tische vor der



Träufrau hatte. Rings um die Haube lagen im Karton die verschiedensten Spielsachen, wie Rinderklappern, Puppen, Trompeten, Pferdchen u. dgl. Wenn nachher beim Hochzeitsballe die Braut mit ihren Verwandten der Reihe nach getanzt hatte, zog sie sich mit der Träufrau in ein Nebenzimmer zurück, wo sie „eingehaubt“ wurde. Bei ihrem Wiedererscheinen im Tanzsaale wurde ihr nun von allen Seiten gratuliert; denn von jetzt an, mit der Haube auf dem Haupte, galt sie erst als Frau.

Das Herumreichen jener Sachen geschah übrigens in zwei Akten: Haube und Spielsachen machten nämlich gesondert ihre Wanderung. Meist aber folgte noch ein dritter Akt. Wollte sich nämlich die Träufrau nobel machen — was in den meisten Fällen geschah — so brachte sie außer Haube und Spielzeug noch eine „Butterhenne nebst Röchlein“ mit ins Festhaus. Ein halbes Pfund Butter war nämlich in die Form einer Henne gebracht, und eine Menge kleiner Butterklümpchen war zu Röchlein gestaltet worden. Diese saßen rings um die Henne herum und sollten dem Brautpaare ein Sinnbild des zukünftigen Familiensegens sein. Auch diese Kübner-

familie mußte zur Ansicht rings um die ganze Tafel wandern.

Gegen acht oder neun Uhr trat die Gesellschaft in strenger Ordnung den Gang nach dem Kretscham an. Voraus schritten die Musikanten, einen munteren Marschauffspielend.

Beim Tanze bestand die Haupttätigkeit des Druschmas in dem sogenannten „Anführen“ der Braut. Niemand durfte nämlich selbst die Braut engagieren, d. h. zum Tanze bitten. Jedem einzelnen Tänzer führte der Druschma die Braut zu. Das allererste Stück mußte sie mit dem Kretschmer tanzen. Das zweite Stück war der „Brautreen“ (Brautreiben), den sie mit dem Bräutigam tanzte. Obwohl nun der „Brautreen“ längst der Vergangenheit angehört, so ist doch die Melodie desselben noch nicht ausgestorben. Nach derselben wird nämlich noch bis zum heutigen Tage während der Johannesoktave (vom 15. bis zum 22. Mai) in vielen Kirchen der dortigen Gegend, z. B. in Lindenau, ein altes Johanneslied gesungen. Der Text dieses uralten Liedes soll, seiner originellen Volksmäßigkeit halber, am Schlusse dieser Arbeit mitgeteilt werden.

Beim Beginn eines jeden Stückes wurde nun die Braut einem Tänzer vom Druschma zugeführt, und zwar zuerst jedem einzelnen Junggesellen, dann der Reihe nach den Verwandten des Bräutigams. Die nächsten Verwandten waren die ersten. Auch Alter und soziale Stellung mußten berücksichtigt werden. Wehe dem Druschma, wenn er die Rangordnung verletzete, so daß sich der oder jener zurückgesetzt glaubte! Hatte der Tänzer seinen Brauttanz erledigt, so begab er sich sofort auf das Musikerchor und spendete den Musikanten ein Geldstück mit den Worten: „Ihr Musiganta, do hott Ihr men Brautreen!“ Für unnobel galt es, weniger als einen Taler zu spenden.

Man kann sich denken, was für eine übermenschliche Anstrengung es für die Braut war, kein einziges Stück durch die ganze Nacht zu versäumen! Denn bei keinem einzigen Tanzstücke durfte ein Tänzer es wagen, sich mit der „Seinen“ zu drehen, bevor nicht die Braut tanzte. Glücklicherweise bestand die Sitte, daß die Braut, wenn sie ermüdet war, eine Vertreterin ernennen konnte. Dazu wurde eine erwachsene Schwester, eine andere nahe Verwandte oder die erste Brautjungfer gewählt.

War die Braut, bezw. ihre Vertreterin, sämtlichen männlichen Hochzeitsgästen „angeführt“ worden, so kamen die „Nabatänzer“ (Nebentänzer) an die Reihe. Das waren Zuschauer, die sich bei den Dorfhochzeiten

gewöhnlich zahlreich im Saale einfanden und sich durch die Zuführung der Braut geschmeichelt fühlten. Den Musikanten war dies schon recht; trug es doch zur Füllung ihrer Kasse bei.

Und endlich, wenn auch keine Nebentänzer mehr vorhanden waren, dann wurde die Braut den weiblichen Hochzeitsgästen „angeführt“. Getanzt wurde aber auf jeden Fall bis zum Frühlichte.

Schwerbeladen — im wörtlichen Sinne des Wortes — kehrten die Festteilnehmer von der Hochzeit heim; denn es war üblich, daß jedem einzelnen Hochzeitsgaste ganze Bürden von Hochzeitskuchen mit nach Hause gegeben wurden, und zwar erhielt tatsächlich jeder einzelne Gast seine Ration zugeteilt, nicht etwa jeder Hausstand. Gerade diese Hochzeitsitte scheint zu denen zu gehören, die sich bis in die Jetztzeit erhalten haben. Denn eine mit befreundete Familie, die erst vor einigen Jahren in der Stärke von drei Mann an einem Hochzeitsfeste in einem Dorfe bei Reize teilnahm, brachte 24, sage und schreibe vierundzwanzig runde Streuselkuchen mit heim. Schon nach dem „Büchten“ früh im Brauthause waren jeder einzelnen Person, sogar auch dem Kutscher, drei Kuchen überreicht worden; das waren zusammen zwölf Stück. Und genau dieselbe Portion hatte es im Hause des Bräutigams gesetzt. In der Reizer Gegend wurde zu den Kuchen immer noch ein Berg „Zuckerschnietä“ (mit Zucker bestreute Butterbrotschnitten) gepackt.

Etwas ganz Eigenartiges ging einige Tage nach dem Hochzeitsfeste vor sich. Da mußte nämlich die Braut, d. h. die junge Frau, ihren Brautrocken spinnen. Zu diesem „Brautrocka-Spinna“ wurden die Brautjungfern und die Junggesellen eingeladen, und in deren Gegenwart spann die neubaedene Hausfrau ihren Brautrocken, denselben, der auf dem Brautfuder geprangt hatte. Hierbei ging es überlustig und ausgelassen zu. Vor Beginn der „Arbeit“ wurde zunächst ein tüchtiger Happen gegessen und ein guter Tropfen getrunken. Dann nahm das junge Weibchen hinter ihrem Spinnrade Platz. Das Spinnen



ging nun vor sich unter fortwährenden Neckereien und übermütigen Störungen durch die Junggesellen. Die Jungfern hingegen suchten eine schützende Mauer um die Spinnerin zu bilden und die Störenfriede abzuwehren! Ein Hauptgaudium gab es jedesmal, wenn durch das Abspinnen des Flachses die im Innern des Rockens eingeschlossenen Süßigkeiten sichtbar wurden. Diese durften von jedem der Anwesenden geraubt werden. Trotz energischer Verteidigung durch die Jungfern trugen die Junggesellen bei diesen Räubereien stets den Löwenanteil davon. Gelang es aber einem der Burschen, dem Rocken so nahe zu kommen, daß er ihm mit seiner starken Faust von unten in den Leib bohren konnte, so war es meist mit einem Male um die gesamten köstlichen Eingeweide geschehen. Und erst gar, wenn es den Junggesellen gelungen war, die Rockenspinnerin von ihrem Sitze zu verdrängen und sich selbst über das Spinnen herzumachen! Was für eine Art Garn hierbei — wie überhaupt bei dem ganzen Braut-

rockenspinnen — zu Tage gefördert wurde, kann man sich lebhaft vorstellen.

Dieser Brauch, überhaupt alles, was sich auf den Flachs und das Spinnen bezieht, gehört längst der Vergangenheit an. Denn der Flachsbau und mit ihm das Spinnrad sind in jener Gegend verschwunden. Aber auch die meisten anderen der alten Gepflogenheiten, wie z. B. das Kohlschreiten, sind schlafen gegangen. Nach dem Kriege von 1870/71 begann ein gewaltiges Ringen der alten Bräuche mit dem modernen Zeitgeiste. Es dauerte nur fünf bis acht Jahre. Die „Druschmahochzeiten“ nahmen zusehends ab, zuerst bei den besser situierten Bauern. In den niederen Ständen, d. h. bei den Feldgärtnern, Häuslern und Dienstleuten hielten sie sich noch bis zum Jahre 1875. Ganz ausnahmsweise kam 1881 noch eine in Lindenau vor. Seitdem aber sind sie vollständig erloschen. Der Druschma hat dem städtischen, schwarzbefrackten Lohndiener Platz gemacht.

Text

des oben erwähnten Johannesliedes
(Melodie: Der alte „Brautreen“)

Johann von Nepomuk,
Eine Bier der Prager Brud!
Der du hast müssen
Dein Leben schließen
Im Moldaufluß

Der König wollt es hab'n,
Du sollst ihm alles sag'n,
Sollst ihm alles sagen,
Aus der Beicht vortragen
Was die Königin gebelcht'.

Du aber schwiegst still,
Deine Zunge nicht reden will
Da du wardst geboren,
Hast du dich verschworen
Stets stumm zu sein.

Du bist ein Rosenrot,
Lieblich allezeit bei Gott.
Wenn die Augen brechen
Und der Mund nicht sprechen:
Dann steh uns bei!

Amen. Das werde wahr,
Daß die Zunge immerdar
Ohne End' kann sagen,
Wo Johann begraben:
Zu Prag bei Sankt Veit.





Grabgitter

Eingefunken ist schon längst der Hügel,
 Liebeleer, vergessen, ungepflegt,
 Und der Jahre harter schwerer Flügel
 Hat das Steinkreuz langsam umgelegt.

Müde von vergeblich langem Warten
 Lehnt das Gitter an dem toten Stein,
 Aus den tiefen, sturmgerissnen Scharten
 Blinkt manchmal ein goldenblasser Schein.

Als die Kinder an der Mutter Händen
 Gartenblumen weinend noch gebracht,
 Hat es all die kleinen lieben Spenden
 Tag- und nächtelang getreu bewacht.

Doch zum Schmuck bei tollen Nebeltänzen
 Haben Winde roh die Pracht zerpfückt,
 Fahle Blätter aus verwelkten Kränzen
 Sichernd sich aufs wilde Haupt gedrückt.

Machtlos lehnt das Gitter still am Steine
 Junger Efeu spinnt es zögernd ein . . .
 In der Zeiten grauem Dämmerseine
 Wird es selber einst begraben sein!

Hans Herbert Ulrich





cop. Phönik-Verlag, Breslau und Kattowitz

phot. Hanfstängl

Mittelteil des Altarbildes der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz
von Raffael Schuster-Woldan



Zur Einführung

Erfahrungen, die andere Kunstgewerbevereine und schließlich auch der Breslauer mit der Herausgabe eigener Zeitschriften schon gemacht haben, hätten eher abschrecken sollen in unserem Vereine abermals dieses Ziel anzustreben. Und doch hat man schon seit geraumer Zeit in den Kreisen des schlesischen Kunsthandwerks und seiner Freunde auf alle Weise eifrig sich bemüht eine eigene Zeitschrift zu erhalten statt des bisherigen Verbandsorganes, das nicht einmal ein Verbandsorgan, sondern ein allgemeines Kunstgewerbeblatt war und den recht verschiedenartigen, besonderen Interessen der Kunstgewerbevereine in den einzelnen Städten und Ländern des Reiches selbst beim besten Willen unmöglich zugleich gerecht werden konnte. Wir sind auch aus innerster Ueberzeugung froh, daß wir „unsere“ Zeitschrift jetzt endlich haben, und sind voller Zuversicht, daß sie Anklang finden, gedeihen und nützlich sein wird. Denn die Art dieser Zeitschrift „Schlesien“ ist durchaus neu innerhalb der großen Fülle heute bestehender und entstehender Zeitschriften. Sie ist, das muß von vornherein betont werden, keine Kunst- oder gar Kunstgewerbezeitschrift, wie sie vielleicht anfangs gedacht war, und wie es heute so viele sind, sondern sie ist eine Zeitschrift für die Pflege heimatlicher Kultur. Daß der Gang der Entwicklung dazu geführt hat, ist ein

großes Glück. Denn einmal ist die Zeit nahe, daß man überhaupt von dem seit anderthalb Dezennien in Deutschland fast bis zum Ueberdruß literarisch beacherten „Kunstgewerbe“ ablassen und zu einer freieren Auffassung der Behandlung des darin enthaltenen Problems unserer Zeit gelangen wird. Und zum anderen, genügt denn unser jetziges Kunstschaffen in Schlesien, um allein dafür eine eigene Zeitschrift nach bekannten Mustern zu gründen? Man hätte doch nur das Beste wählen können, und daß die Zeitschrift etwa mit Blickesschnelle die Produktion zu ungeahnter Höhe zaubern würde, wird man doch im Ernst nicht erwarten. Gesichert aber erscheint ihre Grundlage und aussichtsreich ist es auf ihr aufzubauen, wenn wir nicht nur die Gegenwart, sondern auch die immer lehrreiche Vergangenheit des Kunstschaffens und der Kunstpflege in Schlesien heranziehen, wenn wir weiterhin neben rein künstlerischen auch kulturelle Fragen behandeln, Fragen, die unter verschiedenen Schlagworten unsere Zeit beschäftigen. Diese Fragen brauchen nicht immer neu zu sein (es könnte nämlich einer sagen, wir hätten nicht so viel neues, „aktuelles“ aus und für Schlesien zu bringen); denn abgesehen davon, daß für uns vieles neu ist, was es für andere Provinzen nicht mehr ist, können manche Dinge gar nicht oft genug zur Sprache gebracht werden. „Steter Tropfen höhlt den Stein“. Wir suchen ja doch einen

Leserkreis, der für Fragen künstlerischer Kultur und zwar für solche, die uns Schlesier besonders angehen, erst gewonnen werden soll. Wir wenden uns ja gerade an die bisher Uninteressierten, deren Zahl leider noch erschreckend groß ist.

Zudem aber ist ja auch das Programm der Zeitschrift noch viel umfassender. Abwechselnd mit dem Teile „Kunst und Kunstpflege“ erscheint alle vier Wochen ein Teil „Schlesien“. Für die natürliche Beschaffenheit des Landes, seine Bewohner in Wesen, Sprache, Tracht und Sitten, seine geschichtliche Vergangenheit, seine großen Söhne, sein gesellschaftliches Leben, für Wissenschaft und Technik, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr in Schlesien und was es sonst noch gibt an mannigfachen Seiten menschlichen Tuns und Treibens, dafür werden wir in diesem Teile von berufener Seite interessiert werden. Forschende Umschau in die Vergangenheit soll sich darin mit dem offenen Auge für die Gegenwart und dem vorsorgenden Ausblick in die Zukunft einen. Auch unsere Dichter werden zu uns sprechen. Und dem jetzt so viel geschmähten, aber doch immer vorhanden gewesenen Neuigkeitsdrange des Publikums, dem Interesse für die großen und kleinen Ereignisse des Tages soll die „Schlesische Chronik“ genügen, die beide Teile, „Schlesien“ und „Kunst und Kunstpflege“, begleiten wird.

In einem Aufruf des ersten Heftes der Neuen Schlesischen Provinzialblätter im Jahre 1860 heißt es:

„Schlesien, der gegen die sarmatische Ebene hin vorgeschobene Grenzposten germanischen Geistes, ist ohne Deckung durch eine literarische Tribüne, in der es von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt für sich das Wort führen, sich über sich selbst klar werden und andere über sich

aufklären könnte; und auch die Harfen, welche einstmals so reichlich, wenn auch nicht immer klassisch ertönten, hängen ohne Gesamt-Akkord einsam“.

Wie wir heute nicht mehr so reden würden, trotzdem aber mit dem Inhalte vollkommen einverstanden sind, genau so ist die Stellung der alten zu der neuen Zeitschrift.

Wir denken zunächst nicht daran mit ihr außerhalb der Provinz zu repräsentieren, wenn wir natürlich auch überall damit in Ehren bestehen wollen und besonders uns wenden auch an unsere Landsleute in der Fremde, an die wir noch immer unsere besten Kräfte abgeben, statt sie an uns zu fesseln.

Wir wollen nicht in die bekannnten resignierten Klagen des „Aschenbrödels Schlesien“ verfallen, sondern wir haben es vor allem nötig, uns unter uns zunächst einmal mit dem bekannt zu machen, was wir besitzen und leisten. Wir wollen vorerst unser Selbstvertrauen stärken und durch strenge Kritik und immer höhere Anforderungen an uns selbst uns wettbewerbsfähig machen mit den von vornherein besser gestellten anderen Provinzen des Reiches. Ihre größere Beachtung, die wir jetzt nur in sehr bescheidenem Maße besitzen, werden wir dann schnell erringen. Dazu gehört selbstverständlich, daß wir auch über den Kirchturm hinwegsehen, sehen ob sie es anderswo klüger treiben als bei uns.

Fritz Erler, unser Landsmann, hat zu anderer Gelegenheit dieses Büblein in der Wiege Breslau, der Hauptstadt unserer Provinz, gezeichnet, das aus einem Traume nach dem Lorbeer erwacht und zuzugreifen entschlossen ist. Dieses freundliche Bild der Künstlerfantasie soll uns ein Ansporn sein auf unserem Wege.

Glück auf!



Nachruf

Am 5. Juli dieses Jahres starb noch nicht 53 Jahre alt an Herzlähmung der Vorsitzende des Kunstgewerbe-Vereins für Breslau und die Provinz Schlesien, Kgl. Hofmalermaler Hans Rumsch. Es war für den Verein ein unerwarteter und schwerer Verlust. Denn fünfzehn Jahre hat sich der Verein der unermüdblichen, opferwilligen und erfolgreichen Arbeitskraft dieses Vorsitzenden zu erfreuen gehabt.

Schon in früherer Zeit hatte Rumsch mit dem Rückhalt des damals noch kleinen Vereins auf die Organisation der Breslauer Kunst- und Kunstgewerbe-Schule zu Gunsten des Kunsthandwerks einzuwirken versucht, später gehörte er zu den Männern, die sich eifrig an den Bestrebungen beteiligten, die vor neun Jahren zur Gründung des Schlesiens Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau führten. Von Anfang an war er Mitglied der Verwaltungs-Deputation dieses Museums. Besonders wertvoll aber für den Verein war es, daß er es verstand, sich und den Verein sofort in engste Fühlung mit der Direktion des neuen Museums zu setzen.

Rein äußerlich fand dies seinen Ausdruck darin, daß dem Vereine für alle seine Veranstaltungen die Räume des Museums gastlich sich öffneten. Aus der selbstverständlich erscheinenden und doch nicht von selbst sich ergebenden Zusammenarbeit von Museum und Verein aber erwachsen letzterem nur die größten Vorteile. Er erfuhr eine völlige Umwandlung; aus einem privaten wurde er gewissermaßen ein öffentlicher, der Kunsthandwerker und Kunstfreunde in einer Zahl vereinte, wie man sie sich vorher nicht hätte träumen lassen; immer neue Aufgaben wurden seitdem in ihm gestellt und erfüllt. Und allen Anregungen gegenüber, die zur Förderung des Vereins laut wurden, hatte der Vorsitzende ein offenes Ohr, befaß er aber auch die Fähigkeit und

das Organisations-Talent sie zu verwirklichen. Galt es saueren Wochen der Arbeit oder frohen Festen, immer war es der Vorsitzende, der sich für das Gelingen des Unternehmens mit ganzer Kraft in selbstlosester Weise einsetzte. So war es auch mit der Gründung einer eigenen Zeitschrift des Vereins, die schon vor Jahren Direktor Masner angeregt hatte und auf die auch Rumsch mit allen Mitteln hinarbeitete. Endlich war man am Ziel. In der Hauptversammlung, die diese Zeitungsgründung beschloß, waltete Rumsch — acht Tage vor seinem Hinscheiden — zum letzten Male seines Amtes im Verein.

Diese Bedeutung als Vereins-Vorsitzender hätte er übrigens nicht erlangen können, hätte er nicht auch sonst im Leben in den weitesten Kreisen des Handwerks und seiner Auftraggeber eine allgemein geachtete Stellung eingenommen, als Praktiker, der in seinem Schaffen nie still stand und immer neuen Plänen nachging, sowie als Mensch, der mit seinem heiteren, geselligen und verbindlichen Wesen sich viele Freunde machte. Man hätte ihn für einen Schlesier halten können, so

sehr hatte er sich bei uns eingelebt in den fast 30 Jahren, seit er aus seiner Vaterstadt Magdeburg nach Breslau gekommen, so bekannt war er und sein Name in unserer Provinz. Auch der Verband deutscher Kunstgewerbe-Vereine hat es bei dem Tode von Rumsch ausgesprochen, wie sehr der Verstorbene bei den Arbeiten und Verhandlungen dieses Verbandes geschätzt war, wieviel Wert man auf sein Urteil namentlich in allen volkswirtschaftlichen und erzieherischen Fragen legte, bei deren Behandlung er aus dem Schätze seiner Erfahrungen schöpfen konnte.

Nur seinem Andenken noch können wir dieses erste Heft der Zeitschrift widmen, aber in der innersten Ueberzeugung von seinen großen Verdiensten um den Verein und das Kunsthandwerk in Schlesien.

E. B.



cop. Phönix-Verlag,
Breslau u. Kattowitz

phot. Ed. van Delben
in Breslau

Braucht Breslau ein Ausstellungsgebäude?

Von Professor Dr. R. Masner in Breslau

Bei verschiedenen Gelegenheiten ist in den letzten Jahren ein Ausstellungsgebäude für Breslau gefordert worden. Zum erstenmale wohl im Jahre 1904 bei der Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe der Handwerkskammer des Regierungsbezirkes Breslau auf dem Friebeberge, die den Bau zweier provisorischer Hallen notwendig machte. Dann kam das Projekt, für die III. deutsche Kunstgewerbeausstellung des Jahres 1906 in Dresden ein schlesisches Haus zu errichten, das, nachdem es dort seine Bestimmung erfüllt hätte, als Kristallisationspunkt für weitere Ausstellungsbauten in Breslau aufgestellt werden sollte, ein Projekt, das scheitern mußte, weil die Zeit zu kurz war, um es mundgerecht zu machen, geschweige denn auszuführen. Lebhafter wurden wieder die Stimmen, die ganze Arbeit verlangten, als verlautete, daß für das VII. deutsche Sängerbundesfest des Jahres 1907 nur eine Halle aus Holz aufgeführt werden solle. Als dann alles noch im Enthusiasmus über das gelungene Fest schwelgte, wünschte man den schmucken Bau wenigstens noch bis zum Jahre 1909 oder 1910 für eine Gartenbau-Ausstellung erhalten zu sehen. Aber die Arme der Presse, die diesen Plan stützten, sanken und wenige Wochen später war die Halle schon vom Erdboden verschwunden. Ich muß sagen, daß ich diesen Gang der Dinge nicht bedaure. Denn es ist ein Grundirrtum, von vornherein zu glauben, daß eine gute Festhalle auch ein gutes Ausstellungsgebäude sein müsse, und zeugt überhaupt von souveräner Verkennung moderner Ausstellungsbedürfnisse, wenn man immer noch von Fest- und Ausstellungshallen spricht. An und für sich wäre ja sehr wünschenswert, daß ein Gebäude beide Bestimmungen zu vereinigen vermag, die eine nämlich, einer großen Anzahl von Menschen als einheitlicher Sammelort für bestimmte Zwecke imponierend zu dienen und die andere, Ausstellungen zu beherbergen, die oft wiederum nur die vollständigste Raumzerlegung brauchen können, aber leicht ist diese Verbindung begreiflicherweise nicht, und man kann nach guten Beispielen dafür sehr suchen. Professor von Thiersch soll sie wieder in dem Festbau der Stadt Frankfurt a. M., der vor wenigen Wochen beim großen deutschen Turnfeste eingeweiht wurde, angestrebt haben, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht, da ich noch keinen Grundriß des Baues gesehen habe. Jedenfalls

aber wäre Breslau für Ausstellungszwecke nicht geholfen gewesen, wenn man die Halle für das Sängerbundfest zu dauernder Verwendung gebaut hätte, und ebenso sicher ist, daß die Agitation für ein Ausstellungsgebäude in Breslau nicht dessen Verbindung mit einer Festhalle nach Frankfurter Muster empfehlen dürfte, weil das zu recht kostspieligen, aussichtslosen Riesenprojekten führen würde, während die Erfüllung des dringenden Bedürfnisses sich in bescheidenen Grenzen halten dürfte.

Wie bestimmte Veranstaltungen, so boten auch die Erörterungen über die beste Verwendung gewisser großer Grundstücke in der Stadt Veranlassung, die Stimmen für ein Ausstellungsgebäude zu vermehren. Im verflossenen und in diesem Jahre sprachen die Bezirksvereine für Scheitnig und die Sandvorstadt in Resolutionen an den Magistrat den Wunsch aus, daß das Terrain des alten Rennplatzes im Scheitniger Parke für diese Bestimmung reserviert bleibe. Leider ist jetzt über das ideal schöne und günstige Gelände anders verfügt worden, hoffentlich aber nicht mit unabwendbarer Verbindlichkeit für die Zukunft.

Man sieht, das Projekt liegt in der Luft. Aber nie sind bis jetzt für seine Verwirklichung mehr als zufällige, vereinzelte und von einander unabhängige Vorstöße gemacht worden, nie hat sich die Öffentlichkeit mit Gründen für oder wider mit ihm beschäftigt, und nie haben sich die Kreise, die es angeht, zusammengetan, um seine Nützlichkeit zu erwägen. Schon die ersten Konzentrationsversuche würden darüber belehren, daß es eigentlich eine imponierende Macht ist, die an der Errichtung eines Ausstellungsgebäudes in Breslau ein ernstes Interesse hat und sich energisch um sie bemühen müßte. Selbstverständlich dürfte man aus der Propaganda dafür nicht eine interne Breslauer Frage machen. Die ganze Provinz Schlesiens müßte als ebenso stark beteiligt in sie miteinbezogen werden. Professor Pölszig hat das richtig erkannt, als er sich in seinen Nöten um das schlesische Haus für die Dresdener Ausstellung an die obererschlesischen Industriellen wandte.

Für die berühmte Bedürfnisfrage, die so gern aufgeworfen wird, um mit ihrer Verneinung eine unbequeme Sache aus der Welt zu schaffen, haben wir in unserer Stadt ein bekanntes warnendes Beispiel an einem Polizeipräsidenten, der die Notwendigkeit einer Eisen-

bahn von Breslau nach Oberschlesien bestritt. Man kann nach seinem Muster argumentieren, in Breslau werden sehr wenig Ausstellungen veranstaltet, also braucht es kein Ausstellungsgebäude. Es ist wahr, Breslau ist die an Ausstellungen größeren Maßstabes ärmste Großstadt Deutschlands. Was haben wir nur in dem letzten Jahrzehnte für Ausstellungen nicht gesehen! Auf der Habenseite steht nur die Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe der Handwerkskammer des Regierungsbezirkes Breslau mit dem vom Kunstgewerbeverein errichteten Einfamilienhaus, deren verhältnismäßig sehr starker Besuch nur die noch völlig unverbrauchte Empfänglichkeit unserer Bevölkerung für solche Veranstaltungen bekundete. Aber das war ein Unternehmen, das sich nur auf einen Teil unserer Provinz erstreckte, nicht einmal ein allgemein schlesisches und wenn wir nach Ausstellungen allgemein deutschen oder gar einigermaßen internationalen Charakters fragen, so ergibt sich das Gesamtergebnis, daß wir in Breslau noch keine große Kunst- oder Kunstgewerbe-, keine Gewerbe- oder Industrie-, keine Garten- und Obstbau-, keine photographische oder Moden- oder landwirtschaftliche oder Hüttenmännische Ausstellung gehabt haben, um nur die üblichen Wald- und Wiesenausstellungen zu nennen. Jede Unternehmungslust versagt gleich am Anfange, weil unsere Stadt kein Gebäude besitzt, das auch nur für bescheidene Ausstellungsbedürfnisse geeignet ist. Als die hiesige Künstlergenossenschaft für das Jahr 1907 eine I. Ostdeutsche Kunstausstellung plante, kam man auf die Idee, dafür die Säle unseres Bildermuseums auszuräumen, ein Verlegenheitsmittel von den größten technischen Schwierigkeiten, mit dem die Museumsverwaltung geradezu einen Heroismus der Aufopferung einsetzte, das aber doch einen Todeskeim für das Unternehmen in sich barg.

Wären nicht das Kunstgewerbemuseum und die Kunstsalons, so läge das Ausstellungswesen für hohe und angewandte Kunst in unserer Stadt ebenso brach wie für alle andern Gebiete. Im übrigen hätte sich auch das Kunstgewerbemuseum schon für manche seiner Veranstaltungen wie z. B. für die Goldschmiedekunst-Ausstellung mehr und günstigere Räume gewünscht. Aber der Segen, der aus Ausstellungen kommt, müßte sich nicht bloß in Bächlein, sondern in vollen Strömen über das Land ergießen können. Ausstellungen allein bringen noch auf keinem Gebiete die Blüte hervor, aber sie können zu ihrer Entfaltung viel beitragen. Gerade in Schlesien, das seine isolierte Lage manchmal zu tragisch nimmt und sich resigniert in ihr einspinnt,

wären sie besonders am Platze. Denn sie würden einerseits unfehlbar zu erhöhten Anstrengungen in der einheimischen Produktion anspornen und ihr wenigstens zunächst in der Provinz selbst das vielfach noch fehlende Vertrauen erringen helfen, andererseits würden sie mit der Fülle von Belehrung und Anregung, die sie von auswärts brächten, in die Ausgleichung des Kulturniveaus im deutschen Osten mit dem des Westens und Südens ein rascheres und kräftigeres Tempo tragen. Will unsere Provinz sich diesen Unterschied fürderhin nicht mehr nach halben und ganzen Jahrzehnten nachrechnen lassen, muß sie alles aufwenden, um sich von dem alles beherrschenden, erdrückenden und doch nur verwässert eindringenden Einflusse der Reichshauptstadt, der sie auch immer mehr in eine vollständige wirtschaftliche Abhängigkeit bringt, loszumachen. Mit einer kraftvollen kulturellen Selbständigkeit würde die Provinz dem Reiche mehr nützen als damit, daß sie jetzt ein Hinterland für die Reichshauptstadt abgibt.

Nicht vergessen darf man auch den ganzen übrigen volkswirtschaftlichen Nutzen größerer Ausstellungen, ihre Einwirkung auf die auch von unserer Provinz und seiner Hauptstadt so heiß ersehnte Hebung des Fremdenverkehrs. Für Dresden ist sein Ausstellungsgebäude, das es so meisterhaft geschickt und erfindungsreich zu verwenden versteht, eine Goldgrube geworden, abgesehen davon daß es sich ein gut Teil des Verdienstes anrechnen kann, wenn Elbflorenz in kurzer Zeit den Rang einer führenden deutschen Kunststadt erworben hat. Während die Weltausstellungen allmählich abwirtschaften, wächst verständigerweise die Neigung für Veranstaltungen, die sich mit bereits bestehenden Gebäuden bestreiten lassen. Sie verleihen dem Ausstellungswesen eine Stetigkeit, die den einzelnen Städten auch rein wirtschaftlich viel mehr nützt als jede nur alle heiligen Zeiten vorkommende Riesenschauausstellung, die die ganze Einwohnerschaft in den Taumel des Spekulantentums hineinreißt. So werden die festen Ausstellungsgebäude bald zur Physiognomie des modernen Städtewesens gehören. In Deutschland sind in den letzten Jahren zu den bereits bestehenden die von Düsseldorf und Frankfurt a. M. getreten, München hat in diesem Jahre wieder eines mehr erhalten und in Leipzig wird eines vorbereitet.

Eine dringende Veranlassung, die Errichtung eines Ausstellungsgebäudes für Breslau nicht als Gegenstand späterer Erwägungen zu betrachten, steht vor der Türe. Das Jahr 1913 wird die Centennarfeier jener Zeit begehen, wo von Breslau durch den Aufruf Friedrich Wilhelms III. „An mein

Volk“ die Befreiung Preußens, ja ganz Deutschlands von der Fremdherrschaft ausging. Ein Abschnitt der deutschen Geschichte, in dem schon die heranwachsende Jugend mit flammender Begeisterung einen Prozeß der Läuterung für das Vaterland und gerechten Abrechnung erkennt, wird wieder erlebt und durchempfunden werden als ein Geschenk gütiger Mächte an das deutsche Volk von unvergänglichen Werten für die nationale Erziehung. Es wäre eine schöne Aufgabe, die Zeit der Befreiungskriege mit allen Erinnerungen an ihren Verlauf, in dem Schlesien als Schauplatz und an Opfern von Gut und Blut so viel einsetzte, im Rahmen einer Darstellung der gesamten Kultur jener Epoche in einer großen Ausstellung vor Augen zu führen. Breslau ist dazu der berufene Ort, das wird das ganze Reich mit neidloser Bereitwilligkeit zur Unterstützung anerkennen. Und eine Wiederholung der vom k. k. Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1896 veranstalteten Wiener Kongreß-Ausstellung wäre das Unternehmen keineswegs, weil diese vorwiegend Wienerisches Lokalcolorit hatte. Breslau hat aber noch einen besonderen Grund, das Andenken an das Jahr 1813 festlich zu begehen. Es ist das Geburtsjahr seines Heranwachsens zur Großstadt aus der fesselnden Enge seines im Mittelalter geschaffenen Umfanges, indem damals König Friedrich Wilhelm III. die im Jahre 1807 versprochene Schenkung des Terrains der von Napoleon I. gesprengten Stadtbefestigung an Breslau endgültig vollzog und zur Verwirklichung brachte. Passend würde sich mit der retrospektiven Ausstellung, die wohl eine weit hinreichende Anziehungskraft äußern dürfte, eine andere verbinden, in der Breslau und die Provinz Schlesien ihren jetzigen Kulturzustand und ihre jetzige Produktion auf bestimmten Gebieten zeigen. Kaum mehr als vier Jahrzehnten uns von dem Jahre 1913, ein Zeitraum, der gerade noch für alle Vorbereitungen ausreicht. Denn jedwede historische Ausstellung zur Erinnerung an die Zeit der Befreiungskriege erfordert für Breslau ein festes Ausstellungsgebäude. Im Kunstgewerbemuseum ist sie, wenn es nicht früher ein vollständig neues Heim oder einen ausgiebigen Erweiterungsbau erhält, selbst bei den kleinsten Dimensionen nicht

ausführbar, weil bis dahin die wachsenden Sammlungen die letzten für wechselnde Ausstellungen verfügbaren Räume in Beschlag genommen haben werden, und für einen provisorischen, also nicht unbedingt feuer sichereren Bau gibt Niemand wertvolle Objekte her.

Nachtrag

Während ich diese Zeilen korrigiere, erscheint in den Breslauer Zeitungen unter der Ueberschrift „Die Zukunft des alten Rennplatzes“ folgender Artikel:

„Was soll mit dem alten Rennplatz in Scheitnig geschehen? Wenn der Wunsch der Scheitniger erfüllt werden könnte, so würde dort vor allem eine dauernde städtische Ausstellungshalle erbaut werden, die nicht nur die verschiedensten einmaligen und dauernden Ausstellungen aufzunehmen hätte, sondern auch den großen Vereinen, Gesellschaften und Körperschaften die geeignetste Örtlichkeit zur Abhaltung von Kongressen, Versammlungen, Festlichkeiten böte. Der Gedanke ist so gut und schön, daß wohl niemand ihn grundsätzlich bekämpfen könnte; aber seine Verwirklichung ist zurzeit, wie von seiten des Magistrats mitgeteilt wird, durchaus unmöglich wegen der Kostenfrage. Der Bau einer dauernden, also massiven Halle, die doch den wachsenden Bedürfnissen entsprechend angelegt und würdig ausgestattet werden müßte, würde mehrere Millionen Kapital erfordern. Wer aber kann glauben, daß die Vertreter der Stadt gegenwärtig, wo die wirtschaftliche Lage der Stadt eine so unsichere ist und genügend Aufgaben dringlicherer Natur noch ihrer Lösung harren, Millionen für den Bau einer Ausstellungshalle bewilligen würden?

Die Stadtverwaltung sieht sich daher veranlaßt, den alten Rennplatz vorläufig so zu verwenden, daß er dem Stadtsädel die geringsten Kosten verursacht. Der südliche Teil des großen Platzes, der durch die Grüneicher Chaussee abgegrenzt wird, soll teilweise zur Vergrößerung des Zoologischen Gartens hergegeben werden; im übrigen, insbesondere nach der Radrennbahn zu, Parkanlagen erhalten. Die größere Fläche des Rennplatzes, also nördlich von der Grüneicher Chaussee, wird zu Turn-, Spiel- und Sportplätzen eingerichtet werden. U. s. w.“

Diese Ausführungen beweisen, wie notwendig es ist, daß eine Diskussion über die von mir angeregte Frage in Fluß kommt. Man macht sich die Sache unnötig schwer, wenn man immer an die alten Riesenhallen denkt, die für Ausstellungszwecke nicht mehr brauchbar sind, aber natürlich mehrere Millionen Kapital kosten. Und muß die Öffentlichkeit nicht darüber aufgeklärt werden, daß die Baukosten für ein Ausstellungsgebäude in Breslau unmöglich allein der Stadt Breslau zur Last fallen dürften?





cop. Vöhrer-Verlag, Breslau und Rattowitz

phot. Hanfflängl

Ein Altarbild von Raffael Schuster-Woldan

Das Altarbild der im Juni dieses Jahres geweihten Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz ist in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll. In erster Reihe natürlich als Kunstwerk, dann als Altarbild einer neuen evangelischen Kirche und endlich durch die Art, wie es entstanden. Liegnitzer Kunstfreunde, insbesondere die im dortigen Kunstverein zusammengeschlossenen, haben bedeutende Mittel dafür aufgebracht und es einem anerkannten, schlesischen Künstler in Auftrag gegeben. Das ist eine nachahmenswerte Tat.

Der Künstler heißt Raffael Schuster-Woldan, ist 1870 in Striegau geboren und hat den größten Teil seiner Jugend in Liegnitz verlebt. Sein Name hat einen guten Klang in der Künstlerwelt; zuletzt ist er als Schöpfer des Deckenbildes für das Bundesratszimmer des Reichstagsgebäudes in Berlin viel genannt worden.

Das Liegnitzer Triptychon: Gethsemane — Grablegung — Ostermorgen ist im schwülen, bläulichgrünen Farbenakkord einer südlichen Sternennacht gehalten. Wirkungsvoll steht er zu dem Gelb des Kleides der Maria Magdalena im Mittelfelde, das wieder mit dem tiefen Schwarz des Mantels von Joseph von Arimathia zusammengeht, und wie ein jubelnder Aufschrei erklingt der einzige rote Ton in dem Bilde, die Blumen des Kranzes der Magdalena: Christ ist erstanden! Dem Zuge des rhythmischen Linien-spieles der Komposition folgend, gleitet das Auge an viel Schönheit hin und her, um wieder zur Mitte geleitet zu werden, zum schmerz erfüllten Antlitz der Maria.

Das ganze ist ein reifes, schönes Werk, dessen sich die Vorfahren, die es bewußt als Ahnen verehrt, nicht zu schämen brauchen.

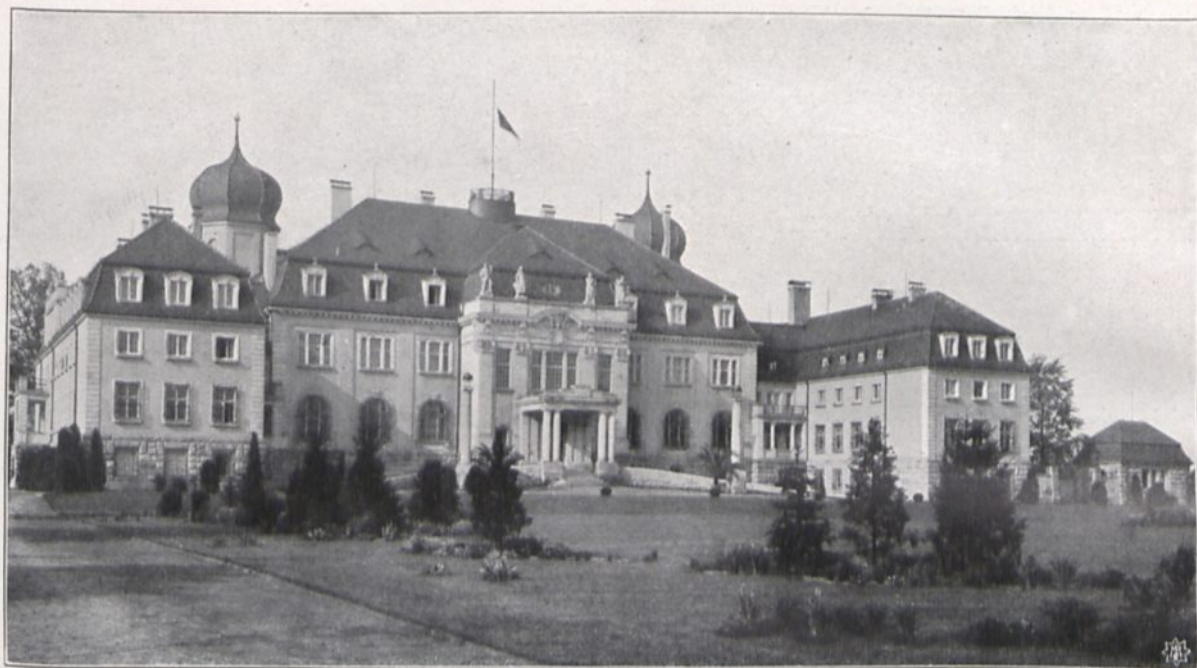
C. B.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

phot. Ed. van Selben in Breslau

Schloß Brynnek
erbaut von Carl Grosser 1905—1908
Gartenfront



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

phot. Ed. van Velzen in Breslau

Schloß Brynnek

Wir sind so gewöhnt, die Baukunst unserer Tage mit dem Problem der Bürgerwohnungen, seien es Miets- oder Einfamilienhäuser, die sich in ihrer Gesamtheit zum Stadtbilde zusammenschließen, beschäftigt zu sehen, daß wir unseren Blick erst richtig einstellen müssen, wenn wir vor einen Schloßbau, wie den hier vorgeführten, treten. Denn hier handelt es sich um ganz andere Aufgaben, wie bei den oben erwähnten Bauten. Und doch werden auch heutzutage solche Aufgaben den Architekten gestellt, auch in Schlesien, des an stattlichen Herrensitzen reicher ist, als man denkt.

Es ist nun nicht die Absicht dieser Zeilen, eine der jüngsten Schöpfungen eines der ältesten angesehenen schlesischen Architekten, Carl Grossers, „preisend mit viel schönen Reden“ zu begleiten, sondern kurz und sachlich das Nötigste zum Verständnis der Bilder mitzuteilen.

Der im Frühjahr verstorbene Graf Hugo Henckel von Donnersmark erwarb die Herrschaft Brynnek-Siemianowiz, ein 10000 Morgen umfassendes, von großen Waldungen bedecktes und von einem Nebenflusse der Malapane durchflossenes Gebiet, und bestellte 1905 bei Grosser den Schloßbau, der in drei Jahren vollendet wurde.

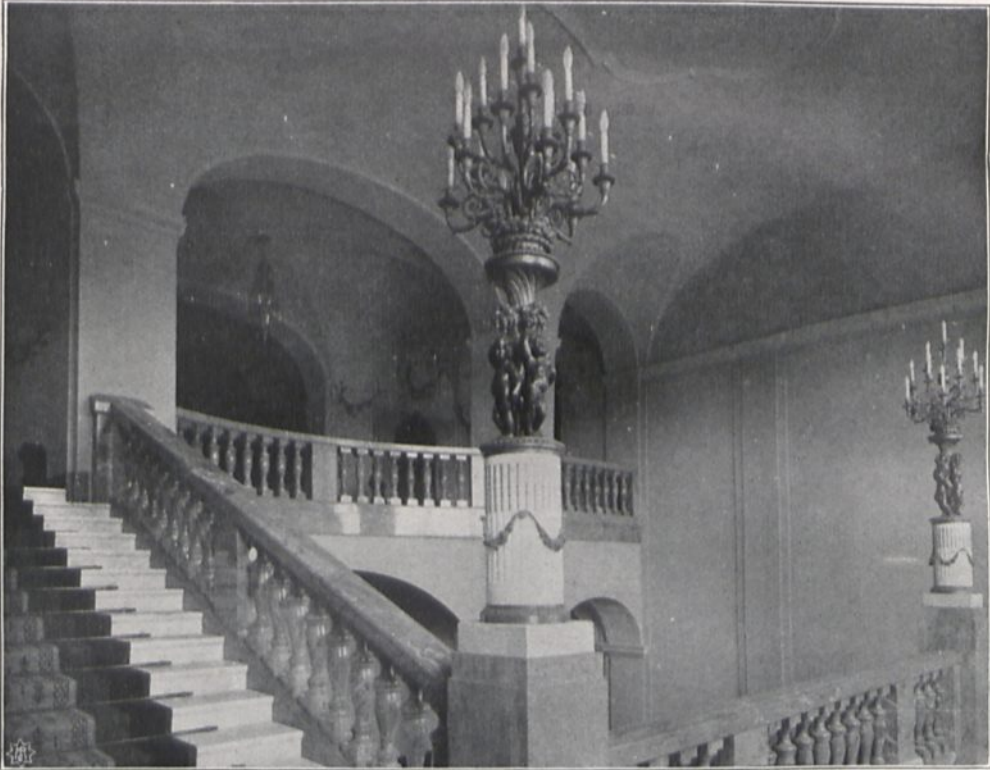
Der langgestreckte, zweistöckige Hauptbau wird von zwei rechtwinklig ansehenden, kurzen Seitenflügeln flankiert. Dem in der Mitte des Haupttraktes liegenden, besonders ausgebildeten Portale mit einer Auffahrt entspricht an der Gartenseite eine mächtige Terrasse, die von zwei am Schlosse aufsteigenden Türmen begrenzt wird. Im Untergeschoße des Baues liegen die Wirtschaftsräume, im Hauptgeschoß eine Halle, ein Herrenzimmer, die Bibliothek, drei Salons, ein großer Speisesaal, ein Familieneßzimmer, sowie in den Flügeln Schlafzimmer mit ausgedehnten Nebenräumen; vom Speisesaal führt ein Gang direkt in die herrschaftliche Loge der Kapelle, die ihren Zugang sonst von außen hat. Das Obergeschoß, in den Flügeln mit Dienerstuben im Mittelbau besetzt, ist den Gastzimmern eingeräumt, die so angeordnet sind, daß mehrere zusammenliegende eine Wohnung für sich, selbst für sehr hohe Ansprüche der Gäste des Schloßherrn ergeben. Ausgeführt ist der Bau in Ziegeln mit Verwendung von Sandstein für die Gesimse und Terranovaputz für die Flächen; nur die Baulichkeiten des Wirtschaftshofes mit einem hohen Wasserturm zeigen den reinen Backsteinbau.



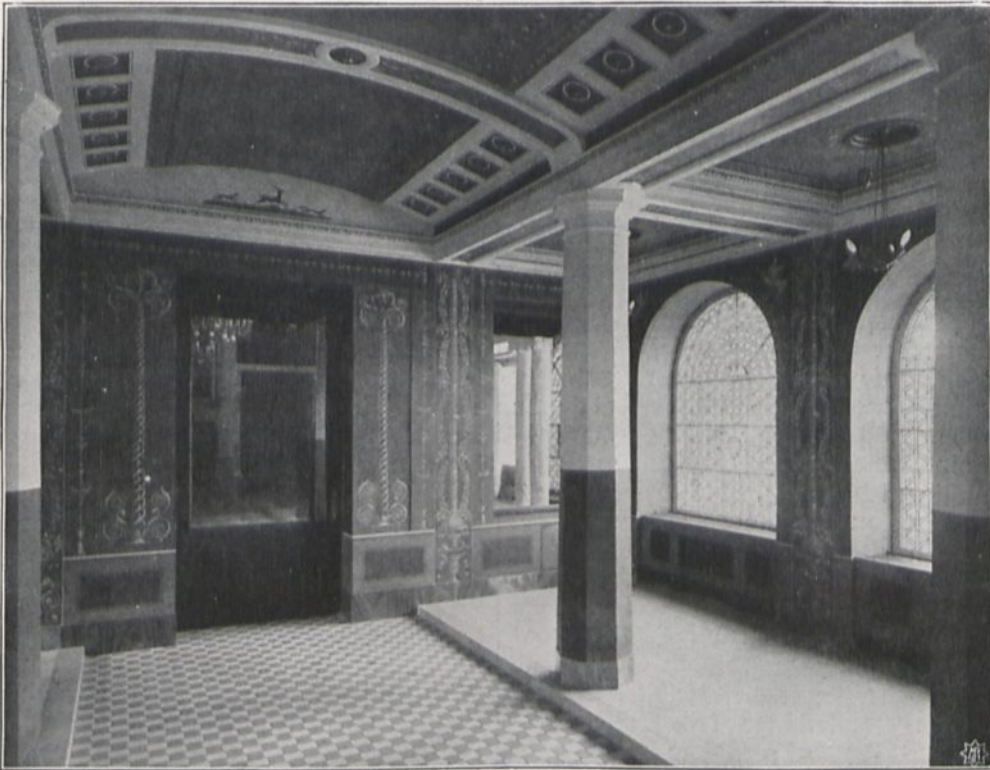
cop. Pöblich-Verlag, Breslau, und Rattowig

phot. Ed. van Delben in Breslau

Schloß Brynnet
 erbaut von Carl Grosser
 Portal



Schloß Brynne, Treppenhause



Schloß Brynne, Verbindungsgang zur Kapelle



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

Schloß Brynne, Kapelle

phot. Ed. van Delben in Breslau

Zu der Ausführung — die örtliche Bauleitung hatte der Bauführer Josef Zimara — wurden fast nur schlesische Kräfte herangezogen. So stammt z. B. der figürliche, plastische Schmuck hauptsächlich des Portals vom Bildhauer Schipke, die künstlerischen Eisenarbeiten vom Kunstschmied Vonka, die beide Lehrer an der Breslauer Handwerkerschule sind. Die Antragsarbeiten in der Schloßhalle wurden von Wilborn und Böhm, die gärtnerischen Anlagen von Garteningenieur Menzel aus Breslau ausgeführt. Den auf Seite 43 abgebildeten Verbindungsgang vom Speisesaale zur Schloßkapelle, sowie diese selbst hat Professor Oetken — allerdings kein Schlesier — ausgemalt.

Der Erbauer des Schlosses, das über drei Millionen Mark gekostet hat, Kgl. Baurat Carl Grosser, ist 1850 in Schmiedeberg

im Riesengebirge geboren. Im Jahre 1877 kam er nach Breslau, um die innere Bauleitung am Schlesischen Museum der bildenden Künste zu übernehmen. Von anderen von ihm ausgeführten Bauten sind zu erwähnen die Kuranlagen in Bad Flinsberg, die Genesungshäuser der Landesversicherungsanstalt Schlesien in Hohenwiese und Schmiedeberg, die schlesische landschaftliche Bank und das Kaufhaus in der Schweidnitzerstraße in Breslau, mit dem eine ungeschickte Hand sehr leicht ein überaus reizvolles, malerisches Straßenbild Breslaus hätte zerstören können. Jetzt baut sich Grosser in Kleinburg ein eigenes Heim. Hier kommt das Wesen seiner Kunst so klar zum Ausdruck, daß ein wohlwollender Kollege Grossers — es gibt auch wohlwollende Kollegen — sagte, in diesem Hause baut er sich selbst. C. B.

Von Nah und Fern

Vereine

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien. In einer außerordentlichen Hauptversammlung am 26. Juni wurde beschlossen, vom 1. Oktober dieses Jahres ab statt des Seemannschen „Kunstgewerbeblattes“ die Zeitschrift „Schlesien“ als Zeitschrift des Vereins anzunehmen und den Mitgliedsbeitrag einheitlich auf 15 Mark jährlich festzusetzen. Dafür erhält jetzt jedes Mitglied die vierzehntägig erscheinende Zeitschrift unentgeltlich zugesandt und ist außerdem mit einem Anteilschein an der im Dezember jeden Jahres stattfindenden Verlosung von Erzeugnissen schlesischen Kunsthandwerks beteiligt. Jeder weitere Anteilschein, die in unbeschränkter Anzahl, aber nur an Mitglieder abgegeben werden, kostet 10 Mark. Grundlage des mit dem Phönix-Verlage in Breslau und Rattowitz inbetriff der Zeitschrift „Schlesien“ abgeschlossenen Vertrages war die Umwandlung der äußeren Form der Zeitschrift und die Anfügung eines monatlich erscheinenden Teils: „Kunst und Kunstpflege“. Zum Redakteur dieses Teiles wurde der Sekretär des Vereins, Bibliothekar Dr. Buchwald, gewählt, zu Mitgliedern der Redaktionskommission außer dem Redakteur und einem Vertreter des Verlages die Herren Ernst Bauer, Hofphotograph Götz und Direktor Professor Dr. Masner. Am 5. Juli verlor der Verein seinen Vorsitzenden, dem an einer anderen Stelle dieses Hefes ein Nachruf gewidmet ist. An seiner Statt wurde bis zu der sachungsmäßigen Hauptversammlung im Oktober Professor Dr. Masner, 1. Direktor des Schlesiens Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, gewählt. Die für die Verlosung angekauften Gewinne sollen von diesem Jahre an vor ihrer Ausstellung in Breslau in einer kleineren Stadt Schlesiens dem Publikum vorgeführt werden, um dem schlesischen Kunsthandwerk und dem Verein neue Freunde zu gewinnen. Dieses Jahr wird diese Ausstellung in Slogau stattfinden und zwar in der zweiten Hälfte des November. Anfang Dezember erfolgt die Eröffnung der Ausstellung der Gewinne im Schlesiens Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau; am 19. Dezember findet die Verlosung statt. Angekauft wurden bis jetzt als erster Gewinn eine Bronzefigur „Merkur“ von Professor Theodor von Gosen, ferner Schmuckfächer von Richard Schöber, Eilmann Schmitz, Paul Partheil, Margarete Pfauth, Hugo Scheinert, Carl Scheu, eine Schmuckschale von Alwin Kaiser, Bucheinbände von Ernst Knothe in Görlitz, Johannes Pech, Franz Klink, Spitzen aus der Schlesiens Spitzenschule (Hoppe-Siegert) in Schmiedeburg und aus der Schule für künstlerische Nadelarbeiten Bardt — von Dobened) in Hirschberg, ein getriebener Zinnteller von M. Burdhardt in Brieg, endlich Stidereien und Webereien von Agnes Fleischer, Grete Richter, Wanda Bibrowicz, Margarete Seiffert, Friedländer und Flegner, Elfe Kirsten in Hamburg, Gräfin Kaltreuth in Kl. Oels, Regina Karo, Emma Seiler.

Das neue Geschäftsjahr beginnt mit der sachungsmäßigen Hauptversammlung am 23. Oktober, in der die Vorstandswahlen stattfinden. B.

Verband deutscher Kunstgewerbevereine. Der achtzehnte Delegiertentag hat beschlossen, daß der Verbandsvorstand in diesem Winter einen Versuch mit Wanderausstellungen innerhalb der Verbandsvereine unternehmen soll. Es sind insolge dessen drei Wanderausstellungen ins Leben gerufen worden. Sie werden in diesem Winter wie folgt innerhalb der Vereine wandern: 1. Die Ausstellung von Arbeiten aus der achten Volksschulklasse und aus den Fortbildungsschulen

der Stadt München, zusammengestellt von Stadtschulrat Studentrat Professor Dr. Georg Kerchensteiner in München, im September im Kunstgewerbeverein zu Pforzheim, im Oktober im Württembergischen Kunstgewerbeverein zu Stuttgart und im Kunstgewerbemuseum für Edelmetallindustrie zu Schwäbisch-Gmünd, im November in der Großherzoglichen Zentralstelle für die Gewerbe zu Darmstadt, im Dezember im Pfälzischen Gewerbemuseum zu Kaiserslautern, im Januar 1909 im Gewerbeverein zu Hannover, im Februar 1909 im Kunstgewerbeverein zu Braunschweig, im März 1909 im Kunstgewerbeverein zu Breslau, im April 1909 im Kunstgewerbeverein zu Lübeck. — 2. Die Ausstellung neuerer deutscher und österreichischer Möbel- und Dekorationsstoffe, verbunden mit Vergleichsreihen von echt und nicht echt gefärbten Materialien, zusammengestellt von Professor Paul Schulze, Konservator der königlichen Gewebefammlung zu Krefeld, und vom Verein für Echtfärberei, im September im Kunstgewerbeverein zu Lübeck, im Oktober im Gewerbeverein zu Hannover, im November im Kunstgewerbeverein zu Braunschweig, im Dezember im Verein für Kunst und Kunstgewerbe zu Flensburg, in der ersten Hälfte des Januar 1909 im Kunstgewerbeverein zu Plauen i. V., in der zweiten Hälfte des Januar 1909 im Kunstgewerbeverein zu Chemnitz, im Februar 1909 im Kunstgewerbeverein zu Pforzheim und im Kunstgewerbeverein zu Stuttgart, im März 1909 im Kunstgewerbemuseum zu Schwäbisch-Gmünd. — 3. Die Ausstellung von Arbeiten aus den Werkstätten der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule zu Pforzheim, verbunden mit einer Zusammenstellung von Arbeiten in Gold und Double aus den Bijouteriefabriken der Stadt Pforzheim, zusammengestellt vom Kunstgewerbeverein, im September im Kunstgewerbemuseum für Edelmetallindustrie zu Schwäbisch-Gmünd und im Württembergischen Kunstgewerbeverein zu Stuttgart, im Oktober in der Großherzoglichen Zentralstelle für die Gewerbe zu Darmstadt, im November im Kunstgewerbeverein zu Plauen i. V., im Dezember im Kunstgewerbeverein zu Breslau, im Januar 1909 im Kunstgewerbeverein zu Hamburg, im Februar 1909 im Gewerbeverein zu Hannover, im März 1909 im Kunstgewerbeverein zu Braunschweig, im April 1909 im Kunstgewerbeverein zu Lübeck.

Vom Werkbunde. Der deutsche Werkbund, ein Bund von Fachleuten, der den Zielen unsrer Kulturverbände in der gewerblichen Arbeit selbst zur Anerkennung verhilft, bezweckt „die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk“ (§ 2 der Satzung). Die Mitglieder des Bundes — es handelt sich um eine Auslese der in Kunst und Gewerbe führenden Kräfte — werden vom Vorstand ernannt, es gibt weder Selbstanmeldung, noch Empfehlung zum Beitritt. Die Mitgliedszahl des Bundes beträgt 3. St. etwa 200 Gewerbetreibende, 200 Künstler, sowie 100 Sachverständige. Seine Organisation erstreckt sich über Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Auf seiner ersten Jahresversammlung in München wurde kürzlich in einer großen öffentlichen Versammlung über die Veredelung der gewerblichen Arbeit verhandelt. Das Leitthema bildete der Satz: „Die künstlerische Aufgabe unserer Zeit beruht in einer Beherrschung der Maschinen durch den Menschen, in der Bewältigung der modernen Massenproduktion durch die künstlerische Form, die ihrerseits wiederum nur aus dem Zusammenarbeiten von Kunst und Industrie natürlich herauswachsen kann“. An der wertvollen Aussprache beteiligten sich außer dem Referenten, Professor Fischer-München, noch die Herren: Direktor Gericke-

Delmenhorst, Professor Richard Niemerich-München, Geheimrat Muthesius-Berlin, Reichstagsabgeordneter Friedrich Naumann-Berlin, Dr. Eschierichky, Syndikus des Vereins Deutscher Textilveredelungs-Industrie. Den gleichen Zusammenhang idealer Ziele mit der praktischen Tagesarbeit forderte man in der Erziehung des gewerblichen Nachwuchses, welches den Beratungsgegenstand des zweiten Verhandlungstages bildete. An der Diskussion beteiligten sich außer den Referenten Dr. Dobrindresden, Bruckmann-Heilbronn, Bosselt-Düsseldorf, die Herren Geheimer Oberregierungsrat Doenhoff-Berlin, Ministerialrat von Blaul-München, Schulrat Kerschstein-München, Geheimrat Muthesius-Berlin, Professor Palmhuber-Köln, Direktor Meyer-Hamburg, Stadtbaupinspektor Berg-Frankfurt. Das Protokoll der Verhandlung wird demnächst im Druck erscheinen und ist zu beziehen von der Geschäftsstelle des Deutschen Werkbundes, Dresden-A., Blasewitzerstraße 17, II. So wertvoll die in der Aussprache zu Tage getretenen Gedanken sind, das Wertvollste an ihnen bleibt, daß sie von jenen ausgesprochen wurden, die sie in ihrer Berufsarbeit in erster Linie verwirklichen können.

Dn.

Museen

Schlesisches Museum der bildenden Künste. Während das Vorjahr durch bedeutende Vermächtnisse (es sei nur an das umfangreiche C. Fischer'sche, an das H. v. Korn'sche und an das Morik'sche erinnert) ungeahnte Bereicherung gebracht hatte, vollzog sich die Vermehrung der Sammlungen im laufenden Jahre, wo das Museum wieder auf die eigenen Kräfte allein angewiesen war, in ruhigerem Tempo. Von bedeutenderen Erwerbungen ist ein Oelgemälde von Professor E. Kämpfer, Breslau, „Im Winter“ zu erwähnen, das allerdings einen wertvollen Zuwachs darstellt. Der Meister ist in Schlesien hauptsächlich durch die geschichtlichen Darstellungen bekannt, die er in monumentalem Stil (wie etwa die Wandbilder im Schweidnitzer Keller hier) ausgeführt hat. Es war daher eine willkommene Gelegenheit, als ihm in der Zwischenpause zwischen der Arbeit an den offiziellen Geschichtsmalereien ein Werk gelungen war, das ganz und gar dem eigenen inneren Drang entsprungen die frohe Kraft offenbart, die ein Künstler am liebsten an die Bewältigung selbstgestellter Probleme setzt. Das Bild, das kurze Zeit in der Ausstellung „Schlesischer Kunstverein-Lichtenberg“ zu sehen war, befindet sich gegenwärtig noch auf der Berliner Großen Kunstausstellung, von der wir es erst im Spätherbst erhalten werden.

Ueber eine andere Erwerbung, ein dem Wiener Historienmaler Karl Rabl zugeschriebenes, flüchtiges Oelbild, das den Schlesiern Architekten Schaubert darstellt, wird in dieser Zeitschrift weiterhin noch die Rede sein.

Sodann sind zwei plastische Werke zu verzeichnen, die den Sammlungen geschenktweise zutamen. Das eine ist die vornehm wirkende Marmorbüste des Kanzlers C. F. Lessing (des Stammvaters der Malerfamilie) von der Hand des Professors Otto Lessing, ein Geschenk des Herrn Geheimen Justizrats Lessing in Berlin.

Das andere ein vorzüglicher Bronzeabguß der einst von Christian Rauch eigenhändig ausgeführten kleinen Wiederholung des Modells zu seinem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin, die gerade durch den kleineren nichtmonumentalen Maßstab ein genaueres Studium der unzähligen interessanten Einzelheiten, besonders der vielen Bildnisfiguren gestattet, als das rußgeschwärzte Denkmal unter den Linden. Wir verdanken das Geschenk Herrn Arnold Hirt, dem Chef der bekannten Verlagsfirma in Leipzig

Daneben schritt die Vermehrung der Sammlung der Kunstbrücke (Kupferstiche, Radierungen usw.) und des kunstgeschichtlichen Apparats (Abbildungen und Bücher) stetig weiter.

Janitsch

Oberschlesisches Museum in Gleiwitz. Das Oberschlesische Museum zu Gleiwitz, vor kaum 3½ Jahren auf scheinbar sterilem Boden errichtet, entwickelt sich in den neuen besseren Räumen über Erwarten gut. Das Verzeichnis der Eingänge hat dieser Tage die Nummer 6000 erreicht. Da die meisten Gegenstände geschenkt sind, so ergibt sich daraus, welche anerkennenswertere Interesse das ober-schlesische Publikum seinem Museum entgegenbringt. Das materielle Arbeitsgebiet des Museums will außer Altertum und Kunst insbesondere die Geschichte der wichtigen ober-schlesischen Industrie umfassen. Dabei wird es freilich eine Hauptaufgabe der Museumsleitung sein, die gebotene Beschränkung obwalten zu lassen.

L.

Gewerbehalle in Bunzlau. In dem an der Poststraße und Oberpromenade liegenden Kapellmeisterhause mit Resten der alten Stadtbefestigung, das zum 1. Oktober frei wird, soll nach einem Umbau die Gewerbehalle, das städtische Museum und die Volksbücherei untergebracht werden. Die Gewerbehalle, in der später ein Verkauf von Bunzlauer Kunsthandwerk stattfinden soll, wird voraussichtlich im Hauptgebäude und zwar im Erdgeschoß ihren Platz finden, das Museum im 1. Stock. Für die Volksbücherei und für die Wohnung des Verwalters werden entsprechende Räume im Seitengebäude geschaffen. Beim Um- und Ausbau des Hauses bleibt das alte Mauerwerk, besonders auch der alte Turm erhalten.

Ausstellungen

Breslauer Kunstausstellungen. Die Gemäldeausstellung Schlesischer Kunstverein-Lichtenberg eröffnete die Saison mit einer Ausstellung, in der drei größere Kollektionen von Gemälden hervorzuheben sind, die des Professors Ziegler aus Posen, eines geschmackvollen Porträtisten, des Münchener Landschafters Professor Franz Hoch und des Marinemalers Karl Leopold aus Störort. Außerdem ist eine prachtvolle Serie graphischer Blätter des Schlesiens F. A. Börner zu erwähnen.

Der Kunstsalon von Franz Hande hat eine Feuerbach-Ausstellung veranstaltet. Von Gemälden sind zu sehen: die große „Grablegung“, die erste Fassung vom „Tod des Pietro Aretino“, ein Mädchenkopf „Junge Römerin“, eine große „Tänzerin“, und ein männlicher Akt, ferner drei Handzeichnungen. Ein großes Marmorbildwerk „Medea“ von dem Wiener Kühnelt paßt vortrefflich in dieses Ensemble.

In der Hofkunsthandlung von Bruno Richter sind Radierungen und Lithographien von Otto Progen, Heinrich Jakesch, Walter Kühne, Daniel Stajchus und P. Päsche ausgestellt.

Die Ausstellungen dieses Sommers. Man hat gesagt, daß Ausstellungen ein Zeichen von Antikur seien. Das ist nicht ganz übel. Eigentlich sollte alles, was auf den Ausstellungen hängt und steht, über unsere Wohnräume, unsere öffentlichen Gebäude, unsere Paläste und Heiligtümer verteilt sein. Zu solchem Zwecke entstehen die Kunstwerke, und erst, wenn sie den ihnen gebührenden Platz eingenommen, kann man sagen, daß sie der Nation gehören. Die Stücke, die nur auf der Ausstellung standen und dann wieder in die Ateliers zurückwandern, bedeuten eigentlich nichts für das Kunstleben der Gemeinschaft, sind nur Dokumente des Einzelnen. Darum ist das Niveau der Ausstellungen nicht identisch mit dem des völkischen Kunstverständnisses. Die Ausstellungen sind immer voraus. Selbst wenn

viele schlechte Bilder dort hängen, bleibt der Durchschnitt wesentlich besser, als die Bilder es sind, die das Publikum am liebsten hat. Und noch ist es so daß man den Fremden, der sehen soll, wie weit die Wohnkultur in Deutschland vorgeschritten, nicht in die eigene Behausung sondern auf die Ausstellungen fährt. So sind die jährlichen Kunsttreuen weniger Thermometer für den Geschmack der Gegenwart, als Erzieher zum Zukünftigen. So sind sie für den, der sich der Illusion hingeben möchte, die Kunst wäre in Deutschland schon heimisch und selbstverständlich geworden, eine Notwendigkeit. Und außerdem sind sie notwendig, weil sie den Markt bilden, ohne den im Zeitalter des merkantilen Industrialismus auch die Kunst nicht gedeihen kann.

Einige Optimisten waren der Meinung, die Große Berliner Kunstausstellung habe nun diesmal wirklich die Sezession tot gemacht. Diese Wohlwollenden ließen sich durch das Arrangement täuschen. Zweifellos wirken die weiträumigen Moabiter Säle durch ihre geschickte Dekoration und das System des undichten Hängens zunächst erheiternder als die wenigen Räume des Sezessionsgebäudes, die einen zwingen, sich intensiv mit den Bildern zu befassen. In der „Großen“ kann man umherspazieren und sich daran freuen, daß der Bodenbelag in den Farben wechselt, und daß die Räume einmal lang und einmal breit sind; man überlegt, wie seltsame Pfade man wohl noch zu wandern haben wird, ob bald ein Ausgang kommt, oder ob es immer so weiter ginge. Dann gelangt man an ein bequemes Fauteuil, das zum Sitzen ladet; nebenbei sprudelt ein Springbrunnen und Goldfische schwimmen auch im Bassin. Das ist so harmlos, daß man schließlich glaubt, die Bilder, an denen man vorübergegangen, seien eigentlich doch ganz gut. Man ist sich zwar keines bestimmten Werkes bewußt, aber ein farbiger Schein, etwas Unbestimmtes, Tanzendes ist zurückgeblieben. Das kann gewiß angenehm sein; aber die Bilder sind dadurch doch nicht besser geworden. Daß ich es ernsthaft sage: an wirklich guter Malerei gibt es bei diesem Aufmarsch der Malregimenter nach wie vor nur wenig. So wenig, daß, wenn ich jetzt Namen nennen möchte, mir genau wie vor einem Jahre, wie vor fünf Jahren, nicht mehr als ein halbes Duzend einfällt. Und auch von denen möchte man nur drei nennen: Arthur Kampf, Otto S. Engel und Kallmorgen. Natürlich haben noch viele der zahllosen Aussteller ganz brave und sogar treffliche Leistungen geliefert, aber es fehlt eben an jenem Imponderabil, das der Kunst erst ihre Größe gibt, das den Menschen überwältigt so daß er der Stunde, da ihm solches geschieht, nie vergessen kann. Daß der Gesamteindruck der „Großen Berliner“ diesmal ein angenehmer ist, hat außer der Rahmung des Ganzen wohl noch eine doppelte Ursache, die allerdings nicht speziell auf diese Ausstellung beschränkt bleibt, sondern die Malerei überhaupt beeinflusst. Einmal haben die Maler sich eine flottere Technik angeeignet, eine Pinselführung, die etwas von dem Temperament der Maschine spüren läßt, die den Forderungen der sich verfeinernden Augen gerecht werden möchte. Zweitens, konnten sich auch die Maler nicht dem Einflusse der den Geschmack reformierenden kunstgewerblichen Bewegung entziehen; so entwöhnten sie sich der größten Brutalitäten und gewannen etwas von jenem Empfinden für aparte Harmonien und delikate Töne, das man heute von jedem anständigen Tapezierer fordert.

Das Charakteristische der Sezession ist, daß dort der Bilder viele sind, die einen gefangen nehmen, die einen in ihre geistige Welt hineinziehen. Diese Bilder haben die Macht, daß man der Ausstellungshalle verläßt und mitten in der Landschaft, im Hochwald oder zwischen den Gärten steht, daß man nach einem geheimnisvollen pantheistischen Gesetz sich selbst in dem von dem Maler eingefangenen Stück Natur fühlt

Diese Bilder erregen unsere Sinne in einer Art, die wir als eine Bereicherung des Fleisches, wie der Seele empfinden! Am stärksten vermittelt uns diesmal solches Erlebnis: Wilhelm Leibl. Seine Bildnisse wirken in uns eine Befreiung von Erden schwere; es ist, als erweitere sich der Horizont, den wir zu erleiden gewohnt sind, als wüchsen wir über die eigenen Grenzen. Und gleichzeitig fühlen wir die malerischen Reize seiner Bilder wie neu entstehend; fühlen, wie sich der Lusttrieb ungeahnt verfeinert. Nun soll gewiß nicht gesagt sein, daß alles, was auf der Sezession hängt, solche Wirkung zu lösen vermöchte, aber die Tendenz zu diesem letzten Phänomen der Kunst ruht doch in den meisten dieser Malereien. Von Leibl zu Liebermann, zu Trübner, Leistikow, Hofmann und manchem Jungen führt eine unverkennbare Linie; sie sind alle miteinander artverwandt. Und selbst, wenn ihre Gesellen seltsam anmuten, schwingt doch im Verborgenen jene Leidenschaft, sich dadurch zum Herrn der Welt zu machen, daß man gut malt und nichts weiter tut als: gut malt. Darum sind selbst solche Leute wie Bedmann, deren Unreise offenbar, Brücken, die hoch geschwungen in das Traumland der Kunst leiten und gleichzeitig das Wachsen einer guten Malermuskulatur ahnen lassen.

Die Dresdener Große Kunstausstellung ist wie eine Geschichte der Moderne. Wenn man sie abgeschritten hat, ist man an allem vorübergekommen, was innerhalb der Zeit irgend welche Bedeutung hat. Sie sind alle da, die Guten und die Schlimmen, von Königsberg bis München, von Hamburg bis Wien. Diese Fülle könnte töten; sie wurde aber gut gezähmt und hat jetzt beinahe etwas Lockendes. Es ist seltsam, daß man nicht eigentlich müde wird von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule zu wandern. Eine radikale Trennung wurde zwischen den Sezessionen und den älteren Vereinigungen vorgenommen; es ist nicht boshaft, zu sagen, daß damit eine Reihe von Sälen die reinerer Kunst gesondert faßt. Am deutlichsten wird dieses Gegenüber bei München und Berlin. Wobei freilich bedacht sein will, daß die Berliner Sezession glänzend vertreten ist. Von Liebermann ist eine Kollektion da, wie man sie selbst in der Reichshauptstadt nicht oft zu sehen bekommt; ganz frühe Bilder aus den Jahren 78 und 79 machen den Beginn, die „Gemüseauktionen“ des letzten Jahres stehen am Schluß und dazwischen ein „Biergarten“, die „Papageienallee“, eine Studie zur „Rechtlerin“, das „Waisenhaus“ und die „große Bleiche“ Vom „Knaben Jesus im Tempel“, jenem frühen Bilde, das wohl zum ersten Mal den kommenden Meister ahnen ließ, bis herauf zu dem Bodeportrait — eine ständige Kompression und Facettierung der Hieroglyphe. Von den Dresdnern hat keiner die Kraft, bis zu der Geschlossenheit einer eigenen Kunstform zu gelangen; es sind tüchtige Pinselarbeiten und geschmackvolle Arrangements, aber das Geheimnis der Reife bleibt ihnen verschlossen. Dafür ist Gotthardt Kuehl typisch; überrascht im ersten Augenblick, spürt man bald eine Leere, die nicht mehr schwindet. Zwitscher ist auch als Portraitist eigentlich nur Kunstgewerbler; er malt Stilleben aus Kleidern, worüber der Mensch verloren geht. Indessen, einmal ist ihm ein Akt gelungen und er hat dem Körper sogar eine musikalische Linie abgewonnen. Lang am Boden gestreckt, gibt das rot-haarige Weib Antwort dem Tone des Geigers, der hinter ihr steht; der gleiche Rhythmus schwingt durch die Farben des Bildes. Hans Unger verleugnet auch malend nimmer den Radierer. Seine Menschen haben etwas Hartes, Puppenhaftes. Das Bild, das er Schönheit nennt, möchte ich „Beine“ heißen; es wimmelt darauf von Beinen, die sich kreuzen, verschlingen, verrenken und zerschneiden. Ein Monstrum unter den sächsischen Malern ist Richard Mueller. Der Mann malt nicht seine Objekte, er frisst sie, er nagelt sie mit jeder Pore und jedem Molekül auf

die Leinwand. Ihm wird der Pinsel zum Folterwerkzeug, und ein Photograph ist gegen ihn ein Impressionist. Von den Dresdener Bildhauern ist Weba der bedeutendste, auch der fruchtbarste; allen seinen Arbeiten eignet ein Zug ins Architektonische. Das ist ihre Größe.

München wollte über den Stand seiner gewerblichen Kultur Rechenschaft geben. Nicht nur die Kunst, auch die Industrie sollte ihr Können zeigen; ja, im Grunde war der Schwerpunkt von vornherein auf die Leistungen der Industrie gelegt. Und die Ausstellung hat ihr Programm eingehalten. Das ist es, was sie präzis von der Dresdener 1906 trennt. Dort gaben die Künstler durch den Reichtum ihrer Persönlichkeit den Ausschlag, hier soll der Fabrikant, soll das Niveau zeigen, wie weit die Gefundung unserer Produktion vorgeschritten. Es handelt sich in München weder um Artstift, noch um individuelles Genie; die Aufgabe verlangt Geringeres und doch Wichtigeres: Sachlichkeit, Solidität und Geschmack. Dadurch fehlen dieser Ausstellung naturgemäß die Erregungen; desto wohlthuender ist das Ebenmaß und die ausgeglichene Reife. Das Problem München 1908 ist somit eigentlich mehr nationalökonomischer als künstlerischer Art. Wir bekommen die Gewißheit, daß Deutschland immer entschiedener der Fabrikation von Schund entfagt und sich mit aller Energie der Qualitätsarbeit zuwendet. Es war kein Zufall, vielmehr innere Logik, daß der „Werbund“, dieser Zusammenschluß von Freunden anständiger und edler Arbeit, seine erste Jahresversammlung in den Hallen an der Theresienwiese abhielt. Prinzipiell meidet diese Ausstellung jedes Surrogat, kein Material darf ein anderes vorzutauschen versuchen; äußerliche Effekte bedeuten garnichts, wenn die Konstruktion nicht stabil und geschickt ist, wenn die Abmessungen und Verhältnisse des Ganzen nicht wohlthuend wirken. So sieht man hier wenig Ornament, fast garnichts; wo es aber da ist, erfüllt es eine Funktion, schminkt nicht, sondern schmückt. Wo Reichtum, da ist er nicht so sehr von außen herangetragen, als daß er von innen herausgeholt ist; jeglichem Material werden die geheimsten Schönheiten abgejagt und zur vollen Entfaltung gebracht. Ueberflüssiges wird nur ungern geduldet; auch die dekorativen Werte sollen weniger addiert als notwendig sein. Darum ist Niemerschmid so recht der Eckstein dieser Ausstellung: eine klassische Unpersönlichkeit, die zur Persönlichkeit gereifte Sachlichkeit. Bei allem, was Niemerschmid macht, ob es nun Möbel, Stoffe, Trinkgefäße oder irgend welche anderen Geräte sind, weiß man sofort, wozu es da ist. Seinen Stählen scheinen physiologische Kräfte inne zu wohnen, daß sie den Menschen herabziehen und umfassen; seine Schränke tun sich auf, um dann wieder unnahbar sich abzuschließen.

Der Geist Niemerschmids ist es auch, der die wichtigsten Dinge für wert genug hält, sie solid und schön zu machen, der weder der Emballagen noch des Küchengerätes, weder der Wetterfahnen noch der Badewannen vergißt. Der darum erst recht auf all den großen Gebieten der Produktion, der Textilkunst, der Eisenwaren, der Schuhwaren und was es sonst nur irgend gibt, die Herrschaft begehrt. Und was München 1908 ein dauerndes Gedächtnis geben wird, das ist: daß dieser Geist zur Solidität und zur Schönheit sich auf all diesen Gebieten zum ersten Mal rückhaltslos als Sieger über faule Gewöhnung und mangelhaftes Empfinden erwiesen hat. Mit dieser Schau deutscher Ware ist das „Made in Germany“ fortgewischt.

Im Gegensatz zu München gehört Darmstadt der Kunst und dem Luxus. Hier ist wenig zu spüren von dem Ernst der Arbeit, von der demokratischen Tendenz, das Niveau des Volkes zu heben; hier waltet das Spiel in freier Anmut, Reichtum steigert sich zur Grazie, und das Wohlleben einer neuen Generation sucht nach einem heiteren Pathos.

Der Meister dieses Festes war Olbrich, der des neuen Kunstgewerbes geistreichster Amateur gewesen ist. Auch diese seine letzten Werke geben uns freilich die Gewißheit, daß Olbrich kein Architekt genannt werden darf; auch diesmal arbeitet er nach malerischen Prinzipien. Man fühlt das Reißbrett. Rein konstruktiv ist vieles völlig verfehlt; die Ausstellungsballe für die bildenden Künste hat kein Licht und ist also gerichtet. Der Hochzeitsturm schiebt sich wie ein Schachtelbalm auseinander und vermittelt nicht eine Spur von jener in die Höhe steigenden Gewalt, die das Wesen eines Turmes ausmachen muß. Mit dem Monumentalbau ist es also nichts; aber wo der Dekorateur sich regen kann, blüht unter Olbrichs Händen die Schönheit. Er hat das Amtszimmer für einen Gerichtspräsidenten gemacht und offenbart seinen ganzen Reichtum durch eine schmale, goldgepreßte Leberborte, die er um die Luchplatte des Schreibtisches legt. Das ist es: im kleinen Zierat, in Nuancen, in dem Bouquet der raffiniertesten Essenzen offenbart sich Olbrichs vibrierende Leidenschaft. Sein Erbe wird Albin Müller verwalten. Der hat sich mit anerkannter Konsequenz von einem Liebhaber zu einem Organisator kostbarer Hölzer entwickelt. Der Musikalon, den er zeigt, wird so etwa 60 000 Mk. kosten; wohl einer der teuersten Innenräume, die bisher das moderne Kunstgewerbe aufzuweisen hat. Gewiß lag die Gefahr aufdringlicher Repräsentation nahe. Albin Müller aber meidet mit stolzem Selbstbewußtsein jeglichen nur um seiner selbst daseienden Prunk; arbeitet mit Flächen und Verhältnissen und weiß so einen in Rhythmen strömenden Wohlklang zu schaffen, der unsere Sinne musikalisch erregt. Nicht minder kostbar hat Müller noch mehrere Zimmer ausgestattet, und niemals verjagt sein Instinkt für abgeklärte Kontraste und großzügige Gesamtwirkung. Selbstverständlich ist nicht alles in Darmstadt so prezios, so delikats wie die Arbeiten Olbrichs und Müllers. Doch das Temperament zum Außergewöhnlichen, zu einer Kunst, die sich über die Notdurft des Alltags erhebt, ist allgemein spürbar. Am schönsten kommt das vielleicht noch bei den Edelmetallarbeiten von Ernst Riegel zum Ausdruck; was dieser Meister aus Silber und Gold zu hämmern und zu biegen weiß, ist wie ein Entzaubern der feinsten metallischen Geister. Diese Tafelauffäße, Becher und Kannen haben einen Stil, dem kein Vorläufer genannt werden kann. Ein wenig unerwartet trifft man hinten eine Kolonie von Arbeiterhäusern. So müht sich also auch Hessen, die Wohnung des kleinen Mannes von schlimmer Gewohnheit zu reinigen und zu einer früheren besseren Tradition zurückzuführen. Man sucht Anschluß an die alten ländlichen Bautypen, will aber gleichzeitig den Forderungen der modernen Sozialhygiene volle Geltung verschaffen; eine Heimatskunst, die nicht sentimental ist, sondern vernachlässigte Kräfte wieder freimacht. Zum zweitenmal ist man überrascht, wenn man entdeckt, daß eines der besten dieser Häuser von Olbrich geschaffen wurde; außen wie innen ist es erfüllt von Heiterkeit.

Stuttgart besitzt seit einiger Zeit eine Zentralstelle für das Bauwesen, die für ganz Württemberg Rat und Hilfe in technischen wie ästhetischen Fragen erteilt. Die Bauausstellung ist aus dem gleichen Geiste herausgeworden. Sie ist trefflich innerhalb des Rahmens dieser handwerklichen Probleme; sie hört auf, diskutabel zu sein, wo sie sich vom Ehrgeiz verlocken läßt, Kunst zu produzieren. Man bekommt hier durch die Anschauung den theoretischen Konflikt zwischen Raumkunst und Häuserbau klargelegt. Wenn man jemals daran gezweifelt, so gewinnt man nun die Gewißheit, daß die Herstellung eines Wohnhauses noch nichts mit Kunst, d. h. mit der reinen Form zu tun hat. — Der eigentliche Wert der Vorführung liegt in einer Reihe von Einzelbauten, Einfamilien-, Ferien- oder Arbeiterhäusern. Sie sind nicht alle gelungen aber sie zeigen doch insgesamt, daß die Baumeister begriffen haben, worauf es an-

kommt. Der Raum wird nach Möglichkeit ausgenutzt, besonders vorsichtig wird in der Dachschräge gearbeitet, die Treppenhäuser werden auf ein Minimum reduziert. Man baut von innen nach außen. Die Fenster durchbrechen die Fassade nicht schematisch, sondern nach Notwendigkeit. Jeder überflüssige Schmuck ist fortgelassen, den einfachsten Rohstoffen wurden bisher übersehene Reize abgewonnen. Die Gefinnung und das Baugeschick Theodor Fischers bestimmen den Charakter der Häuser, einerlei, wer sie entwarf. Das aus Backstein gemauerte und verputzte Zweifamilienhaus, das er selbst schuf, ist von wohlthuender Reife und versöhnt sogar einigermaßen mit dem Prinzip der Wohnküche. Besondere Beachtung verdient das von Klatt und Weigle errichtete Gemeindehaus für ländliche Bedürfnisse. Es enthält im Untergeschoß einen durch verkehrbare Zwischenwände regulierbaren Vortragsaal, der auch als Kleinkinderschule benutzt werden kann, außerdem ein Lesezimmer, einen Raum für Turngeräte und ein Brausebad. Das Obergeschoß umfaßt ein Krankenzimmer, nebst Wohn- und Schlafzimmer für die Schwester, eine Küche mit großem Tisch zur etwaigen Speisung von Bedürftigen, ein Dorfmuseum, noch eine Lesedecke und einen Unterrichtsraum für die jungen Mädchen. Gewiß, solch ein Gemeindehaus würde in manchem Dorf und Landstädtchen eine wichtige Mission zu verrichten haben. Es ist wohl kein geringes Lob, wenn gesagt werden darf, daß die Stuttgarter Bauausstellung dem Verständnis für die Wohnung und die sonstige Behausung der wirtschaftlich schwachen aber sozial unendlich wichtigen Volksschichten ein wirksamer Pionier sein wird.

Die gleichzeitig in Stuttgart zur Schau gestellte „Studentenkunst“ beweist, daß das unsere gewerbliche Produktion umspülende Reinigungsbad bis in die unzugänglichsten, durch Gewöhnung und Pietät fest verrammelten Gebiete zu dringen beginnt. Es ist immerhin bedeutungsvoll, wenn die „Intellektuellen“, von denen viele später beamtet auch in Kunstdingen „verfügen“ werden, schon (oder: endlich) als Studierende Gefühl und Verständnis für Qualität und Schönheit bekommen.

* * *

Deutschland arbeitet, daß es seiner politischen Macht einen kulturellen Ausdruck gewinne. Ein neues Bürgerlum wächst empor; ein junger Wille reißt sich nach Vernunft und Schönheit. Ledig aller tönenden Romantik, entfaltet der nationale Enthusiasmus seine Flügel, und stetig schaffen Hirn und Muskel bleibende Werte.

Robert Breuer

Von der Ausstellung München 1908. Ueber Ausstellungen muß man in der Regel enthusiastisch berichten, sonst fühlen sich die Beteiligten mehr oder weniger verletzt und geschädigt. Gewöhnlich wird man Alles schön, unvergleichlich und mustergiltig finden. An einer ungefählichen Stelle darf ein wenig Tadel einfließen, der „Objektivität“ wegen. Schreibt aber Einer und lobt nicht Alles über den Klee, so ist das gewiß irgend ein Neidling, der den Münchnern nichts gönnt und ihnen Schaden zufügen will, was natürlich nie gelingen wird usw. Es muß aber auch Leute geben, welche eine Ausstellung kalt und nüchtern betrachten, die ohne jede Rücksichtnahme und persönliches Interesse aus dem Geschauten die ihnen nötig erscheinende Nutzenanwendung ziehen und die nicht gleich mit der Phrasenfeder in die Lobestinte stippen.

Die Ausstellung sollte zeigen, was München auf allen Erwerbsgebieten zu leisten im Stande ist, vielleicht war auch beabsichtigt, zu zeigen, in welcher kurzer Zeit die Aufgabe zu lösen möglich war, denn es ist nicht recht einzusehen, wozu diese Eile nötig gewesen ist. Vieles war Ende Juli noch nicht fertig. Manches ist zu schnell hingebaut worden und trägt den Schnascharakter offen zur Schau. Wäre die Ausstellung 1909 eröffnet worden, so hätte Alles mit Ruhe und Ueberlegung geschafft werden

können. Es wird endlich einmal Zeit, das leidige Jagen und Hasten aufzugeben. Gerade hier hätte München ein gutes Beispiel geben müssen.

Noch nie in solchem Maße hatte bis jetzt eine Ausstellung versucht, sich als geschlossenes, einheitliches, künstlerisches Ganze zu zeigen, wie diese. Es ist schon eine Augenweide, wenn der Blick nirgends auf jene fürchterlichen Stoffecken, genannt: „Draperien“, fällt, mit denen sonst mit Vorliebe die Aussteller ihre Erzeugnisse „hoben“ und dekorierten. Dieses künstlerische Durchdringen bezog sich auf jeden Buchstaben der Aufschriften und Firmen. Die Wandtönungen der vielen Räume sind harmonisch zu einander und zu den Gegenständen abgestimmt. Nichts Greuliches wird durch Schreiendes zu übertrumpfen gesucht, es kommt jeder Aussteller zur vollsten Geltung. Eine Riesenaufgabe war den Künstlern gestellt. Eine lange Reihe von Namen nennt der Katalog als Entwerfer der Räume und Leiter der Ausschmückung, bis in kleinste Einzelheiten hinein. Wir begegnen allen Namen, die uns seit Jahren geläufig sind, deren Träger sich um das Fortschreiten von Kunst und Gewerbe in ernstlicher Arbeit verdient gemacht haben. Man war nicht einseitig, denn auch Künstler, die ihre eigenen Wege gehen und sich um die „Moderne“ den Ruck kümmern, haben fleißig mitgeholfen. Diese Veteranen hatten auch ihre Blütezeit, wo sie tonangebend waren. Die heutigen Koryphäen werden dasselbe Schicksal haben, wenn ihre Zeit um ist im ewigen Kreislauf der Dinge.

Die Kunstausstellungen sind schwach besetzt, die Künstler hatten hinter der Bavaria praktisch zu tun; man sieht auch, daß es ihnen Freude bereitet, als sie die Kunst mit den Gewerben vermählten. Möchte dies nur immer so bleiben. Das viele Bildermalen erfordert viel mehr Käufer, als in Wirklichkeit vorhanden sind.

Eigentümlich berührt es, wenn man die Räume betritt, welche für eine kleine Gemäldegalerie vorbildlich sein sollen. Es ist da so ziemlich Alles schon ruiniert, was an „Raumkunst“ geschaffen wurde. Fußboden und Wände verbeult, der Sockel zerschunden, die Farben faulig und zerfressen. Da fehlt eben die Solidität und Ruhe der Ausführung. Es müßte doch mit ein Hauptgewicht sein, auch das Technische tadellos herzustellen.

Die dekorative Malerei, in ihrem höheren Sinne bisher ein Stiefkind des Kunstgewerbes, ist bei dieser Ausstellung kein Aschenbrödel und keine Lädenbäuerin gewesen, es gab viel zu malen und zu pinseln. Es sind eine Reihe von Vorräumen zu Repräsentationszwecken und als Ruhepunkte reich ausgestattet und bemalt worden, teils mit figürlichen allegorischen Darstellungen, teils mit landschaftlichen Motiven. Einige Künstler glauben allerdings, man müsse recht salopp, ja roh malen, wenn es sich um ein dekoratives Bild handelt und demzufolge sieht manche Wandmalerei aus, als ob sie nur untermalt wäre, oder als ob noch die letzte Hand fehlte; auch fehlt oft der richtige Maßstab, aber im Großen und Ganzen sind es hervorragende selbständige Leistungen. Erwähnenswert ist auch die Musterkirche mit Friedhof. Es sollte genau demonstriert werden, daß auch mit geringen Mitteln auf diesem Gebiet etwas Hervorragendes geleistet werden kann. Ende Juli waren noch fleißig Maler, Stukkateure und Glaser dort beschäftigt. An und für sich wäre das Entstehen solcher Arbeiten auch für den Ausstellungsbesucher sehenswert, es macht aber Jedermann schleunigst kehrt, wenn ein Gerüst mit Farbentöpfen oder ein Gipsack sichtbar wird, oder den Weg versperrt. Was von fertiger Malerei zu sehen war, erinnerte stark an die verfloßene Dresdener Musterkirche; der gar zu raube Wand- und Deckenputz kam keineswegs befriedigend, er ist, wie der Fachausdruck lautet, mit dem Besen behandelt. Unten herum wurde ein hoher Sockel hergestellt, ein schwärzlicher Marmor, was sehr schön wirkte, aber nur „Schnas“ war, denn der Marmor war gemalt. Da habe ich mal wieder gesehen, daß die schönen modernen Grundsätze vom Materialstil, von der

Echtheit usw. nur auf dem Papier stehen. Wenn man eine Musterkirche hinstellt und es sind keine Mittel vorhanden, um ein hohe Wandverkleidung in Marmor machen zu können, so macht man eben keine.

Was die Zimmerausstattung betrifft, so ist eine ganze Halle damit angefüllt; eine unendliche Reihe von Zimmern in denkbar reichster Abwechslung ist zu durchwandern. Neues war allerdings nicht zu sehen, man greift noch mehr als bisher auf historische Stile zurück und will es freilich nicht eingestehen, daß bei dem oft frampfhafte Bemühen, um jeden Preis Neues zu bringen, oft in die historische Riste gegriffen wird. Wehe dem, der behaupten wollte, es sei dies oder jenes Zimmer nachempfunden! Es kann sich höchstens darum handeln, daß unsere Altvorderen stark vorempfunden haben!

Sonst sieht man die übliche Holztafelung oder Stoffbespannung, oben herum reinstes schönstes Weiß oder Grau, niedrige Zimmer und viel freie leere Wand- und Deckflächen, die freilich den Vorzug aufweisen, daß sie Niemanden aufregen. Manchmal geht man gleich zu kräftig ins Zeug, so bei einem Gartenzimmer, wo Tafelung und Möbel ein fattes Grün zeigen und die freien Wandflächen vorherrschend auch noch in allen möglichen grünen Tönen bemalt sind. Eine Spezialität einiger Künstler scheint es zu sein, Räume so auszustatten, oder Malereien so herzustellen, daß sie wie alt und eben aus Pompei ausgegraben aussehen. So lang dies künstlich Algemachte neu ist, kann man sich vielleicht aus purer Augenweide drüber freuen, nach einigen Jahren sieht das Zeug scheußlich aus. „Ghonas!“ Ein solches Verfahren steht doch auch mit unsren modernen Prinzipien in Widerspruch. Die Architektur und die Plastik feiern entschieden die meisten und nicht bestrittenen Triumphe. Ich erinnere mich z. B. mit Vergnügen der Sonderräume, die einer Reihe hervorragenden Münchner Architekten eingeräumt waren und der vielen Stein- und Bronzebildwerke und auch der Brunnen, die über das Terrain verteilt sind. Es dürfte bald die Zeit kommen, wo es nötig sein wird bei derartigen Ausstellungen in irgend einer Form eine Jury einzurichten. Gerade die Münchner hätten mit unerbittlicher Strenge vorgehen müssen. Wenn nun auch Fälle, wie z. B. eine Wandverkleidung, die nichts ist als ein vergrößertes modernes Vorsatzpapier und die Wandtafelung eines Schlafzimmers, die wie ein Rachelmuster aussieht, die Wagschale zu Ungunsten des Ganzen nicht beeinflussen, so dürfte eben in München dies nicht vorkommen. Ohne eine Vergnügungsdecke geht es nicht mehr. Sie ist immer ein Defizitverkleinerer. Hier ist es ein Genuß, dieselbe aufzujuchen, wo jede Bude, jedes Häuschen von Künstlern entworfen und, wo nötig, auch reich bemalt ist. Beschreiben lassen sich diese Kabinettstüchchen schwer, es ist viel Künstlerlaune und Humor hineingelegt. Man ist es gar nicht gewöhnt, unsre Schaubuden in solchem Gewande zu sehen. Daß die Kunst sich auch der Schausteller annimmt, ist ganz schön. Wert liegt jedoch nur dann darin, wenn die Besitzer aus freien Stücken zu den Künstlern kommen. Wenn wir z. B. in Breslau einmal so weit sein werden, daß die Schaubuden- und Karussellinhaber hiesige Künstler mit der Ausstattung und Dekorierung ihrer Objekte beauftragen, dann können wir getrost behaupten, daß die Kunst wirklich in's Volk gedrungen ist.

Selbstverständlich ist sich Alles einig, daß diese Ausstellung mit einem Defizit enden wird, trotzdem Mitte Juli schon der millionste Besucher gezählt wurde (dessen Person man zur handgreiflichen Ehrung nicht habhaft werden konnte), aber ebenso einig ist man sich in der Würschichtigkeit hierüber. Man muß diese Münchner neben wegen ihrer Sorglosigkeit. Ihnen ist die Hauptsache, Vieles und Schönes zu schaffen, wer's bezahlt und wo das Geld herkommt, ist „wurscht“. Man kann dies auch für ein modernes Prinzip halten, aber nur die Münchner können es sich leisten.

Unsere Zeit ist ausstellungsmüde, aber dieser einen Ausstellung kann man von Herzen wünschen, sie möge auf ihre Kosten kommen.

G. Schieder

Kunstlehranstalten

Die städtische Handwerkerschule in Breslau wird mit dem Beginne des kommenden Winterhalbjahrs am 12. Oktober 1908 um 2 Fachklassen: für Buchgewerbe und für Feinmetallgewerbe, erweitert. Der Unterricht in diesen beiden neuen Fachklassen, der werktäglich von 8 bis 12 Uhr vormittags und mit Ausnahme des Sonnabends von 2 bis 6 Uhr nachmittags stattfinden wird, bezweckt nicht nur die zeichnerische Ausbildung, sondern vor allen Dingen auch die praktische Schulung in den für Buch- und Feinmetallgewerbe in Frage kommenden Techniken. Die Abteilungen besitzen gut eingerichtete Werkstätten, und der Unterricht wird tüchtigen, erfahrenen Fachleuten übertragen werden. Besondere Pflege wird dem Schriftsatz, dem Buchdruck, der Lithographie, dem Steindruck und dem Bucheinband, sowie dem Gold- und Silberschmieden, dem Gravieren, dem Treiben und dem Ziselieren gewidmet sein. Diese Einrichtung ist in erster Linie für die Weiterbildung von Gehilfen in den Sonderberufen gedacht, doch soll auch eine, das betr. Gesamtgewerbe umfassende Ausbildung ermöglicht werden, deren Endziel in der selbständigen Entwurfsbearbeitung besteht. Der Unterricht soll sich an die Aufgaben des täglichen Lebens anlehnen und diese in einwandfreier formaler, technischer Behandlung lösen. Die Teilnahme am Unterricht kann auch Mädchen empfohlen werden, die ein Kunstgewerbe beruflich ergreifen wollen, da einige der genannten Sondertechniken ohne besondere Umstände als Heimarbeit ausgeübt werden können. Schließlich soll auch — soweit der Platz reicht — solchen Knaben die Aufnahme gewährt werden, die sich für den Eintritt in einen der genannten Berufe vorbereiten.

Der Direktor der Schule, Heyer, hat einen reich illustrierten Jahresbericht über das Schuljahr 1907/08 herausgegeben. Ueber die Meisterkurse ist ein Sonderbericht erstattet worden, der auf Wunsch von dem Leiter der Kurse verabsolgt wird.

Wettbewerbe

Titelblatt der Zeitschrift Schlesien. In dem aus Mitteln des Kaiser Friedrich-Stiftungsfonds von der Direktion des Breslauer Kunstgewerbemuseums ausgeschriebenen Wettbewerbe um ein Umschlagblatt der Zeitschrift „Schlesien“ waren 80 Entwürfe eingegangen, allem Anschein nach hauptsächlich von unserem künstlerischen Nachwuchs. Anerkannte Künstler in und aus Schlesien hatten sich leider nicht zur Beteiligung verlocken lassen, trotz des ersten Preises von 300 Mk. Ihn erhielt ein junger Maler, Max Schwarzer aus Breslau. Er ist 26 Jahre alt, hat als Dekorationsmaler seine Laufbahn begonnen und war längere Zeit Schüler Professor Rossmanns an der Breslauer Kunstschule, wo er bei Wettbewerben mehrmals Preise davontrug. Ein engerer Studiengenosse von ihm, Walenty Zietara, geboren 1881 in Krusznik in der Provinz Posen, gleichfalls auf dem Gebiete der Dekorationsmalerei und der kunstgewerblichen Entwürfe mit Glück und Erfolg tätig, erhielt einen zweiten Preis, einen dritten und vierten (alle drei übrigens gleichwertig) die Maler Paul Hampel in Breslau und Artur Schmidt in Weimar. Hampel ist 1874 in Ohlau geboren, praktisch als Dekorationsmaler tätig gewesen, Schüler der Breslauer Kunstschule und seit 1905 Lehrer an der Städtischen Handwerkerschule in Breslau. Er hat zwei Jahre hintereinander an den Kurzen für ornamentale Schrift bei Peter Behrens in Düsseldorf teilgenommen, was sich bei den sehr gut verteilten, schönen Schriftformen seines Entwurfs deutlich zeigt. Artur Schmidt, 1880

in Görlitz geboren, hat die dortige Handwerkerschule, später die Berliner Kunstgewerbeschule besucht. Seit 1907 ist er Lehrer für Konstruktions- und gewerbliches Zeichnen an der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule in Weimar. Der Entwurf Max Schwarzers ist zur Ausführung gelangt und schmückt dieses erste Heft des neuen Jahrganges unserer Zeitschrift.

Die neuen Titeltöpfe unserer Zeitschrift für die drei Abteilungen: „Schlesische Chronik“, „Schlesien“ und „Kunst und Kunstpflege“ hat Willibald Krain gezeichnet. Er ist 1886 in Breslau geboren, besuchte dort drei Jahre die Kunstschule, wo er Schüler von Arnold Busch und Professor Eduard Raempfer war und setzt jetzt seine Studien an der Münchener Akademie in der Malklasse Professor Angelo Jants fort.

Preisanschreiben für Fünfundzwanzigpfennigstücke. Ein Preisanschreiben an die deutschen Künstler verlangt Entwürfe für die neuen Fünfundzwanzigpfennigstücke. Ausgesetzt sind 3 Preise von 2000, 1500, 1000 Mk.; kommen sie nicht zur Verteilung, ist eine angemessene Entschädigung der drei besten Entwürfe vorbehalten. Die Entwürfe sind bis spätestens 1. Dezember 1908 nachmittags 3 Uhr beim Reichsschatzamt, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 61, kostenfrei einzuliefern. Preisrichter sind: Staatssekretär von Sydow, Geheimrat Bode, Professor von Falke, Professor Dr. Menadier, Professor Manz, Professor Tuailon. Für die Münze ist ein Durchmesser von 23 Millimeter geplant. Die Vorderseite soll die Zahl „25“ in arabischer Schreibweise groß und deutlich mit dem Worte „Pfennig“ daneben, darunter oder an der Seite als Wertangabe erkennen lassen, wobei auch eine seitliche Verschiebung der letzteren eintreten kann. Die übrigen gefestigten Geprägemerkmale sind

folgende: a) die Inschrift „Deutsches Reich“; b) die Jahreszahl der Ausprägung; c) der Reichsadler in der heraldisch richtigen Form (Allerhöchster Erlaß vom 6. Dezember 1888), außer der heraldischen kann noch eine andere Form der Darstellung des Reichsadlers vom Künstler vorgeschlagen werden; d) das Münzzeichen. Die sonstige Anbringung von Verzierungen (Blattzweigen oder anderem Bildwerke) wird dem Künstler überlassen. Wichtig ist die leichte Unterscheidbarkeit von dem Zehn-, Fünfzigpfennig oder Einmarkstück. Verlangt wird ein Modell in Gips oder Wachs oder aus einem anderen geeigneten Stoffe in der Größe der Münze nebst einer entsprechenden Zeichnung oder Photographie.

Denkmalpflege

Die Wiederherstellung des Kreuzganges von St. Bernhardin in Breslau. Unserer Stadterwaltung

ist es jetzt vergönnt gewesen, ein Unrecht, das Unverstand einer noch nicht gar so weit zurückliegenden Zeit an einem alten Breslauer Bauwerk begangen hat, wenigstens teilweise wieder gut machen zu können. Bis zum Jahre 1871 besaß Breslau ein wohlhaltenes, das einzige Beispiel eines mittelalterlichen Kreuzganges in dem an die Südseite der St. Bernhardinkirche um einen viereckigen Hof angebauten ehemaligen Bernhardinkloster. Der Kreuzgang lief nur um drei Seiten des Hofes, die nördliche wird durch die Kirche abgeschlossen. Kirche und Kloster mit dem Kreuzgang stammen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Zeit der Spätgotik. Bereits im Jahre 1522 nach der

Vertreibung der Mönche von St. Bernhardin wurde das Kloster zu einem städtischen Armen-Hospital eingerichtet. In den 70er Jahren des verfloffenen Jahrhunderts fand man mit Recht, daß es für die Hospitalszwecke zu eng und sanitätswidrig geworden sei. Damals bemühten sich verschiedene Kreise, das Gebäude für das Museum schlesischer Altertümer zu erhalten, um daraus eine schlesische Wiederholung des Germanischen Museums in Nürnberg zu machen. In der Tat hätte es eine schöne und interessante Museumsanlage werden können, für die in der Umgebung auch genug Raum zur Erweiterung vorhanden gewesen wäre. Aber man behielt das Gebäude als Hospital weiter und ersetzte seine Ostseite, die einen höchst malerischen Anblick geboten haben muß, im Jahre 1871 durch einen nüchternen Neubau, dem leider auch der östliche Kreuzgangflügel, der künstlerisch reichste Teil des Ganzen, zum Opfer fiel. Besser erging es dem westlichen, Flügel, dem ehemaligen Refektorium, über und an dem sich ein Jahr später die Rendantur der Bernhardinkirche erhob — er wurde als Magazin für eine Topf- und Ofenhand-

lung vermietet. An die Existenz des Kreuzganges erinnerte nur mehr der schmale Südflügel, der als Durchgang zugänglich blieb. Endlich kam für die Reste des ehrwürdigen Bauwerkes wieder eine bessere Zeit. Ein von der Bernhardingemeinde angeregter Antrag des Ausschusses „Alt- und Neu-Breslau“, den westlichen Flügel wieder zu erschließen und nach der jahrzehntelangen Verwahrlosung wieder herzustellen, fand gern und willig die Genehmigung des Magistrates. Die Restaurierungsarbeiten, die sich auch auf den Südflügel erstreckten, wurden in diesem Sommer durchgeführt, streng und schlicht, wie es der Ausschuss „Alt- und Neu-Breslau“ vorgeschlagen hatte, ohne bunte Glasfenster, ornamentale Malereien, farbige Bodenfliese und sonstige überflüssige Zutaten. Gerade diese herbe Einfachheit, die vielleicht durch ein leichteres Absetzen der Gewölberippen noch gewonnen hätte, läßt die Architektur am besten zur Wirkung kommen.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

Titelblattentwurf
von
Walenty Zietara

Nichts lenkt den Besucher von der Vergangenheit ab; ungestört genießt er den Frieden des alten Bauwerkes, den das Stückchen Natur, das es als Gärtchen umschließt, stimmungsvoll erhellt. (Abb. S. 54.)

Masner

Die Aula Leopoldina der Breslauer Universität ist geschlossen worden, um einer vollständigen Restaurierung unterzogen zu werden, die mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird; am 3. August 1911 erst wird sie ihre Pforten wieder öffnen zum hundertjährigen Jubiläum der Universität. Mit der Restaurierung der Wand- und Deckenmalereien ist Maler Josef Langer

aus Breslau betraut worden, dem unsere Provinz schon viele gelungene Restaurierungen dieser Art verdankt, wie z. B. des Musiksaales der Universität und des beinahe vollendeten Bibliotheksaales vom Kloster Leubus.

Erhaltung des Stadtbildes von Striegau. Nach einem Gutachten des Provinzialkonservators, Landbauinspektors Dr. Burgenmeisters sind, wie die Schlesische Zeitung schreibt, in der Stadt Striegau die noch vorhandenen Ringlauben, Stadtmauerreste, die evangelische Kirche und die St. Antoniuskapelle wegen ihrer geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung als schützenswert im Sinne des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und Landschaften hervorragender Gegenden vom 15. Juli 1907 anzusehen. Insbesondere stellen nach einer Aeußerung des Provinzialkonservators die Ringlauben nicht nur eine außerordentlich charakteristische Bauweise dar, die im Regierungsbezirk Breslau nur noch selten vorkommt, sondern die einzelnen Bauten haben nach Ausweis des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler auch künstlerischen Wert vermöge der Besonderheiten ihrer Einzelausbildung. Auf Grund dieses Gutachtens verlangt der Regierungspräsident den Schutz der bezeichneten Baulichkeiten durch Erlass eines Ortsstatuts. Für die Ringlauben wird außerdem die Abänderung des Bebauungsplanes verlangt, denn für Striegau besteht ein behördlich genehmigter Bebauungsplan aus dem Jahre 1873, nach welchem die Lauben, die nur noch auf der Südseite des Ringes erhalten sind, bei Neu- und Umbauten zu beseitigen sind. Von beiden städtischen Behörden ist die Abänderung des Bebauungsplanes aber trotz wiederholter Vorstellungen abgelehnt worden.

Grabdenkmäler in Lauban. Ueber alte Grabdenkmäler in Lauban handelt ein illustrierter Aufsatz der „Denkmalpflege“ vom 5. August dieses Jahres, in dem es am Schluß heißt: „Wenn also auch schon manches unwiederbringlich verloren ist, so liegt doch die Möglichkeit vor, noch viel Gutes zu erhalten oder nach dem

Vorhandenen würdig zu ergänzen. Vornehmlich für die Stadt müßte es eine Ehrenpflicht sein, die Bürgermeisterdenkmäler, die jetzt im Besitz des Klosters allmählich, aber sicher zu Grunde gehen, zurückzuerwerben und alles, was in ihren Kräften steht, zu ihrer Erhaltung aufzuwenden, damit auch noch die Nachkommen sich an diesen Kunstwerken ihrer Altvordern erfreuen und zur Nachbesserung ermuntert werden. Etwas Ähnliches gilt von dem alten Frauentirchhof. Möchte doch der schon laut gewordene Plan, ihn zu beseitigen und zu anderen Zwecken nutzbar zu machen, nie auf eine Tagesordnung gesetzt werden, oder aber möchten sich dann, wenn es doch geschehen sollte, die zuständigen Körperschaften bewußt sein, daß es nicht immer gut, nur wirtschaftliche Zwecke zu verfolgen, sondern, daß es oft von größerem Gewinn für eine Gemeinde sein kann, die vorhandenen idealen Güter zu erhalten und vor dem Untergange zu schützen.“

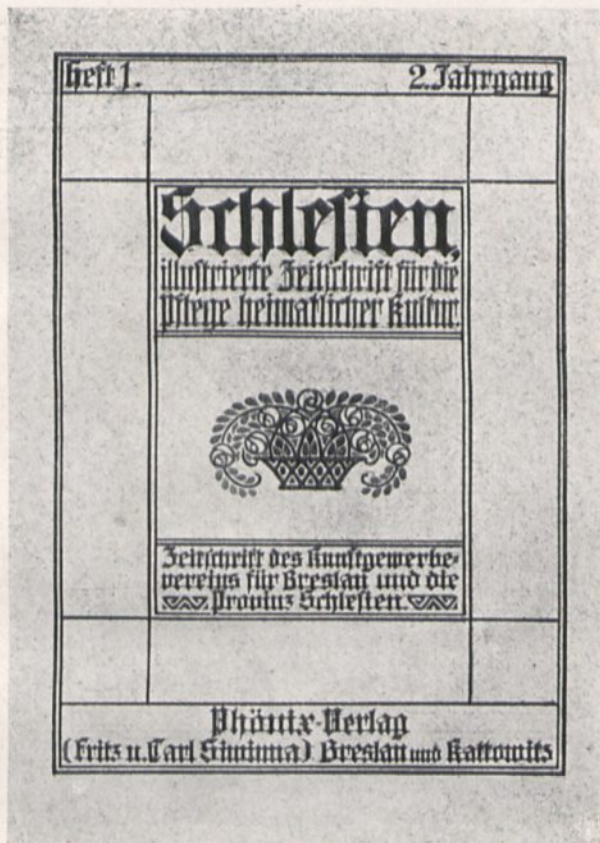
Schlesische Künstler

Am 29. Juli dieses Jahres starb in Berlin der Bildhauer Professor von Uechtritz-Stehtich. Er war am 6. Juli 1856 in Breslau geboren, erhielt seine künstlerische Schulung in Dresden bei Schtermeyer, bildete sich dann unter Hänel weiter und vollendete seine Ausbildung an der Wiener Akademie als Schüler Viktor Tilgner. Nach einem Studienaufenthalte in Paris und Italien ließ er sich 1887 in Berlin nieder. Von ihm stammen u. a. das Moltke-Denkmal in Breslau, der Kurfürst Georg Wilhelm in der Berliner Siegesallee, der Hubertusbrunnen im Berliner Tiergarten, außerdem der Brunnen im Kgl. Schloß, im Kultusministerium und anderen Gebäuden in Berlin, in Bremen, in Landsberg a. d. W.,

und ein polychromer „Italienischer Knabe“ in der Berliner Nationalgalerie.

Neue Kunstgewerbe-Literatur

Mit der Erstarkung des neuen Kunstgewerbes als nationalen Wirtschaftsfaktors, mehrten sich die Diskussionen über die Organisationsformen. Werner Sombart gibt in seinem Büchlein: Kunstgewerbe und Kultur (Die Kultur, herausgegeben von Cornelius Gurllit, Band 26/27) einen Ueberblick über die historischen Wirtschaftsformen des kunstgewerblichen Schaffens. Die Entwicklungslinie scheint ihm in der Richtung der Werkstätten (etwa der Dresdener von Karl Schmidt) zu liegen. Für den Künstler ist alles kunstgewerbliche Schaffen ein Kampf mit drei Fronten: mit dem Kapitalismus, mit der Kundschaft und mit der Technik, wobei der Schwerpunkt wohl immer in dem Kampf mit dem Publikum, der Masse liegen wird. Die Furcht vor



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

Titelblattentwurf
von
Paul Hampel

„einer sensualistisch — intellektuellen Tageskultur“ mit dem so wenig hoffnungsfreudigen Ausblick ist wohl nur eine Folge jener Müdigkeit, die Sombart so manchesmal auf den Abweg treibt. Statt zu fragen: Muß denn jeder gewerbliche Gegenstand schön sein? hätte er wohl richtiger erwogen: Muß denn jeder gewerbliche Gegenstand häßlich sein? Eine glatte Verneinung dürfte dann doch etwas allzu gewagt erscheinen. Problemstellungen solcher Art beschweren nicht den Vortrag von Jos. Aug. Lur. Sein Buch: Das neue Kunstgewerbe in Deutschland (Leipzig, Klinckschardt & Biermann) ist allerdings mehr eine Chronologie besonders hervortretender Erscheinungen als eine eigentliche Wesensschilderung des neuen Gestaltungswillens. An Stelle der kritischen Bewegung treibt ihn die Begeisterung, die in „Wiens heiligem Frühling“ sogar tropische Knospen sprießen läßt. Er sieht über die Schatten hinweg, gibt mehr Lob als Charakteristik und verzichtet so auf eine plastische Vertiefung, in deren Untergründen die treibenden Kräfte des neuen deutschen Kunstgewerbes wirken. D. Fr. Naumann zieht sie an's Licht in seiner Schrift: Deutsche Gewerkekunst (Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe G. m. b. H.) Er schildert kurz und knapp den elementaren Geist der Bewegung, der in dem letzten Jahrzehnt den Künstler, den Handwerker, den Unternehmer und den Kunstkäufer erfaßte, der sie nach dem blinden Umbertasten im gährenden Chaos einem Zusammenschluß entgegentrieb: dem Werkbund. Er entrollt das Programm — die Aufgaben und Pflichten — der nationalen Kulturarbeit, die der deutsche Werkbund zu leisten hat, indem er im weitesten Umfang des Begriffes die Qualität der gewerblichen Arbeit und des Kunstarbeiters haben will; indem er die Vorarbeit zu einer Kultur leistet, die auf Achtung vor wahrer persönlicher Leistung beruht. Diese „Gewerkschaft der Kunstschaffenden“ ist die ideale und zugleich auch wirtschaftliche Organisation unseres erstarrten Kunstgewerbes.

Paul Westheim

Eine Umfrage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine

Das Recht der Angestellten an ihren Entwürfen hat Professor Dr. Albert Osterrieth auf dem 18. Delegierten-tage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine zu Hannover in folgenden Leitsätzen formuliert:

1. Das Urheberrecht an einem Werke der bildenden Künste entsteht in der Person des Urhebers, auch wenn er Angestellter ist. 2. der Urheber kann seine Urheber-

rechte an bestehenden oder künftigen Werken auf andere übertragen, somit auch der Angestellte auf den Geschäftsherrn. 3. Falls eine ausdrückliche Vereinbarung über das Urheberrecht an den Entwürfen eines Angestellten nicht vorliegt, geht das Urheberrecht an solchen Werken des Angestellten auf den Geschäftsherrn über, die der Angestellte im Auftrage oder in Erfüllung seiner Dienst-obliegenheiten für den Geschäftsherrn entwirft oder ausführt. Der Uebergang des Urheberrechtes auf den Geschäftsherrn vollzieht sich in diesem Falle in dem durch die Art und die Bedürfnisse des Betriebes des Geschäftsherrn bestimmten Umfange. Soweit hier-

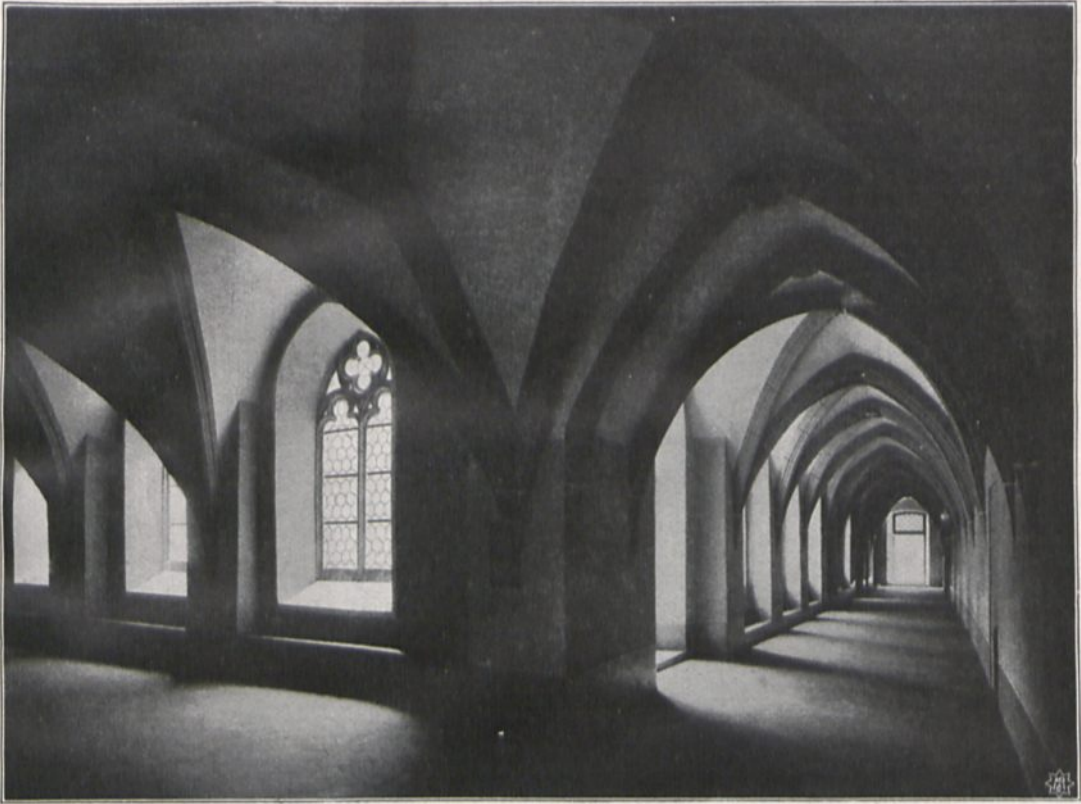
nach die gewerbliche Nutzung an dem kunstgewerblichen Werk eines Angestellten dem Geschäftsherrn nicht zusteht, verbleiben dem Angestellten die ausschließlichen Befugnisse der gewerbsmäßigen Vielfältigung, Verbreitung und Vorführung. 4. Der Geschäftsherr ist befugt, an dem in seinem Auftrage oder in Erfüllung allgemeiner Dienstobliegenheiten gefertigten Werke seiner Angestellten solche Aenderungen des Wertes selbst oder der Urheberzeichnung anzubringen, die durch die gewerblichen Zwecke des Geschäftsherrn erfordert werden. Handelt es sich um Entwürfe oder Ausführungen, die von den Angestellten nicht mit ihrem Namen oder mit ihrem kenntlichen Urheberzeichen bezeichnet werden, so ist die Genehmigung des Angestellten zur Vornahme der Aenderung regelmäßig als erteilt anzusehen. Handelt es sich um Entwürfe oder Ausführungen, die der Angestellte mit seinem kenntlichen Zeichen versehen hat, so kann er bei erheblichen Aenderungen verlangen, daß sein Name oder sein Urheberzeichen

auf den in Verkehr gesetzten Exemplaren nicht angebracht werden. 5. Die Anbringung des Namens oder des kenntlichen Zeichens des Urhebers auf den von ihm nicht bezeichneten Werken ist ohne seine Genehmigung unzulässig. 6. Hat der angestellte Urheber die für den Geschäftsherrn gelieferten Arbeiten mit seinem Namen oder einem kenntlichen Zeichen gezeichnet, so darf vorbehaltlich anderweiter Abmachungen auf den Ausführungen des Entwurfes der Name oder das kenntliche Zeichen des Urhebers nur dann weggelassen werden, wenn die Anbringung auf dem Material aus technischen Gründen unmöglich oder nach den Gepflogenheiten des Geschäftsverkehrs nicht üblich ist. Bei der Antwort auf diese Leitsätze kommt es darauf an, ob und wie weit man mit diesen Rechtsverhältnissen und mit dieser Rechtsanschauung einverstanden ist oder nicht, und nach welcher Richtung und in welcher Weise man eine Aenderung wünscht.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

Titelblattentwurf
von
Artur Schmidt



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

phot. Eb. van Delden in Breslau

Der Kreuzgang von St. Bernhardin in Breslau
Text S. 51

Kleine Weltverbesserungsvorschläge

Der Garten unseres Kunstgewerbemuseums bietet jetzt einen gar herzerfreuenden Anblick. Die städtische Gartendirektion hat auf meinen Wunsch im Frühjahr in den Rasen reichlich Samen von allerlei Wiesen- und Gartenblumen einsäen lassen. Die Pflanzen wuchsen mit dem Grafe, sich selbst überlassen, und nun blüht es seit Wochen um die alten Steinmonumente, die Sträucher und Bäume als ein fröhliches dichtes Durcheinander von der buntesten Farbenpracht. Es ist eine Natursehenswürdigkeit mitten im Innern der Stadt, die freilich nur von den Wenigsten beachtet wird. Nur wer zufällig von einem Fenster der auf den Palaisplatz hinausgehenden Säle des Museums einen Blick nach unten wirft, wird sie mit Ueberraschung gewahr. Um so mehr wird die Idylle von einem zahlreichen dankbaren Volke von Schmetterlingen, Käfern, Hummeln, Bienen und sonstigem fliegenden Getier geschätzt, das sich hier zum Stelldichein auf ausgiebiger Weide, weiß Gott von wie weit her, einfindet.

Wenn man diesen entzückenden Blumentepich sieht, der der menschlichen Hand wirklich herzlich wenig Mühe verursacht, fragt man sich unwillkürlich, warum die Park- und Gartenanlagen unser großen und kleinen Städte immer nur mit der streng reglementierten Natur operieren. Die steife Pracht der in den Rasen eingesehten,

farbig mit aller Sorgfalt gestimmten Blumenzierbeete ist ja notwendig in den kleinen Anlagen, z. B. auf Plätzen und in den großen Parks mag dort, wo sich weite Blicke auf tun sollen, der kurzgeschorene grüne Rasen mit seiner neutralen Einförmigkeit am besten wirken, aber hier und namentlich in den Parks an der Stadtperipherie gibt es immer zahlreiche lauschige Zwickel und baumfreie Stellen, wo man sich zur Abwechslung eine richtige Blumenwiese wünscht. Wenn nur die Grasnäsemaschine nicht über den Boden geht, wird die Natur dort überall, mit oder ohne Nachhilfe, bald eine reizvolle Blumenpracht hervorzaubern. Mag sein, daß solche Stellen nicht das ganze Jahr brav sauber aussehen, aber das wird ihnen wie alles Werden und Vergehen in der Natur Niemand übel nehmen, wer daran denkt, was sie ihm boten, als ihre Zeit war. Doch ich will mich nicht in die Technik dieser Dinge mengen. Durchführbar müssen sie wohl sein, denn ich habe erst vor kurzem gelesen, daß man in dem Lande, aus dem die Vorliebe für den sammetweichen, kurzen grünen Rasen kommt, in England, selbst in den Parkanlagen der Hauptstadt jetzt immer mehr die Natur sich selbst überläßt.

Breslau, Ende August 1908

Professor Dr. Masner

Literatur

Clemen, B., Die Gröddiſchburg einſt und jetzt. Ein illuſtrierter Führer und eine Gedächtniſſchrift. Breslau und Kattowiß (1908) Phönix-Verlag, 46 S. 8°; mit 9 Abbildungen, 1 Plane der Burg und 1 Kartenſkizze der Zugangswege.

Die Wiederherſtellung der Burg, die ich ſo oft beſucht, als ſie noch unberührt von eines Arbeiters Hand im Ruinenschlafe lag, und deren Erwachen aus dem langen Märchenschlummer hier die ganze Gegend in Spannung brachte, iſt die Veranlaſſung zu dieſem Schriftchen. Es will nichts mehr ſein als ein kurzer Führer für die vielen Beſucher, die jetzt nach dem ſchönen und hiſtoriſch ſo intereſſanten Berge kommen. Nebenher mag es auch an die Tage erinnern, da Tauſend fleißige Hände in Bewegung waren, das alte Kulturdenkmal aufs neue aufzurichten. Denn es handelt ſich um die erſte ſchleſiſche Burg-Reſtauration — und das wird doch ſpäter, noch mehr als heut ſchon, als denkwürdiges Ereignis gebucht werden.

Daß auch des Kaiſerbeſuches gedacht wird, iſt in dieſem Zusammenhange ſelbſtverſtändlich. Ich habe die Orientierung nach folgenden Geſichtspunkten behandelt. 1. Zuwege zum Gröddiſchberg, 2. Die Gröddiſchburg im Landſchaftsbilde, 3. Geſchichte der Gröddiſchburg, 4. Wie die Gröddiſchburg ehemals ausſah, 5. Die wiedererſtandene Gröddiſchburg, 6. Kaiſerweihe. **B. C.**

Beiträge zur Naturdenkmalpflege. Herausgegeben von H. C o n w e n z. Heft 2: Bericht über die Staatliche Naturdenkmalpflege in Preußen im Jahre 1907 vom Herausgeber. Berlin 1908. Gebrüder Borntraeger. 158 S. gr. 8°; broſch. M. 1,80.

Auch heuer iſt Schleſien in dem Berichte mit einer ganzen Anzahl Veranſtaltungen angeführt: ſo in erſter Linie iſt die Gründung des Provinzialkomitees namhaft gemacht. Dann iſt angegeben, was in den drei Regierungsbezirken beſonders geſchehen iſt; ſo ſind in verſchiedenen Bezirken der ſchlef. Forſten Baum- oder Schölzbeſtände geſchützt worden. Auch einzelne Bäume, wie z. B. die Torſtenſonlinde bei Slogau wurden geſchützt.

Im übrigen führt der Bericht weiter aus, was für die einzelnen Provinzen geſchehen und welche Arbeiten die Staatliche Stelle für Naturdenkmäler erledigt hat.

Wandkarte vom Rieſengebirge und ſeinem Vor- gelände. Herausgeber A. Helbig. Warmbrunn. M. Leipelt.

Daß vom Rieſengebirge bisher noch keine größere Spezialwandkarte beſtand, muß verwundern, wenn man die geographiſche Bedeutung und die fortgeſchrittene Touriſtik bedenkt. A. Helbig hat ſich durch dieſe Herausgabe unſtreitig ein Verdienſt erworben. Die Karte iſt im Maßſtabe 1:25 000 entworfen, in grünem und gelbem Farbentone ausgeführt und mit Höhenſichtlinien durchſetzt. Die Verkehrslinien, Ortschaften, Bauern und geographiſche Merkwürdigkeiten ſind eingetragen. Die Karte iſt im Flemming'schen Verlage hergeſtellt. Wir empfehlen ſie gern Schulen und Touriſtenheimen. **C.**

Bug, Oskar, Wanderungen. I. Teil: Durch die Graffſchaft Glaß und durch die deutſche Geſchichte. II. Teil: Durch das Leben und Blicke in die deutſche Geſchichte. Liſſa i. P. 1908. O. Eulih. 196 S. 8°.

In gebundener Form hat der Verfaſſer ſeine Erlebnisse und vor allem, was ihn innerlich bewegt, auf ſeinen Reiſen, in dieſem Buche aufgezeichnet. In ganz eigentümlicher Weiſe ſind landschaftliche Betrachtungen und geſchichtliche Reminiſzenzen ineinandergebracht. Das Glaßer Land hats ihm angetan:

„Ja, ja, wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den läßt er durch das Glaßer Ländchen reiſen.“

Seine Gänge durchs Leben und Blicke in die deutſche Geſchichte ſind Gelegenheitsgedichte, die dieſen Titel etwas tühn gewählt haben. **M.**

Der gemittliche Schläſinger, Kalender für 1909. Schweidniß, L. Heege, (O. Gänzel). 50 Pf.

Der von Max Heinzel begründete und jetzt von P. Keller redigierte Kalender ſteht im 27. Jahrgange. Der heurige iſt ein weiterer Schritt zum guten und, bei aller Konſervierung der überbrachten Verhältniſſe, moderner Kalender, den unſere Zeit wünſcht. Im ganzen wird man ſagen können, daß der Kalender in letzter Zeit mehr literariſchen Charakter angenommen hat, dem diesmal ein Erinnerungsartikel an M. Heinzel (von A. Stanislas) und eine Auswahl von Gedichten Joh. Chriſtian Günthers entſprechen. Daneben iſt der alte Beſtand des Kalenders, heitere Erzählungen und allerhand Gedichte und Verſlein, geblieben. Eine Feinerung im Geſchmack der Ausſtattung iſt in dem Wegfall des früheren groben Titelbildes feſtzuſtellen. So iſt erfreulich, daß der Volkskalender mit der Zeit geht und ſeine Bedeutung zu mehren verſteht.

Literariſche Notizen. Paul Keller hat die Redaktion der „Luſtigen Woche“ jetzt „Gucklaſten“ übernommen. — In der Zeitschrift des Verbandes oberſchleſiſcher Volksbuchvereine „Die Volksbücherei“ Nr. 5/6 handelt der Verbandsbibliothekar Kaiſig in einem ſehr leſenswerten Aufſaß über „Das oberſchleſiſche Volksbuch“. — Erſchienen ſind: Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleſien 1907. (Breslau, 1908, Graß, Barth & Comp.) — Jahresbericht der Handelskammer zu Breslau 1907. — F. von Schweiniß, Heimat und Himmelreich (Breslau, 1908. Ev. Buchhandlung J. Rauffmann, 174 S. 8°; geb. M. 2,50.)

Gerhart Hauptmann beendet nach Berliner Blättern ein neues Drama, das noch in dieſem Winter im Berliner Leſſingtheater zur Aufführung gelangen ſoll. Es heißt „Griſelda“ und behandelt die alte deutſche Sage von Griſeldis, der Tochter eines Landmannes in Piemont, die Markgraf Walter von Saluzzo ihrer Schönheit wegen zur Gemahlin erhob, ſie auf quäleriſche Weiſe auf ihre Treue und Demut prüfte und endlich das erprobte Eheglück genoß.

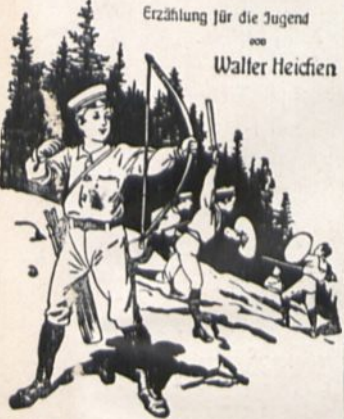
Neue gediegene Jugendschriften

aus dem Phönix-Verlag Inh. Fritz und Carl Sinina in Breslau.

Die Spielplatzstadt

Erzählung für die Jugend

von
Walter Heichen



Den Nordpol erreicht. Schilderungen aus dem arktischen Leben für die reifere Jugend von H. Oskar Klaußmann. Mit Hilfe des lenkbaren Luftschiffes wird die Polargegend erforscht. Eine hochinteressante, dabei lehrreiche Jugendschrift. Mit prächtigen Illustrationen von Professor Richard Knötel. Elegant in ganz Leinen geb. Mk. 3.—

Die Spielplatzstadt. Eine Erzählung für die Jugend von Walter Heichen. „Knaben unter sich“, das ist das Motto dieser Jugendschrift. Eine edle Jugendschrift, die alle Anwartschaft hat, der allgemeine Liebling der Knabenwelt zu werden. Mit 10 ganzseitigen Originalillustrationen von Professor Richard Knötel. Elegant in Ganzleinen geb. Mk. 4.—

Im Panzer-Automobil. Erzählung einer Weltreise für die deutsche Jugend von Jesco von Puttkammer. Mit prächtigen bunten Illustrationen von Richard Knötel. Elegant geb. Mk. 3.—

Schlagende Wetter. Episoden aus dem Leben eines jungen Bergmanns. Von H. Oskar Klaußmann, mit prächtigen bunten Illustrationen von Richard Knötel. Elegant in Ganzleinen gebunden Mk. 3.—

Desuvius, der Feuerberg, Unter Lava und Rische. Szenen von der letzten Desuvio-Katastrophe. Von H. Oskar Klaußmann, mit prächtigen bunten Illustrationen von Richard Knötel. Elegant in Ganzleinen gebunden Mk. 3.—

Den Nordpol erreicht



Vor und in Port Arthur. künstlerisch illustriert von Richard Knötel.

Zwei Weihnachten in der belagerten Festung von H. Oskar Klaußmann, Elegant gebunden Mk. 3.—

„Unser Kronprinz“.

Ein Gedenkbuch für Deutschlands Volk und Jugend von Max Niedurny. Mit zahlreichen Illustrationen. Eleg. gebunden nur Mk. 2.50.

MORITZ WENTZEL

Gegründet 1801 Telephon 560

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs,
Hoflieferant Ihrer Königlichen Hoheit
der Frau Erbprinzessin von Sachsen-
Meiningen, Prinzessin von Preussen,
und herzogl. Braunschweig-Lüneburg'scher Hoflieferant.

Breslau, Ring 15.

Krystall-, Porzellan- u. Luxuswaren.
Echte Pariser Möbel, echte Bronzen etc.
Grösstes Ausstattungs-Magazin.

Stets das Neueste auf dem Gebiete des modernen Kunstgewerbes.
Aparte Beleuchtungskörper für Gas u. elektrisches Licht.

Spezialität: Kristall-Kronen.

Leih-Institut für Festlichkeiten in jedem Umfange.

Institut für künstlerische Glasgravierungen.

Eigene Werkstatt seit 1869 im Hause.

Prämiert:

Wiener Weltausstellung 1873:
Anerkennungs-Diplom.

Breslauer Kunstgewerbe-Ausstellung 1878:
Erster Preis für mustergültige Leistungen.

Kunstgewerbe-Ausstellung Berlin 1879:
Staatspreis für kunstgewerbliche Konkurrenzarbeit

Schlesische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung Breslau 1881:
Bronzene Staatsmedaille.

Internationale Ausstellung Amsterdam 1883:
Silberne Medaille.

Deutsch-Nationale Kunstgewerbe-Ausstellung München 1888:
Preis-Medaille.

Erste internationale Ausstellung Turin 1902:
Diplome de mérite.

Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe Breslau 1904:
Goldene Medaille.

Wäsche- Ausstattungen

für

Damen, Herren
und Kinder

in anerkannt gediegenen
Stoffen und nur vollendeter,
vielfach prämiierter Ausführung

Reichillustr. Preislisten kostenfrei.

Fracht- und zollfreie Lieferung durch
ganz Deutschland,
Grossbritannien und Irland

via Koek van Holland mittelst. Express-Paket-Dienst.

Julius Henel v. C. Fuchs.

Breslau, Am Rathaus 23-27.

Ausgezeichnet mit 9 Hofdiplomen, sowie mit
der Staats-Medaille, goldenen Medaille,
Ehren-Diplomen etc. (Gegründet 1780.)